



stern

EXTRA
GENUSS
Das perfekte
Weihnachts-
Menü

SYLVIE
VAN DER VAART

So offen hat sie
noch nie gesprochen

VITALI
KLITSCHKO

Wie er für Freiheit in
der Ukraine kämpft

SIGMAR
GABRIEL

Was SPD-Mitglieder
jetzt von ihm wollen

NR. 50 5.12.2013 € 3,70



EXKLUSIV

Auf der Flucht vor Amerika

Sie ist die engste Vertraute von **Edward Snowden**, dem
meistgesuchten Mann der Welt. Jetzt spricht **Sarah Harrison**
erstmal über ihre gemeinsamen Monate im Untergrund

WERBUNG

WERBUNG

WERBUNG



Dominik Wichmann
Chefredakteur

Digitale Dissidenten

Liebe Leserinnen, liebe Leser, sie ist die Frau hinter dem meist-gesuchten Mann der Welt. Sarah Harrison, Aktivistin bei der Enthüllungsplattform Wikileaks, verbrachte die vergangenen Monate mit Edward Snowden, Amerikas Staatsfeind Nummer eins. Der ehemalige NSA-Mitarbeiter hat die Welt über Barack Obamas Spionage-Armee aufgeklärt. Sarah Harrison begleitete Snowden auf seiner dramatischen Flucht von Hongkong nach Moskau, harterte über Wochen hinweg mit ihm im Transitbereich des dortigen Flughafens aus und folgte ihm in sein Versteck nahe der russischen Hauptstadt. Sarah Harrison ist die Frau, die Edward Snowden berät und beschützt.

Anfang November reiste sie überraschend nach Berlin – und seitdem haben wir über viele verschlungene Wege das weltweit erste große Interview mit ihr angebahnt. Als meine Kolleginnen Frauke Hunfeld und Andrea Rungg sie zum Gespräch trafen, sah Sarah Harrison müde und blass aus. Doch wo andere von einem Burnout reden würden, blüht sie erst richtig auf: Ihre Arbeit für Wikileaks ist für sie kein Job, sondern eine Mission: „Es ist kein Verbrechen, uns die Wahrheit zu sagen. Mut ist ansteckend.“ In dem Interview erklärt die junge Britin auch, warum sie derzeit nicht in ihr Heimatland reisen will. Auf gewisse Weise teilt sie deshalb das Schicksal ihres Schützlings Edward Snowden und ihres Vertrauten Julian Assange. Sie alle sind Gestrandete. In Moskau, London und Berlin. Sie alle sind Dissidenten des digitalen Zeitalters. Sie alle sind Helden unserer Zeit. **Seite 42**

Herzlichst Ihr



stern-Gespräch

Andrea Rungg (l.) und Frauke Hunfeld (r.) waren überrascht, wie fröhlich Sarah Harrison wirkte, trotz des Drucks, der auf ihr lastet. Britischer Humor ist anscheinend unbesiegbar.



Eine Idee für die Bescherung

Im *stern*-Journal haben meine Kollegen für Sie zahlreiche Vorschläge für Weihnachtsgeschenke ausgebreitet. **S. 140.** Mein Geschenktipp? Natürlich ein *stern*-Abonnement. Davon hat man das ganze Jahr etwas. Wenn Sie bis zum 12. Dezember unter der Nummer 040/55 55 78 00 anrufen und das Stichwort „Geschenktipp Wichmann“ nennen, bekommt der Beschenkte noch einen persönlichen Brief von mir dazu.

Inhalt



„Ich habe Snowden geholfen, Asyl zu bekommen. Asyl ist ein Menschenrecht.“ So nüchtern erläutert die junge Britin Sarah Harrison ihre Motive, Amerikas Staatsfeind Nummer eins zu helfen – und dafür selbst einen hohen Preis zu zahlen **42**



eMagazine

Der stern erscheint auch für iPads und Android-Tablets, immer mit exklusivem Zusatzmaterial. Download mittwochs ab 18 Uhr. Abonnenten des stern können das eMagazine kostenlos laden, siehe www.stern.de/eabo. Einzelkäufer zahlen pro Ausgabe 3,59 Euro, siehe www.stern.de/emagazine

Diese Woche

Titel

Sarah Harrison Sie hat Edward Snowden in den vergangenen Monaten eng begleitet. Im stern spricht die Journalistin erstmals über ihr Leben im Visier der Geheimdienste **42**

Politik

Schule Deutsche wollen ein bundesweit einheitliches Bildungssystem **23**

Zwischenruf Hans-Ulrich Jörges: Selbstheilung einer Partei **26**

stern-Trends 1. Wahlumfrage
2. Mögliche Strategien der FDP **28**

Grüne Parteichefin Simone Peter über Schwarz-Grün in Hessen **32**

✗ **Ukraine** Boxer Vitali Klitschko ist der Hoffnungsträger der Opposition **54**

✗ **SPD** Nein zur Großen Koalition – acht Genossen sagen Sigmar Gabriel ihre Meinung **62**

Gesellschaft

Die Welt verstehen Kurze Antworten auf aktuelle Fragen **24**

Auf dem Weg zur Arbeit Mit Moritz A. Sachs alias Klaus Beimer zum Set der TV-Serie „Lindenstraße“ **28**

Vorher – nachher Sie spendete ihm eine Niere. Jetzt sind sie ein Ehepaar **30**

HIV Die schwierige Suche nach einem Aids-Impfstoff **34**

Sehen und verstehen Christkind, Nikolaus und Weihnachtsmann **36**

Nachruf Ex-Tennis-Bundestrainer Klaus Hofsaß über Peter Graf **38**

Kolumne Gott. Von Rolf Dobelli **71**

USA Ein Jahr nach dem Grundschulmassaker von Newtown: Reise durch ein Land der Waffenbesitzer **72**

Frühchen Emily kam drei Monate vor ihrem Termin auf die Welt. Wie sie und ihre Eltern in den ersten zwei Jahren ins Leben fanden **86**

Wissen

Diagnose Hat der Kaliummangel einer Frau mit ihrer Scheidung zu tun? **84**

Fotografie

Hunde Für die Kamera (nicht nur) mit den Ohren geschlackert **102**

Das stern-Gespräch

✗ **Sylvie Meis** Die einstige Frau van der Vaart über eine Ehe im Blitzlichtgewitter **104**



62

„Sigmar, wir sagen Nein.“
Acht SPD-Mitglieder beziehen Position –
gegen den Koalitionsvertrag



54

Proteste in der
Ukraine – das Volk
lehnt sich gegen den
Präsidenten auf



102

Fliegende Felle:
Porträts von
Hunden, die sich
genüsslich
schütteln

TITEL: STERN-MONTAGE; FOTOS: GIAN PAUL LOZZA/SUNSHINE PRESS PRODUCTION; THE GUARDIAN/AP/REUTERS; BILDAGENTUR ZOONAR;
INHALT: MICHAEL KORTE; FRANK SEIERS; FOLIO LINE; GETTY IMAGES; NELLE MARTENSEN; CARLI DAVIDSON; IMAGO

scan by T-Rex



Extra

Genuss

✱ **Weihnachtsmenü** Die Kunst der klugen Planung: Wie das Festessen ohne Stress auf den Tisch kommt **118**

Weihnachtsbaum Die Tanne des Papstes stammt in diesem Jahr aus dem Bayerischen Wald **136**

Journal

Unterhaltung

Augenblick Fotografie, die alle Sinne anspricht: Philipp Keel in einer Berliner Ausstellung **148**

Jo Nesbø In „Koma“ schickt der Thrillerautor Ermittler Harry Hole auf die Spuren eines Serienmörders **150**

Kolumne Unbekanntes Glück. Von Meike Winnemuth **154**

Was macht eigentlich? Harald zur Hausen, der vor fünf Jahren den Nobelpreis für Medizin erhielt **166**

Lebensfreude

Vorwärts! Im Test: der Maserati Ghibli mit Dieselantrieb **152**

Leben, wo andere Urlaub machen Naumburg an der Saale, Heimat Friedrich Nietzsches und kaum versehrt von Bomben und Bausünden **160**

Kultur-Tipps

Geschenke Gelungene Überraschungen unterm Weihnachtsbaum – empfohlen von den *stern*-Kulturexperten **140**

Was ich höre Opernsängerin Angela Gheorghiu schwärmt für Virginia Zeani in Verdis „La Traviata“ **146**

Buch „Die Spieluhr“ – eine wunderbare Novelle von Ulrich Tukur **146**

stern-Bestseller **156**

Rubriken

Echo Die Seite der Leser **8**

Bilder der Woche **14**

Sehen und gesehen werden **34**

Luftblasen, Haderer, Til Mette **33, 40, 85**

Tetsche, Ein Quantum Trost **158, 159**

Impressum **101**



104

Sylvie Meis, geschiedene van der Vaart, über ein Jahr wie „ein Guerilla-Krieg“. Das *stern*-Gespräch



86

Emily wog bei der Geburt 680 Gramm. Der *stern* hat das Fröhchen zwei Jahre lang begleitet



140

Sie haben noch nichts? *stern*-Redakteure empfehlen Weihnachtsgeschenke

„Als ehemaliges SPD-Mitglied und immer noch SPD-Wähler stand mir Helmut Kohl nie nahe. Aber dieser tolle Artikel hat ihn mir näher gebracht. Herzlichen Glückwunsch dazu.“

Michael Risse, Bergisch Gladbach



Glatte Sechs

stern Nr. 49, Fußball-WM: Was Beckenbauer über Katar denkt – und was Augenzeugen über die dramatischen Zustände dort berichten

Ich dachte, ich falle vom Stuhl! Wie kann man öffentlich solche Aussagen tätigen? Es liegt doch wohl klar auf der Hand, dass ein Bonze des europäischen Fußballs nur das zu sehen bekommt, was er auch sehen darf. Ehe man Fußballspiele an Katar vergibt, sollte man sich vielleicht mal mit den Lebensumständen im Land befassen. Das war eine glatte Sechs! Setzen bitte!

Ute-Vera Simon, Bremen

BETRIFFT STERN



Axel Hecht, Gründer und langjähriger Chefredakteur von „Art“, starb im Alter von 69 Jahren

„Unsere kleine Drucksache“, so nannte Axel Hecht das Kunstmagazin „Art“. Es war sein Lebenswerk. Schnell baute er es nach der Gründung im Jahr 1979 zum bedeutendsten Heft für Design, Fotografie und Malerei in ganz Europa aus. Hecht, von 1973 an Ressortleiter Kultur beim *stern*, hatte etwas erfunden, das zwei Gegenpole miteinander versöhnte: die elitäre Welt der Kunst und die bunte, personalisierte Welt der Illustrierten. Er schickte Journalisten in die Ateliers und demokratisierte so den Zugang zur Kunst. Vergangene Woche erlag Axel Hecht seiner Krankheit.

Hochachtung

stern Nr. 49: „Stark wie zwei“ – Helmut Kohl und Maïke Richter

Sicher wird bei vielen Lesern beim Thema Kohl auch wieder ganz viel Häme und Neid aufkommen. Aber betreuen Sie mal einen Schwerstgehandicapten nur ein Jahr lang. Meine Hochachtung für diese Leistung – selbst wenn alle Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

Christine Oehls, Bevern

Furchtbares Schicksal

stern Nr. 49, „Die Tür zur Hölle“ – Das Elend junger Frauen im wohl größten Bordellviertel Indiens

Selten hat mich ein Bericht so aufgewühlt wie die Reportage über das furchtbare Schicksal junger Mädchen in Indien. Wenn diesen Artikel einige verantwortungsvolle Politiker – egal, wo in der Welt – gelesen haben, müssen sie beantragen: Raus mit Indien aus den UN, bis der Staat solche Zustände nicht mehr möglich macht!

Ernst Hasselberg, Oerlinghausen

Umsatz um jeden Preis

stern Nr. 49, „Und wer zieht Sie an?“ – Zara gegen H & M

Ich war Mitarbeiter bei H & M, und der Kampf zwischen den zwei Betrieben wird intern offen behandelt. Anfangs sollen sogar Leute in das Konkurrenzunternehmen eingeschleust worden sein, um Philosophie und Arbeitsabläufe von Zara zu erforschen. Tatsächlich ähneln sich beide Unternehmen sehr: in der Ausbeutung der Mitarbeiter – in den Produktionsländern und in den Stores. Beide haben wundervolle Codes of Conduct, aber das tatsächliche Motto der beiden Unternehmen ist Umsatzsteigerung um jeden Preis.

Michael Czerwionka, Gerlingen

REDE UND ANTWORT



stern Nr. 45, Warum die Chinesen Geisterstädte bauen

Sehr geehrter Herr Vougioukas, wie wird man reicher und reicher, wenn man leer stehende Wohnungen kauft und keine Mieteinnahmen hat?

Stefan Seibt, Frankfurt am Main

Sehr geehrter Herr Seibt, in den vergangenen Jahren sind die Quadratmeterpreise für Immobilien in den meisten chinesischen Metropolen rasant gestiegen. Viele Chinesen haben sich eine oder gleich mehrere Wohnungen gekauft, um sie nach kurzer Zeit mit großem Gewinn weiterzuverkaufen und das Geld sofort wieder in neue Objekte zu investieren. Mieter machen diesen schnellen Handel nur kompliziert und sind bei den Spekulanten gar nicht erwünscht. Das Spiel funktioniert vor allem, weil die Chinesen kaum andere Möglichkeiten haben, ihr Geld zu investieren. Und weil sie den Banken nicht trauen und ihre Ersparnisse lieber in Beton anlegen.

*Mit freundlichen Grüßen
Janis Vougioukas,
stern-Asienkorrespondent*

LESER-SERVICE

Wie finden Sie diesen *stern*? Ihre Meinung interessiert uns!

stern-Leserbriefredaktion, Brieffach 18, 20444 Hamburg
Fax: 040/37 03 56 27, E-Mail: briefe@stern.de
Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt und auch elektronisch (z. B. im *stern* eMagazine oder bei *stern.de*) zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Namen und Anschrift an.

[facebook.com/stern](https://www.facebook.com/stern)

Fragen an die Redaktion

Telefon: 040/37 03 35 42, **Fax:** 040/37 03 57 68

E-Mail: leserdienst@stern.de

Service für Abonnenten

Telefon: 040/55 55 78 09 **Fax:** 01805/861 80 02

E-Mail: abo-service@guj.de

Bestellung älterer Ausgaben

Anfragen mit gewünschter Heftnummer an **stern-Versandservice, 20080 Hamburg** oder per E-Mail an **Heft-Service@guj.de**

WERBUNG

STIMMEN AUS DEM NETZ



stern Nr. 49/2013, Kontroverse
Diskussion über Helmut Kohl auf
facebook.com/stern

f Die eigene Frau
begeht Selbstmord,
mit den eigenen
Kindern überworfen
und am Ende
des Lebens eine
Giftschlange
am Hals –privat eher
kein Vorbild.

Jim Pansen

f Ich als „Ossi“
habe Helmut Kohl
vieles zu verdanken.
Ich bewundere ihn
sehr, und was sein
Privatleben angeht,
möchte und kann
ich nicht darüber
urteilen.

Wiesel Flink

f Der Mann hat
16 Jahre lang nur
seinen Macht-
instinkt ausgelebt,
ohne Rücksicht
auf Verluste. Der hat
nun wirklich keine
Würdigung verdient.

Knut van Dede



stern Nr. 49/2013: Wie es Arbeitern in
Katar wirklich geht

Prominente Ignoranten

Diese Berichte sind bitter nötig.
Es ist sehr gut, dass Sie diesen
ausgebeuteten Menschen ein
Forum bieten. Bitte berichten Sie
immer wieder darüber, bis auch
die prominentesten Ignoranten
aus der Fußballwelt die Zustände
in Katar nicht mehr verharm-
losen beziehungsweise leugnen
können.

Gisela Schroeder, Neuss

Einst ein Vorbild

Ich bin so ratlos, böse und empört
über diesen Dünnsinn, der Herrn
Beckenbauer über die Lippen
kommt zum Thema Ausbeutung
in einem reichen Land wie Katar.
Er hätte besser mit wachem Auge
durch dieses Land gehen und nicht

nur mit Fifa-Managern an vollen
Büfets in ausgesuchten Hotels
rumsitzen sollen. Ich schäme mich
für so viel Dummheit in diesem
Land, die auch noch gut honoriert
wird. Dieser Mann war mal ein
Vorbild!

Susanne G., Hamburg

**Wenn du geschwiegen
hättest**

Der zum Kaiser hochstilisierte
Franz Beckenbauer hätte sich
lieber an den altrömischen Spruch
gehalten: Si tacuisses, philosophus
mansisses (wenn du geschwiegen
hättest, wärest du Philosoph
geblieben).

Herbert Bodenschatz, München

Sauer aufgestoßen

stern Nr. 49: „Auf dem Gipfel
der Arroganz“ – Zwischenruf von
Hans-Ulrich Jörges

Ich war nicht immer einverstanden
mit Herrn Jörges in den vergange-
nen Monaten. Aber dies ist wohl
mit das Beste, was ein Journalist
aktuell zum Zustand der Gesell-
schaft in diesem Land aufge-
schrieben hat. Auch mir stößt es
sehr sauer auf, wenn ich von
den gleichen Wohlstandsintellek-
tuellen, die vor wenigen Wochen
noch mit aller Macht Mindestlohn,
Mindestrente, Abschaffung der
Rente mit 67 gefordert haben,
nun höre, der Koalitionsvertrag
sei nicht seriös finanziert und
ein ungedeckter Scheck auf die
Zukunft.

Peter Träger, Gera

Wenig hilfreich

Der Wähler hat keine linke
Mehrheit gewählt. Die SPD hat
Rot-Rot-Grün stets ausgeschlos-
sen. Wer also SPD gewählt hat,
wollte genau das nicht. Auch die
Umfragen vor und nach der Wahl
waren eindeutig bezüglich der
Großen Koalition. Es ist wenig
hilfreich, wenn jetzt Jusos ihre
Ideale nicht ganz erfüllt sehen,
dies ständig im Fernsehen kund-
tun und die Mitglieder unserer
Partei auffordern, beim Mit-
gliederentscheid mit Nein zu
stimmen. Es ist manchmal
anstrengend, Genosse zu sein.
Manfred Karmann, Heusweiler

DER STERN UND ICH



Der stern ist auf unseren vielen Reisen zu einem
Stück Heimat für mich geworden. Mitte 2006
zog es meinen Mann und mich für sechs Monate
nach St. Cyprien in Frankreich. Für genügend
Lesestoff hatten wir mit vielen Büchern gesorgt, aber
wie sollten wir uns über aktuelle Themen informie-
ren? Da half nur der stern. Im Umkreis von 30 Kilo-
metern machten wir ihn in diversen Papeterien aus-
findig. Das gleiche Prozedere 2010 und 2013.
Ich lese den stern seit den 70er Jahren, anfangs spora-
disch, später im Abo. Mit der Geburt unserer drei
Kinder wurde die Zeit knapper und das Abo gekündigt.
Doch wenn das Cover interessant war, lag das Heft
immer auf dem Küchentisch.

Monika Dudeck-Possel, 54, Hannover und St. Cyprien

@ Und was bewegt Sie? Schreiben Sie uns – bitte
mit kleinem Foto. E-Mail: briefe@stern.de

WERBUNG

WERBUNG

WERBUNG



Bilder der Woche

THAILAND

Rote in Not

Am Ende bleibt eine Farbe als Botschaft: Rot. Das ist in Thailand das Zeichen der Verteidiger der Regierung, die von wütenden Protesten bedrängt wird. Rot steht für Widerstand gegen die alten Eliten, die erneut an die Macht drängen. Hinter der farbigen Maske verschwinden Individualität und Differenzierung. Dabei ist Politik in Thailand unendlich kompliziert. Die Roten unterstützen den 2006 gestürzten Premier Thaksin Shinawatra, dessen Schwester Yingluck inzwischen regiert. Ist sie eine Marionette ihres Bruders? So sehen das ihre Feinde. Das Land steuert Richtung Chaos. Dann schlägt traditionell die Stunde der Armee, nicht die der Demokraten.

FOTO: JACK KURTZ/ZUMA PRESS/CORBIS





CHINA

Kettenkind

Der Junge heißt He Zili, er ist elf. Die Kette, die sein Leben bestimmt, misst vielleicht zwei Meter, vom Schloss an seinem Knöchel bis zu den Händen seines Großvaters. In dem Haus südwestlich von Shanghai haben sie für die Kette einen Haken befestigt, oben an der Wand, sodass He Zili nicht rankommt. Wenn er im Bett liegt, nimmt sein Großvater den aufgeriebenen Fuß und weint. He Zili war ein Jahr, als er sich am Kopf verletzte. Seitdem sei er aggressiv, greife Leute an. Er brauchte Hilfe, aber in China kommen auf 100 000 Menschen nicht mal zwei Psychiater, weltweit sind es im Schnitt mehr als doppelt so viele. Die Familie weiß nicht weiter, also nimmt sie die Kette.

FOTO: WILLIAM HONG/REUTERS



A woman with blonde hair, wearing a dark coat and carrying a bag, is taking a photo of a large, brightly lit Christmas tree. The tree is covered in numerous warm white lights and some red ornaments. The scene is festive and captures a moment of holiday celebration.

DEUTSCHLAND

Geschenkt

Bestimmt hatte es schon immer etwas Magisches, wenn die Weihnachtszeit begann. Wenn die Herbsttage vorbei waren und der Dezember anfang, der Advent. Diesen Übergang: Vielleicht hatten wir ihn nie so nötig, vielleicht hat er gerade in unserer Zeit etwas Beruhigendes. Das Jahr über haben wir an den nächsten Tag, die nächste Woche gedacht, haben Zeitpläne erstellt, im Wettrennen mit uns selbst. Jetzt eröffnen die Weihnachtsmärkte, die Straßen sind geschmückt, wie hier am Kurfürstendamm in Berlin, wir dürfen zurückblicken – und bald für ein paar Tage das tun, was wir eigentlich nicht gern tun, nämlich nichts. Das ist Weihnachten.

FOTO: FABRIZIO BENISCH/REUTERS



PAKISTAN

Schleierhaft

Hinter dem Schmuckvorhang ist es nicht ganz leicht zu erkennen, doch hier stehen Braut – rechts – und Bräutigam – links – nebeneinander. Bei einer Massenhochzeit in der pakistanischen Stadt Karatschi schlossen 65 Paare den Bund der Ehe, nach hinduistischer Tradition. Farbig gewandet und das Gesicht aus Respekt vor Älteren und Göttern zunächst verschleiert, gingen sie sieben symbolische Schritte und rezitierten bei jedem einen Schwur. „Sapta-Padi“ heißt dieses Ritual. Veranstalter der Massentrauung war der pakistanische Hindu-Rat. Die Organisation übernahm alle Kosten und ermöglichte es damit Paaren aus ärmeren Familien zu heiraten.

FOTO: XTAFI/ASSAN/REUTERS



WERBUNG

DIESE WOCHEN



Fack ju, Schulsystem

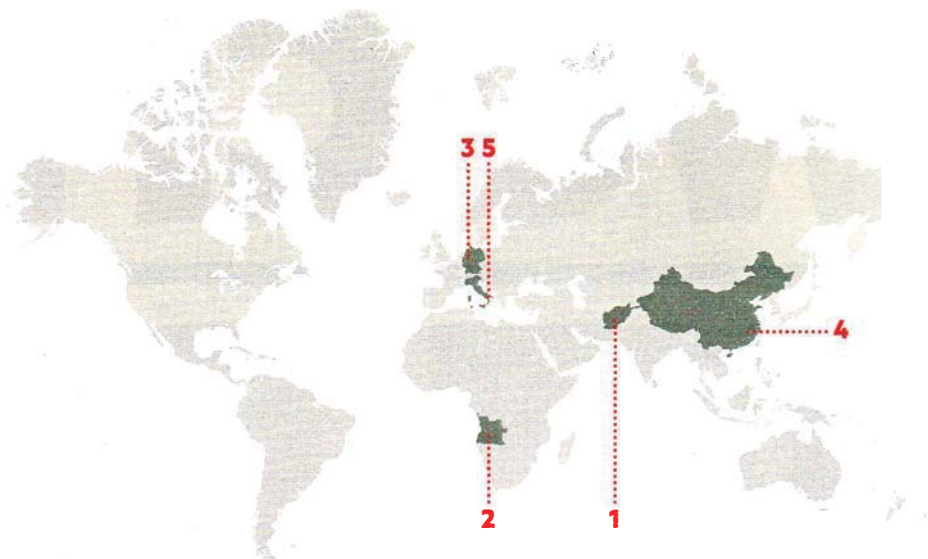
Die Deutschen punkten beim Pisa-Test – und hadern dennoch mit der Bildungspolitik

Ein Gefühl wie Sommerferien – mitten im Winter: Erleichterung, ja und auch ein bisschen Stolz. Bei der internationalen Zeugnisvergabe, dem Pisa-Test, liegen die deutschen Schüler erstmals über dem OECD-Durchschnitt. In Mathematik sind sie so gut wie die Finnen. Und die waren bisher immer Klassenprimus. Zur Weltspitze gehören die deutschen Jungen und Mädchen aber längst nicht: Ihre Altersgenossen in Ostasien sind ihnen beim Lesen, in den Naturwissenschaften und in Mathe etwa zwei Jahre voraus. Dabei haben die Politiker in den vergangenen Jahren so ziemlich alles reformiert.

Begeistert hat das die Deutschen so wenig wie die Pisa-Prüfer. Mehr als die Hälfte der Bürger ist unzufrieden mit dem Bildungssystem.

Vor allem die Verkürzung der Schulzeit von neun auf acht Jahre bis zum Abitur lehnen die Menschen ab: Zwei Drittel der Deutschen wollen am liebsten zurück zum alten Modell und die Schüler ein Jahr länger lernen lassen. 61 Prozent glauben, dass es Kindern guttut, wenn sie Schulaufgaben zu Hause erledigen. Lehrer dagegen erhalten überraschend gute Noten: 58 Prozent sind der Meinung, dass die Pädagogen ihren Job gut machen. ✖

STERN-TREND
ALLE STERN-TRENDS SIND FORSA-UMFRAGEN IM AUFTRAG DES STERN



Die Welt verstehen

Kurze Antworten auf aktuelle Fragen

1 Afghanistan

Ist Safran das neue Geschäft für Drogenbauer?

Wie schön wäre das: Krokus statt Mohn, orangerote Stempelfäden statt milchigem Opiumsaft, Paella mit Fisch statt Spritzen mit Heroin. Hilfsorganisationen propagieren gern den Anbau von Safran als friedensstiftende und durchaus lohnende Alternative zum Opium. Denn während ein afghanischer Bauer mit einem 2000 Quadratmeter

großen Opiumfeld höchstens 4000 Dollar bekommt, könnte er mit Safran auf dieser Fläche 6000 Dollar verdienen. Doch leider braucht die Welt nur 200 Tonnen des wertvollen Gewürzes pro Jahr. Allein 2013 produzierte Afghanistan aber 5500 Tonnen Opium im Wert von 950 Millionen Dollar.



Die Menschen verzehren einfach zu wenig Safran für den Frieden in Afghanistan.

Franziska Reich, stern-Reporterin, Berlin



Eine Moschee in Viana, einem Außenbezirk der Hauptstadt Luanda

2 Angola

Warum verbietet die Regierung den Islam?

Unter anderem, um von eigenen Vergehen, etwa der Korruption, abzulenken. Seit einigen Tagen sind fast alle Moscheen des Landes geschlossen. Die rund 90 000 Muslime dürfen nicht mehr öffentlich beten, Frauen in Schleiern werden eingeschüchtert. Das Vorgehen beruht darauf, dass der Islam in Angola keine anerkannte Religionsgemeinschaft ist; dafür benötigte er unter anderem 100 000 Gläubige. Menschenrechtler kritisieren die Regierung scharf – auch weil sie davon ablenkt, dass sie zurzeit gegen Oppositionelle vorgeht. So versucht die herrschende MPLA, ihre Macht zu sichern.



Marc Goergen, stern-Auslandsreporter



Frauen bei der Safranernte in der afghanischen Provinz Herat



Ganz obenauf: die Mützen des deutschen Labels Myboshi

3 Deutschland

Weshalb sind Häkelmützen so angesagt?

Weil sie als Teil einer Nostalgiewelle den Sprung von den Pisten und Köpfen der Skate- und Snowboarder ins Flachland geschafft haben. Es ist ähnlich wie beim Alpenveilchen, bei Maggi in der Suppe, den Kindernamen Erna oder Franz, dicken Strickschals und anderen Produkten der Handarbeit: Eine junge Generation von Hipstern verkörpert romantisch, was zuletzt ihren Urgroßeltern gefiel. Bunte Wollmützchen, die aussehen wie Eierwärmer – das ist einer jener Trends, die niemand hat heranströmen sehen.



Dirk van Versendaal, *stern*-Modereporter

4 China

Was bezwecken die Provokationen gegen Japan?

Wenn es im eigenen Land Probleme gibt, verweisen Diktatoren gern auf die „Bedrohung von außen“ – genau das macht derzeit China. Deshalb hat Peking große Teile des Ostchinesischen Meeres zur Luftüberwachungszone erklärt – obwohl dazu Inseln gehören, die auch von Japan und Taiwan beansprucht werden. Die Parteizeitung „Global Times“ bereitet die Luftwaffe schon auf einen möglichen Konflikt mit Japan vor. Ein weiterer Grund für das Säbelrasseln: China hat die Finanzkrise relativ unbeschadet überstanden und pocht nun verstärkt auf seine Interessen. Die Strategie ist riskant. Die meisten Nachbarländer klagen über Grenzkonflikte mit China. Die Angst vor dem unberechenbaren



Riesenreich lässt ganz Asien zusammenrücken.

Janis Vougioukas, *stern*-Asienkorrespondent



Umstrittene Eilande: Japan nennt die Inselgruppe „Senkaku“, China „Diaoyu“

5 Italien

Ist der Papst nun nicht mehr unfehlbar?



Gelingt es dem Papst, die katholische Kirche zu reformieren?

54%

ja

39%

nein

7%

weiß nicht

STERN-TREND

In seinem gerade veröffentlichten Schreiben „*Evangelii gaudium*“ hat Franziskus betont, dass der Papst nicht immer die letzte Antwort geben müsse, wenn irgendwo in der Weltkirche etwas zu entscheiden sei. Aber irren kann er sich genauso viel oder wenig wie zuvor. So könnte er, wie jeder andere Sterbliche auch, bei der Vorhersage des Weihnachtswetters oder der Lottozahlen danebenliegen. Fehlgehen kann er auch in der Frage, ob das Weltall unendlich ist oder warum die Dinosaurier ausgelöscht wurden. Denn die päpstliche Unfehlbarkeit bezieht sich nach der katholischen Lehre allein auf endgültige Entscheidungen in Fragen des Glaubens und der Moral oder auch auf Heiligsprechungen, die der Bischof von Rom als „Hirt und Lehrer aller Christen“ verfügt. So steht es im Dogma von 1870. Die Begründung: Da jeder Papst Nachfolger des Jüngers Petrus sei, gelte für ihn derselbe göttliche Beistand, der diesem im Neuen Testament verheißen wird. So drückt „*Evangelii gaudium*“ zwar die Kollegialität des Papstes mit allen Bischöfen aus, ändert aber nichts am bisherigen Verständnis der Unfehlbarkeit.



Frank Ochmann, *stern*-Wissenschaftsreporter



Was wollen Sie wissen?

Richten Sie Ihre Fragen an: weltkarte@stern.de



Was mich bewegt

Mein Reifall mit den Bitcoins

Vor zwei Jahren rieten mir Nerd-Freunde: „Thilo, kauf Bitcoins.“ Und ich dachte nur: „Bitcoins, diese Internetwährung? Daran glaube ich nicht.“ 2009 hatte ein Entwickler mit dem Pseudonym Satoshi Nakamoto das digitale Geld erfunden. Die Internetgemeinschaft konnte sich dafür begeistern und entwickelte die Idee einer verschlüsselten Währung weiter. Das Versprechen: Mit Bitcoins (aus Bit und Coin, deutsch: Münze) kann im Netz sicher und ohne Rückverfolgung eingekauft werden. Die Währung schien wie gemacht für Kriminelle. Und für Spekulanten. Die Menge an Bitcoins ist begrenzt. Auf 21 Millionen Stück. Wenn die Nachfrage steigt, steigt auch ihr Wert. Und hier komme ich wieder ins Spiel. Denn Anfang 2013 habe ich mir dann doch vier Bitcoins gekauft, für 90 Dollar das Stück. Ich recherchierte in einer dunklen Ecke des Internets, einem Schwarzmarkt für Drogen. Dass die Währung bald seriöser werden würde, ahnte ich nicht. Amazon und Ebay erwägen, Bitcoins als Zahlungsmöglichkeit zu akzeptieren, selbst der US-Kongress diskutiert darüber. Gut für die Nachfrage. Vergangene Woche schoss der Wert einer Münze auf über 1000 Dollar. Was für ein kluges Investment, dachte ich – und wollte verkaufen. Wie die jubelnden Nerds. Doch leider musste ich dann feststellen, dass ausgerechnet jene dunkle Ecke des Netzes, in der ich unterwegs war, vom FBI geschlossen wurde. Meine Bitcoins sind unverkäuflich. Die digitale Revolution findet ohne mich statt.

Thilo Mischke, *stern*-Auslandsreporter, recherchierte auf einem nun geschlossenen Internet-Schwarzmarkt und legte sich dafür Bitcoins zu



JÖRGES

Jede Woche schreibt an dieser Stelle **Hans-Ulrich Jörges**, Mitglied der *stern*-Chefredaktion

Die Partei zeigt alle Symptome der Traumatisierung. Seelische Verletzungen durch Gewalteinwirkung sind nicht allein bei Individuen, sondern auch in Kollektiven zu beobachten. Wie deren bittere Folgen: Ängste und Wut, selbstverletzendes Verhalten und Flashbacks in die Vergangenheit, lähmende Furcht schließlich vor neuem Unheil, was Unbeteiligte als überaus anstrengenden Dauerpessimismus wahrnehmen.

Die Traumatisierung der SPD ist das Ergebnis der Agenda 2010. Denn deren Präsentation vor ziemlich genau zehn Jahren erlebte sie als einen Akt von politischer Gewalt. Als Gerhard Schröder, der eigene Kanzler, am 14. März 2003 in einer Regierungserklärung verkündete: „Wir werden Leistungen des Staates kürzen“, was vor allem Hartz IV meinte und die Liberalisierung des Arbeitsmarkts durch Leih- und Zeitarbeit, da wurde die Partei kalt erwischt – unvorbereitet, unbeteiligt. Die Agenda war in wenigen Tagen im Kanzleramt zusammengefügt worden. Erst ein Vierteljahr später stimmte, gepresst von Machterhalt, ein Sonderparteitag zu.

Doch das war ein Parteitag der Funktionäre. Wer an der Basis ausharrte und nicht austrat, wie so viele, der erlebte und erlitt den Machtverlust durch die vorgezogenen Neuwahlen 2005, Gründung und Aufstieg der Linken unter dem Patronat Oskar Lafontaines, Willy Brandts einstigem Lieblingsenkel, und die nachfolgende Flucht der Sozialdemokraten in die erste Große Koalition unter Angela Merkel.

Nun, ein Jahrzehnt nach der Agenda, bricht sich das Trauma der Sozialdemokraten in der Debatte über die zweite Große Koalition mit Macht Bahn. In Wahrheit geht es gar nicht um die Kanzlerin und ihre angeblich sozialdemokratiever-schlingenden Fähigkeiten. In Wahrheit geht es um die Vertiefung der seelischen Wunden durch die eigene Führung, im ersten schwarz-roten Kabinett Merkel. Franz Müntefering war es damals, der seiner Partei, ganz ohne Zutun der Kanzlerin, die Rente mit 67 aufnötigte. Wieder durch Verkündung von oben, wieder ohne Beteiligung der Basis, wieder als erduldeten Akt politischer Gewalt.

Das – und nichts anderes – erklärt heute das rasende Misstrauen gegen die da oben, gegen überständiges Agenda-Personal in der Führung, gegen eine Wiederauflage von Basta-Politik – Kapitel drei.

Die Scham für die Agenda, der Ekel vor dem Regieren könnten nach einem Jahrzehnt von der SPD abfallen



ZWISCHENRUF AUS BERLIN

Selbstheilung einer Partei

Gerhard Schröders Agenda 2010 lastet als Trauma auf der SPD. Deshalb macht Sigmar Gabriel den Mitgliederentscheid zum therapeutischen Akt

Sigmar Gabriel ist sich dieses Traumas seiner Partei bewusst. Deshalb wollte er den Mitgliederentscheid. Deshalb redet er in den Regionalkonferenzen auf die Zweifler und die Widerständigen, auf die Wütenden und die Dauerpessimisten ein wie ein Therapeut. Deshalb auch hat er bei den Koalitionsverhandlungen auf all jenes bestanden, das wirkt wie eine einzige große Korrektur der Agenda: den Mindestlohn und die Ordnung des Arbeitsmarkts, die Mindestrente und die Rente mit 63. Angela Merkel hat es ihm gegeben, weil sie um die seelische Deformation der Sozialdemokraten weiß.

Der Mitgliederentscheid der SPD, ihm vorausgeschaltet die hochemotionale Debatte in der Partei, wirkt nun wie eine Art Kollektivtherapie der Sozialdemokraten. Stimmt die Basis zu, hat sie ihr Trauma bewältigt. Die Scham für Schröders Agenda, der Ekel vor dem Regieren, die Angst davor, sich erneut die Hände schmutzig zu machen, könnten in einem Akt der seelischen Selbstheilung, des Stolzes gar auf die gemeinsame Bewältigungsarbeit von ihr abfallen. Die SPD wäre wieder frei für unbefangene Politik, frei für eine Abkehr von linker Wiedergutmachungspolitik und eine Rückwendung zur Mitte bei der Wahl 2017.

Das ist Gabriels erklärtes Ziel. Auf dem Leipziger Parteitag hat er diese Strategie offen ausbreitet.

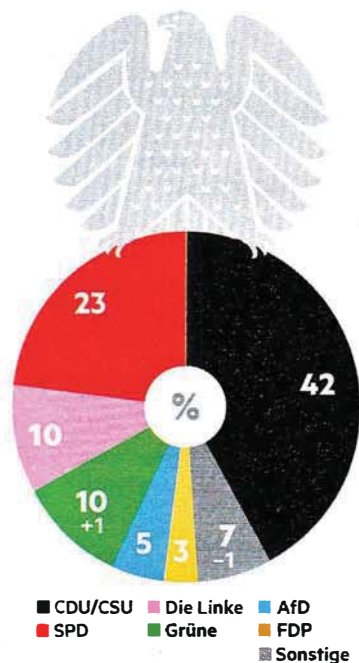
Die Selbstheilung der SPD durch Aneignung des Koalitionsvertrags könnte zudem eine geradezu historische Befreiung sein. Denn damit wären auch die Linke und das schmerzliche Schisma realpolitisch verarbeitet. Die Linkspartei hätte den Mindestlohn als Gründungsmythos verloren, ihren Attacken auf die Rente mit 67 wäre die Spitze gebrochen. Die Differenz zwischen SPD und Linker wäre keine grundsätzliche mehr, sondern eine quasi gewerkschaftliche – wie der Unterschied zwischen der Tarifpolitik von IG Chemie und IG Metall.

Hätte eine rot-rot-grüne Koalition den Mindestlohn durchgesetzt, gäbe es fünf Jahre lang Fackelzüge. Die könnte es, bildlich gesprochen, nun auch allein in der Sozialdemokratie geben. Es gäbe etwas zu feiern: das Ende des Agenda-Traumas. ✕

WERBUNG

STERN-RTL-WAHLTREND

Wenn an diesem Sonntag Bundestagswahl wäre...



Manfred Güllner ist Chef des Forsa-Instituts in Berlin

Die Chancen der FDP

Zwei Parteien haben es bei der letzten Wahl knapp nicht in den Bundestag geschafft: die **FDP** mit 4,8 Prozent und die **AfD** mit 4,7 Prozent. Entgegen manchen Vermutungen gibt es zwischen ihnen wenig Austausch. Die FDP-Wähler von 2009 waren von Westerwelle und Rösler enttäuscht und sind überwiegend **zur Union** und nicht zur AfD abgewandert. Die **Milieus** beider Parteien sind sehr unterschiedlich: Die AfD lehnt den Euro ab, die große Mehrheit der FDP-Anhänger aber, unter ihnen viele Unternehmer, will ihn und stützt den Merkel-Kurs. Das **liberale Potenzial** ist weiter vorhanden. Inwieweit die FDP es nutzen kann, hängt stark davon ab, ob die neue Regierung die Interessen der Wirtschaft und besonders des **Mittelstands** berücksichtigt. Falls nicht, ist eine Renaissance der FDP wahrscheinlich. Zweite Voraussetzung ist, dass der künftige Parteichef Christian Lindner der FDP Substanz gibt und Personen um sich schart, die das auch verkörpern.



Mit dem Liegerad zum Set: Seit genau 28 Jahren spielt Moritz A. Sachs in der „Lindenstraße“

AUF DEM WEG ZUR ARBEIT

Moritz A. Sachs

12 Uhr
Abfahrt mit dem Rad von Köln-Niehl

Regen peitscht um das Fischerhäuschen in Köln-Niehl. Es ist kurz vor zwölf, Moritz A. Sachs, 35, alias Klaus Beimer muss gleich los ins Studio, „Lindenstraße“, die 1455te. Er ist seit sieben Uhr auf, „verdammte früh für einen Schauspieler“.

12.39 Uhr
Coffee to go an der Tankstelle

12.59 Uhr
Ankunft WDR-Studios Bocklemünd

13.15 Uhr
Rasieren und Schminken in der Maske

Er hat Kaffee getrunken, Mails gecheckt, am Musical „Die Schwarzen Brüder“ gefeilt, das er nebenbei auf der Freiluftbühne Schloss Bückeburg inszeniert. Freundin Sabine, eine Tänzerin, hat die Kaninchen im Wintergarten versorgt. Dann ist Sachs seinen Text durchgegangen: Als Klaus Beimer soll er sich über den NSA-Skandal aufregen. Die Episode ist seit Monaten im Kasten. Doch Produzent Hans W. Geißendörfer hat mal wieder eine 90-Sekunden-Lücke gelassen. Für Aktuelles.

Sachs liebt die linken Mietshausmoritaten. Diese klare Haltung zu allem und jedem, von Aids bis Zölibat. Deutschland brauche die „Lindenstraße“, sagt er. „Es gibt sonst kein politisch motiviertes Fernsehprogramm.“ Er hat das Prinzip des verdichteten Problematisierens auch für sich selbst übernommen. An die Terrassentür gelehnt, sortiert er auf Länge einer Lucky Strike kurz

mal ein paar wichtige Themen ein: Europakrise, Überwachungsstaat, Steueraffäre Hoeneß, GEZ.

Dann steigt er auf sein Liegefahrrad mit Plexiglasscheibe und jagt durch den Regen entlang des Kölner Grüngürtels zum Set. Elf Kilometer sind es bis Bocklemünd, „das ist mein Sport“. Er kann das gut gebrauchen, denn er ist mollig geworden. Unterm Helm erkennt ihn niemand. „Früher war ich berühmt wie Bohlen, nur zweimal so viel.“ Seit 1985, als er sieben Jahre war, spielt er den Klaus. Damals war die „Lindenstraße“ ein Straßenfeger, jeden Sonntag schauten fast 14 Millionen Leute zu – heute sind es knapp drei Millionen. Moritaten für Minderheiten.

Sachs biegt in die Kulissenstraße ein, zum 6000. Mal in seinem Leben, schätzt er. Vorbei am Restaurant „Akropolis“ zum Kino „Astor“, wo sich die Kantine befindet. „Ja, da ist ja unser kleines Kläuschen“, ruft ein grauhaariger Mann von Weitem. Es ist Joachim Luger alias Hans Beimer, sein Serienpapa, inzwischen auch schon 70. Sachs geht in die Maske. Seine Haare werden auf sechs Millimeter gestutzt, der Bart auf einen. Gleich ist er wieder, was er seit Kinderzeiten war: der Klaus. ✖ Rolf-Herbert Peters

WERBUNG



Er brauchte eine Niere, und sie spendete ihm ihre. Gemeinsam verließen sie das Krankenhaus – und verliebten sich ineinander

VORHER – NACHHER

Neue Niere, neues Leben

Er war 19, sie war 22. Zum ersten Mal trafen sich Kyle Froelich und Chelsea Clair auf einer Autoshow, in Danville war das, im US-Bundesstaat Indiana. Er wartete auf eine Spenderniere, ein Jahr schon, und die Ärzte machten ihm keine Hoffnung. Sie wusste davon, eine gemeinsame Freundin hatte es ihr erzählt. Sie sagte: Ich gebe dir eine Niere. Am Anfang glaubte er ihr nicht, sie war doch eine Fremde. Dann erzählte sie von ihrem Vater, der starb, weil er keine Knochenmarkspende bekam. Ein Jahr verging, dann tat sie es: Ging mit ihm ins Krankenhaus und überließ ihm eine Niere. Als sie die Klinik verließen, hatten sie sich gern, sie trafen sich jetzt öfter. Und verliebten sich ineinander. Er sagt: „Da ist eine Verbindung zwischen uns, die niemand sonst verstehen kann.“ Sie sagt: „Er trägt meine Niere herum, ich muss sichergehen, dass er gut auf sie aufpasst.“ Im Herbst heirateten sie – in dem Gebäude, in dem sie sich zum ersten Mal trafen. Damals bei der Autoshow, als sie versprach, ihm das Leben zu retten. ✱

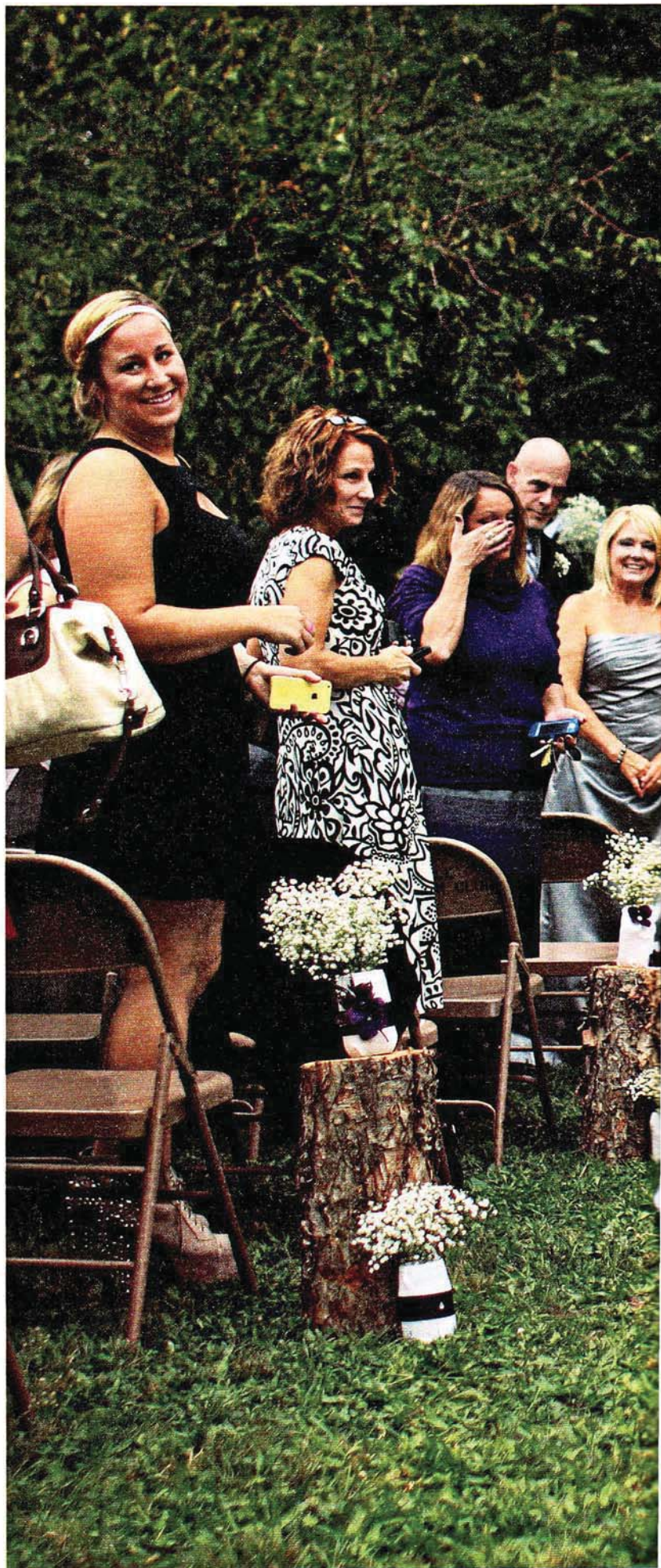




FOTO: ROBERT SCHEER/THE INDIANAPOLIS STAR/AP

„Wir brauchen Machtoptionen“

Grünen-Chefin Simone Peter will weg von der Fixierung auf die SPD:
Eine Koalition mit der CDU in Hessen käme ihr da gerade recht



Nirgendwo ist die CDU so konservativ wie in Hessen. Wieso sollte Schwarz-Grün ausgerechnet dort klappen?

Wenn es klappt, wäre das ja auch ein Signal, dass die Konfrontation zwischen Union und Grünen überwunden werden kann.

Die Nummer 1 der Hessen-CDU, Volker Bouffier, gilt nach wie vor als besonderer Hardliner. Mit so einem wollen Sie regieren?

Er hat seine Tonlage in den letzten Jahren geändert. Tarek Al-Wazir und Volker Bouffier haben sich im Wahlkampf nichts geschenkt. Trotzdem haben sich danach beide Seiten bemüht, aufeinander zuzugehen. In den Sondierungen sind sie jetzt zu dem Ergebnis gekommen, dass es miteinander klappen könnte.

Sie haben von 2009 bis 2012 im Saarland sogar mit CDU und FDP regiert, als Umweltministerin in einer „Jamaika-Koalition“ ...

... „Jamaika“, das war damals das große politische Ungeheuer, ein echtes Experiment. Nach zwei

Frontfrau:
Seit Oktober steht Simone Peter, 48, zusammen mit Co-Partei-chef Cem Özdemir an der Spitze der Grünen

Jahren waren die Fliehkräfte zu groß. Das kann in Hessen aber anders werden.

Was raten Sie Ihren Parteifreunden?

Tarek Al-Wazir hat mit den hessischen Grünen entschieden: In wichtigen Themen wie Energie-wende, mehr Bürgerbeteiligung und einer Bildungs- und Betreuungsgarantie für Grundschul-kinder gibt es dort mögliche Anknüpfungspunkte mit der CDU. Es lohnt sich also zu verhandeln. Aber einfach wird es nicht, das ist meine Erfahrung aus dem Saarland. Gesellschaftspolitisch unterscheidet uns immer noch sehr viel von der Union. Beim Thema Zuwanderung zum Beispiel ist die CDU echt ein harter Brocken, das wussten wir immer.

Worin läge die strategische Bedeutung?

In Hamburg und im Saarland sind zwei Bündnisse mit der CDU vorzeitig gescheitert. Wenn Schwarz-Grün jetzt eine volle Legislaturperiode hält, wäre es das erste Mal, dazu in einem Flächenland. Sieben Bundesländer würden

dann von uns mitregiert. Damit hätten wir auch deutlich größeren Einfluss für grüne Themen.

Sie könnten so in Berlin trotz Großer Koalition ein wenig mitregieren.

Genau. Wir sind in Hessen bereit, grüne Kernthemen in einem schwarz-grünen Zweckbündnis voranzubringen. Jetzt geht es darum, ob auch die CDU im Einzelnen die Bereitschaft dafür hat.

Und, hat sie?

Das wird sich in den Verhandlungen zeigen, vor allem, wenn es ins Detail geht. Aber wir registrieren auch, dass die CDU nach neuen Optionen sucht, nachdem ihr der natürliche Partner FDP abhandengekommen ist. SPD und CDU werden nicht dauerhaft auf große Koalitionen setzen. Das schafft Unzufriedenheit und Müdigkeit.

SPD und Grüne holten bei der Bundestagswahl zusammen 34,1 Prozent, gut 7 Prozentpunkte weniger als die Union. Glauben Sie noch an die Mehrheitsfähigkeit eines rot-grünen „Projekts“ auf Bundesebene?

Von einem Projekt hat bei der letzten Wahl keiner gesprochen. Aber weiter gilt, dass wir unsere Inhalte am besten mit der SPD umsetzen können. Das tun wir momentan auch in sechs Bundesländern. Aber wir brauchen bei der nächsten Bundestagswahl glaubwürdige Machtoptionen. Wenn wir ehrlich sind, hatten wir die 2013 am Ende nicht, was uns geschadet hat. Also müssen wir ausloten, welche Schnittmengen mit anderen bestehen, mit der Union wie mit der Linkspartei.

Im Bund wird auch verstärkt über ein Bündnis von SPD, Grünen und Linkspartei diskutiert. Was ist Ihnen lieber: Schwarz-Grün oder Rot-Rot-Grün?

Ich sehe größere Schnittmengen zur SPD und Linken, etwa bei den Themen Arbeitsmarkt und soziale Gerechtigkeit. Das macht es für uns einfacher, zentrale grüne Themen wie Klimaschutz und Bürgerrechte einzubinden. Aber: Die Linke muss jetzt endlich aus ihrer Oppositionskuschelecke herauskommen. ✖

Interview: Tilman Gerwien



Verhandlungsführer: Tarek Al-Wazir, 42, Fraktionschef der Grünen in Hessen, feilscht derzeit mit CDU-Spitzenmann Volker Bouffier über die Bedingungen für eine Koalition. Einigen sich beide, könnte die neue Regierung am 18. Januar 2014 vereidigt werden

LUFTBLASEN



Der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel

Prominenten in den Mund geschoben von Rolf Dieckmann

FOTOS: ULI DECK/DPA

Sex für die Studie

Um einen Aids-Impfstoff zu entwickeln, brauchen Forscher Probanden. Die Teilnahme an den Studien ist nicht gefährlich, aber verführerisch

Alexander Brewer ist 22 Jahre alt und homosexuell. Ein schmaler Amerikaner aus Seattle. Wenn er sein Studium abgeschlossen haben wird, ist er Mathematiker. Und seine Sexualität ist der Grund, warum er an einer Studie zur Entwicklung eines Impfstoffes gegen HIV teilnimmt. „Diese Krankheit hat uns Schwule fast ausgerottet, wir müssen etwas unternehmen“, sagt er.

Seit der Anerkennung von Aids als Krankheit am 1. Dezember 1981, seit der Virologe und Nobelpreisträger Luc Montagnier das HI-Virus zum ersten Mal isolierte und zum Auslöser der tödlichen Krankheit erklärte, wird geforscht. 1984 sagte die damalige US-Gesundheitsministerin Margaret Heckler, dass es noch zwei Jahre dauern werde, bis ein Impfstoff gefunden sei. Doch fast 30 Jahre später ist die Wissenschaft noch immer auf der Suche. Es gibt inzwischen zwar Tabletten – die helfen aber nur, den Ausbruch oder den tödlichen Verlauf der Krankheit erheblich zu verzögern. Viele können sich diese Pillen sowieso nicht leisten oder kommen aus anderen Gründen nicht in die Behandlung. Und bei denen, die krankenversichert sind, ist die psychologische Wirkung problematisch. Brewer sagt: „Viele meiner Freunde haben



Alexander Brewer, 22, ist Freiwilliger in einem Impfstoffversuch. Er weiß nicht, ob er den Wirkstoff oder ein Placebo bekam

wieder unverhüteten Sex.“ Sie würden sich damit beruhigen, dass die Versicherung bei einer Ansteckung ja die Medikamente bezahle.

Auf einen HIV-Infizierten, der eine Therapie beginnt, kommen heute weltweit zwei Neuinfizierte. Nur ein wirksamer und möglichst günstiger Impfstoff kann diese Lawine stoppen. HVTN 505 ist der Name der Studie, an der Brewer seit 2009 teilnimmt. Die Forscher injizieren ihm entweder ein Placebo. Oder ein Serum, das nur Bruchstücke des Virus enthält. Eine HIV-Infektion ist so ausgeschlossen, doch sollen die Virusteile ausreichen, eine schützende Immunreak-

tion hervorzurufen. Brewer weiß nicht, zu welcher Gruppe er zählt.

Die Forscher stecken in einem moralischen Dilemma: Einerseits raten sie all ihren Probanden zu Sex mit Kondomen. Aussagekräftige Resultate kommen aber nur zustande, wenn dieser Rat missachtet wird. Denn ob der Schutz wirklich ausreicht, kann sich nur zeigen, wenn das volle Infektionsrisiko besteht, also kein Kondom verwendet wird. Brewer wird nun alle drei Monate auf HIV getestet. 2015 soll die Studie beendet sein.

Dürfen solche Impfstoffversuche überhaupt stattfinden? HIV-Entdecker Luc Montagnier ist dagegen: Wer könne garantieren, dass das Sexualverhalten der Probanden nicht riskanter werde? Alexander Brewer hatte anfangs tatsächlich ungeschützten Sex. Obwohl er nicht einmal wusste, ob ihm ein Placebo gespritzt worden war, fühlte er sich irgendwie sicherer. Inzwischen hat er sein Verhalten geändert, schließlich wurde er bei jeder Untersuchung eingehend befragt und beraten. „Heute benutze ich Kondome“, sagt er, „und ich bin noch HIV-negativ.“ Frühestens Ende des Jahrzehnts, vermuten Aids-Forscher, wird es einen Impfstoff geben. Brewer glaubt: „Es dauert so lange, weil die Pharmafirmen an den Tabletten mehr verdienen.“ Selbst wenn es das Impfs Serum endlich gibt, bleiben noch Hürden: Wie finanziert man eine Massenimpfung? Und wie überzeugt man die, deren Risiko am höchsten ist und die das am wenigsten wissen? ✕

Thilo Mischke

SEHEN UND GESEHEN WERDEN



HELENE FISCHER, GOLDKEHLCHEN



Wie ihr Manager sie sieht



Wie das Feuilleton sie sieht



Wie Florian Silbereisen sie sieht



Wie sie sich selbst sieht

WERBUNG

SEHEN UND VERSTEHEN

Wer bringt uns die Gaben?

Nikolaus, Weihnachtsmann und das Christkind natürlich. Drei Typen mit einer Mission – und einer gemeinsamen Vergangenheit

Ein Kult entsteht

Noch kennt man keine Bescherung am 24. Dezember, Weihnachten ist ein rein kirchliches Fest. Doch um 1300 entwickelt sich der **Nikolausbrauch**. Der Bischof gilt als heimlicher Gabenbringer für die Kinder am 6. Dezember. Der neue christliche Kult mischt sich mit alten Winterbräuchen. In deutschen Städten gibt es Nikolausprozessionen, im Gefolge maskierte Menschen: Engelchen, Teufel, und heidnische Schreckgestalten.



14. Jahrhundert

Das Christkind wird katholisch

Luthers Idee vom **Christkind** verbreitet sich zunächst nur in protestantischen Ländern, später wird sie auch in katholischen Regionen populär. Heute beschenkt das Christkind fast ausschließlich die Kinder in katholischen Gegenden, mal als Jesuskind, mal als engelsgleiches Wesen mit weiblichen Zügen.

16. Jahrhundert bis heute



16. Jahrhundert bis heute



USA:

Die Holländer bringen Sinterklaas nach Amerika, als **Santa Claus** wird er dort ab Mitte des 19. Jahrhunderts populär. Ein deutschstämmiger Karikaturist zeichnet ihn: fröhlich, dick, mit Rauschebart, später auch im roten Gewand. Coca-Cola schickt dieses Bild in Werbekampagnen um die ganze Welt. „Santa“, der in der Nacht zum 25. Dezember durch den Kamin rauscht, drängt sich mittlerweile weltweit in die Wohnzimmer.



Niederlande:

Die Niederländer halten, trotz protestantischer Kultur, an ihrer Nikolausfigur **Sinterklaas** fest. Er bringt, begleitet vom politisch umstrittenen „Zwarten Piet“, den Kindern Geschenke am Abend des 5. Dezember. Bis heute ist der Nikolaustag der Höhepunkt der Weihnachtszeit.

Wie alles begann

Nikolaus von Myra, Bischof in Lykien (der heutigen Türkei), war bereits zu Lebzeiten Legende: Die Menschen verehren ihn für seine Wohltaten und Wunder. Am 6. Dezember um 350 n. Chr. stirbt Nikolaus. Er wird der Schutzpatron der Seefahrer und Kinder. Der Kult um seine Person verbreitet sich in ganz Europa; unzählige Kirchen werden ihm geweiht. Noch heute feiern die Griechen ihn als Nationalheiligen.

Martin Luther räumt auf

Für den Reformator ist die Heiligenverehrung des Nikolaus ein „kyndisch Ding“. Er fordert, nur Weihnachten, also die Geburt des „Heiligen Christ“, am 25. Dezember zu feiern. Damit die Kinder dennoch Gaben bekommen, sollen sie diese von nun an vom „Christkind“ erhalten.



Der Nikolaus bleibt

Trotz Luthers Kritik lebt der Nikolausbrauch fort. Neu ist das Einkehren: Als gütiger Bischof kommt er in die Häuser und bringt den Kindern kleine Gaben. Die heidnischen Gestalten treten nun als strafende **Begleiter** an seine Seite, je nach Region wechseln ihre Masken und Namen: Knecht Ruprecht, Krampus, Hans Muff, Pelzprecht, Hans Trapp.

18. Jahrhundert bis heute



Der Weihnachtsmann wird protestantisch

Langsam verschmelzen die Charaktere der gabenbringenden Figuren zu einem Darsteller: dem **Weihnachtsmann**, der nun vor allem den Protestanten die Geschenke zum Christfest bringt.

Erst im 20. Jahrhundert setzt sich das Bild vom gemütlichen, dicken, alten Mann im rot-weißen Gewand auch in Deutschland durch.

Deutschland:

Wie Geschwister teilen sie sich ihre Aufgabe entlang der Konfessionsgrenzen: Der Weihnachtsmann schenkt im Norden und Osten, das Christkind überwiegend im Süden. Sehnsüchtig erwartet werden beide.



Russland:

Aus altem Volksglauben, nicht aus der Nikolaustradition stammt **Väterchen Frost**, eine heidnisch-strenge Erscheinung, die alles zu Eis gefrieren lassen kann. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts tritt er als würdiger Großvater im eisblauen Gewand auf. Von den Kommunisten zunächst als „Kapitalist“ abgelehnt, ist er seit den 30er Jahren offiziell so etwas wie der sowjetische Weihnachtsmann, der in der Silvesternacht Gaben bringt. Heute begleitet ihn das Schneemädchen.



LEUTE

Ein falscher Kim in Hongkong



Doppelgänger Howard mitten im Kapitalismus

Die Pausbäckchen, die Äuglein und die ganz und gar nicht kommunistische Wohlstandswampe – der Herr oben ist dem nordkoreanischen Machthaber Kim Jong-un wie aus dem Gesicht geschnitten. Oder wenigstens wie mit Hefeteig nachgebacken. Jedenfalls ist er, wie Zeitungen und Blogs berichten, in Hongkong eine Sensation. „Die Reaktionen sind verrückt“, wird er zitiert. Dabei sei es für ihn ganz leicht und angenehm, wie das Original auszusehen: „Ich muss nur essen, essen, essen.“ Außerdem sei es wichtig, unzufrieden zu gucken. Das sei eine Art Markenzeichens seines Ebenbildes. Der Doppelgänger nennt sich nur Howard, einen Nachnamen gibt er nicht an. Wahrscheinlich ist das gar nicht dumm. Denn der echte Kim nutzt seinen Arm nicht nur zum Grüßen wie auf dem Bild rechts. Sein Einfluss reicht weit – und es gilt als schwer einzuschätzen, wann er welchen Spaß versteht.



„Oberster Führer“

Der echte Kim herrscht seit dem Tod seines Vaters Kim Jong-il vor knapp zwei Jahren in Nordkorea



Dass Christian Lindner der richtige Mann ist, die FDP aus der Krise zu führen, meinen

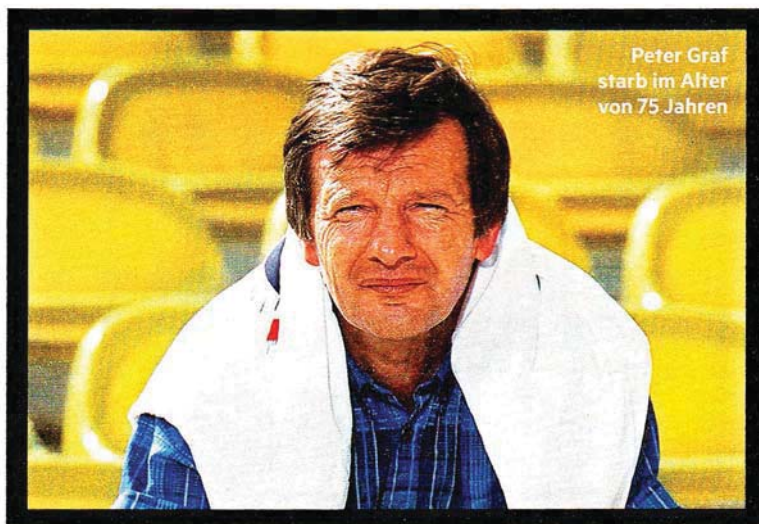


STERN-TREND

WAS HALTEN SIE VON?

Christian Lindner

Er ist mit 34 Jahren vergleichsweise jung, dazu smart und redegewandt. Nun soll der einstige FDP-Generalsekretär die Liberalen aus ihrer größten Krise führen – bei der Wahl am 22. September war die Partei erstmals seit 1949 aus dem Bundestag geflogen. Am kommenden Wochenende soll Lindner zum neuen Vorsitzenden gewählt werden. Dass er der FDP Schwung verleihen kann, glauben 42 Prozent der Deutschen. Bei den Liberalen-Wählern sind davon sogar 86 Prozent überzeugt. 13 Prozent der Bürger trauen ihm dies nicht zu. 45 Prozent haben keine Meinung oder kennen ihn nicht.



Peter Graf starb im Alter von 75 Jahren

NACHRUf

Peter Graf

Klaus Hofsäß, ehemaliger Tennis-Bundestrainer, über den Vater der berühmtesten deutschen Tennisspielerin

Das erste Mal traf ich ihn 1979, bei der deutschen Jugendmeisterschaft. Seine Steffi hatte tatsächlich das Finale verloren, gegen Regina Wieser. Peter Graf kam dann nach zu mir, er war nicht weniger als entsetzt. Wie konnte das passieren? Wo sie doch die Nummer eins werden sollte, weniger mochte er sich nicht vorstellen. Seine Steffi wurde dann nicht nur die Nummer eins, sondern gleich die größte Tennisspielerin aller Zeiten.

Der Kontakt zu Peter Graf ist nach dem Finale nie mehr abgerissen. Er war der Vater, Trainer und Manager von Deutschlands größter Sportlerin, ich ihr Fed-Cup-Trainer. Ich freundete mich mit ihm an. Genau genommen mit beiden, es gab ihn ja zweimal: Der temperamentvolle Trainer umsorgte sein Kind mit Fürsorge, und wenn es sein musste, brüllte er schon mal einem Schiedsrichter ins Gesicht, was er von ihm hielt.

Sein Ehrgeiz loderte, immer. Die verließ ihn die Angst, dass die Erfolgsserie seiner Steffi jäh enden könnte. Als wir 1988 bis um fünf Uhr in einem Hotel in New York saßen, Steffi hatte bei der WM nach einem Jahr voller Triumphe einmal ver-

loren, da fragte er mich tatsächlich: „Meinst du, sie gewinnt noch mal was?“ Als ich ihn 1996 zwischen dem Halbfinale und Finale des Grand Slams von Paris im Mannheimer Gefängnis besuchte, war er voller Freude. Seine Steffi stand im Endspiel und gewann. Das bedeutete ihm alles. Besuchte er mich in meiner heutigen Heimat Andalusien, war er ein anderer. Sanfter. Beim gemeinsamen Angeln warf er die Fische wieder ins Wasser, sie taten ihm leid. Nach außen misstrauisch, aber vor allem viel weicher, als er sich den meisten zeigte – das war er für mich.

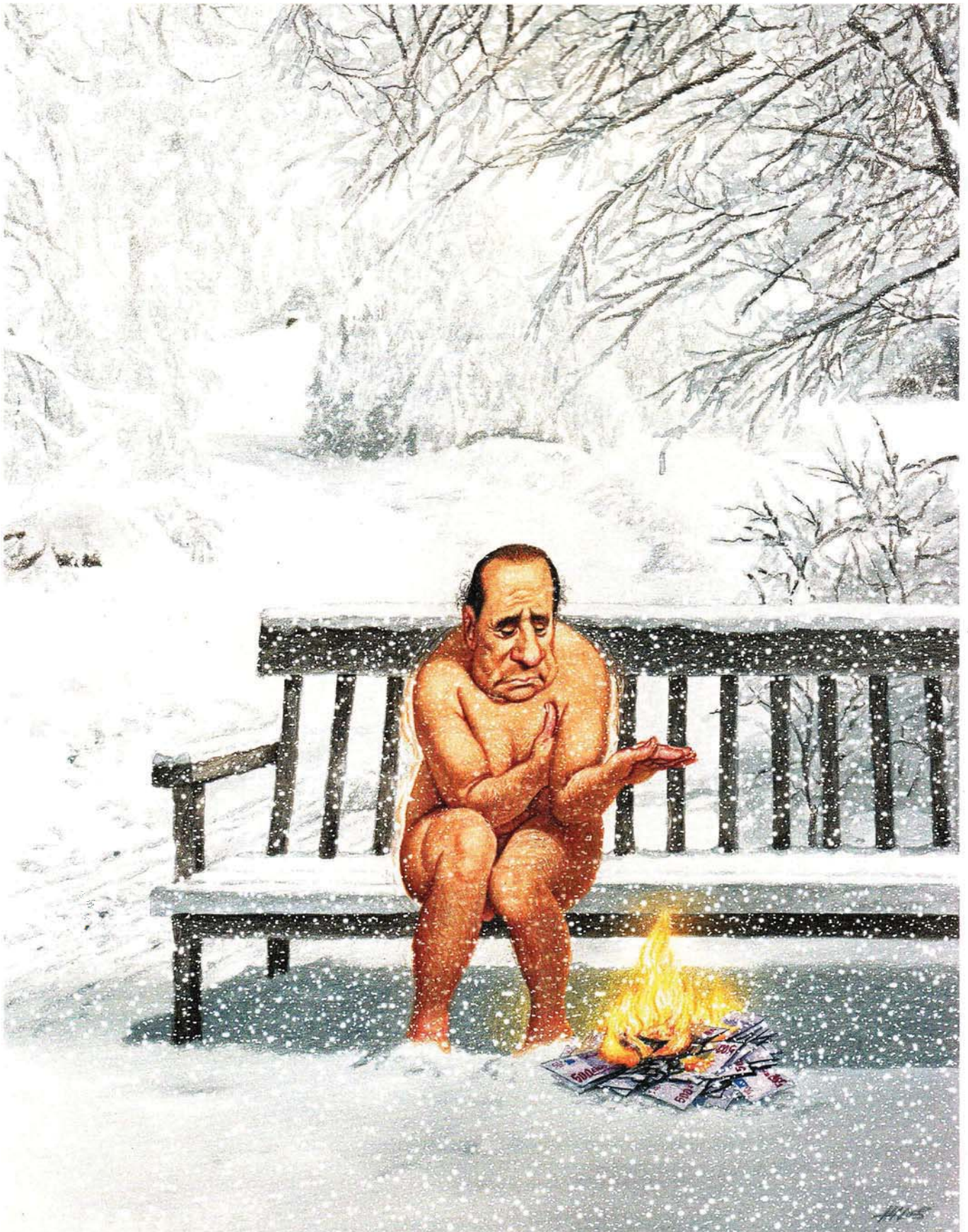
Am Tag seiner Entlassung aus dem Gefängnis nach der Haftstrafe wegen Steuerhinterziehung traf ich 1998 auf einen Mann, der sich verändert hatte. Ruhiger, gelassener erschien er mir. Nicht mehr so gehetzt. Die Tochter lebte bald in Las Vegas, Peter Graf war einfach nur noch Peter Graf. Er unternahm Reisen mit seiner zweiten Frau. Und lernte spät etwas, das er sich so lange selbst verbot: genießen. Einfach so. ✨



Klaus Hofsäß, 64, betreute Stefanie Graf als Teamchef der Tennisspielerinnen. Heute leitet er seine Tennisschule in Marbella

WERBUNG

HADERER



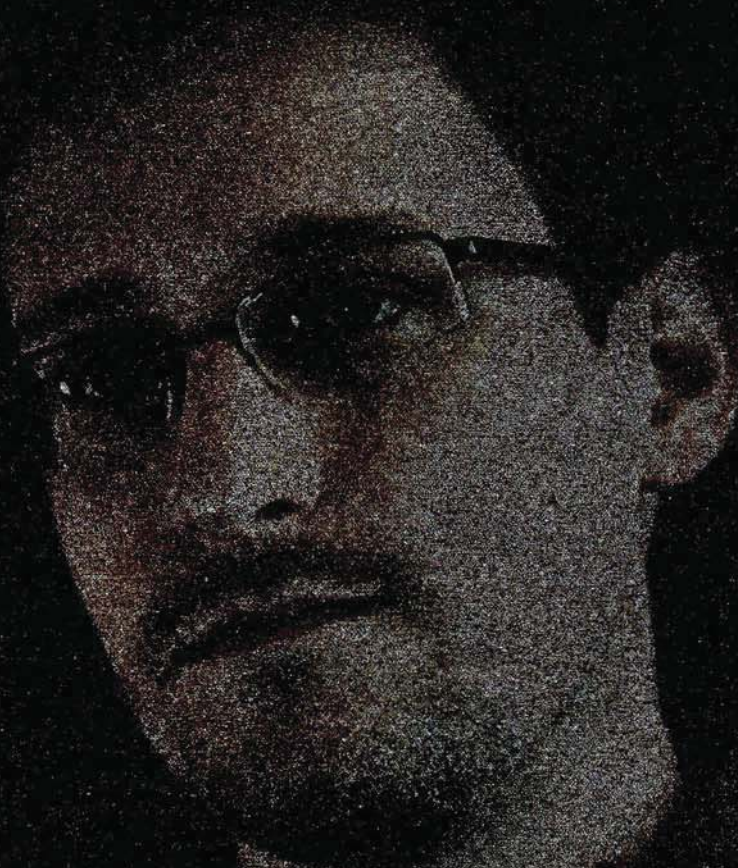
Eiskalt abserviert: Cavaliere Berlusconi

WERBUNG



 GESELLSCHAFT

DIE FRAU



scan by T-Rex HINTER DIESEM MANN

Sie ist die engste Vertraute von Edward Snowden,
Staatsfeind Nummer eins der USA. Was führen Sie da bloß für
ein Leben, Sarah Harrison?

Von Frauke Hunfeld und Andrea Rungg; Fotos: Gian Paul Lozza

U

nsere Handys müssen wir nicht in den Kühlschrank legen. „Die“ wissen wahrscheinlich ohnehin, wo sie ist. Wir sind ja auch nicht in Hongkong, sondern in einem Souterrain irgendwo in Berlin. Vor der Tür steht ein Christbaum. Draußen Nieselregen, glänzende Bürgersteige atmen feuchten Nebel aus. Drinnen ein vollgestelltes Büro, ein Sofa an der Stirnwand des Zimmers, ein Tisch, viel zu groß für den kleinen Raum. Sarah Harrison quetscht sich dahinter auf den Stuhl. Mit dem Rücken zur Wand. Trockene Luft. Computer, Kabel, Kunstlicht. Es gibt Wasser, ein Freund kocht frischen Kaffee, Harrison nimmt Tee und wärmt ihre Hände an der Tasse. Die Britin sieht blässer aus als auf den vielen Fotos, die es von ihr im Netz gibt, viele davon mit dem meistgesuchten Mann der Welt an ihrer Seite: Edward Snowden.

Dank Snowden wissen wir, dass der US-Geheimdienst NSA und das britische Pendant GCHQ unser digitales Leben rastern. Edward Snowden hat enthüllt, wie Ameri-



Harrison neben Snowden an einem geheimen Ort in Moskau, wo sie Ende Oktober den Grünen-Abgeordneten Hans-Christian Ströbele trafen

kas Kampf gegen den Terrorismus zu paranoiden Querschlägen führt, ohne Rücksicht auf Recht und Gesetz, ohne Rücksicht auf unbescholtene Bürger, ohne Rücksicht auf angeblich befreundete Politiker. Für die US-Regierung ist er nun ein Verräter, der ins Gefängnis gehört. Der 30-jährige ist auf der Flucht, über Hongkong zunächst nach Moskau.

Sarah Harrison war diejenige, die den ehemaligen NSA-Mitarbeiter in Hongkong unterstützte. Sarah ►

„Ich bin überzeugt, dass er in Moskau sicher ist und sein Leben dort lebt, für wie lange auch immer“



Sarah Harrison,
31, investigative
Journalistin
in Diensten der
Enthüllungsplatt-
form Wikileaks

Wer ist was? Die Schlüsselfiguren und wichtigsten Ereignisse

Im Januar wandte sich Edward Snowden an **Laura Poitras**. Die US-Filmmacherin dreht eine Dokumentation über Whistleblower.



Glenn Greenwald berichtete bislang für den „Guardian“. Snowden vertraute ihm und Poitras alle geheimen Dokumente an.



Poitras bat den Internetexperten **Jacob Appelbaum** um Hilfe. Genau wie sie meidet der US-Amerikaner seine Heimat.



Snowden übermittelte **Bart Gellman**, einem freien US-Journalisten der „Washington Post“, einen Teil seines Materials.



Alan Rusbridger, Chefredakteur des „Guardian“, muss vor britischen Parlamentariern die Berichterstattung verteidigen.



Mitte Juni machte Wikileaks-Gründer **Julian Assange** bekannt, dass Snowden seine Organisation um Hilfe gebeten hatte.

US-Geheimdienstkoordinator **James Clapper** beklagte, die Enthüllungen würden die Sicherheit der USA gefährden.



Keith Alexander, Chef der NSA, sagte Ende Oktober, man müsse die Veröffentlichungen von Snowdens Material stoppen.

Harrison war diejenige, die ihn von Hongkong nach Moskau lotste, als der Boden zu heiß wurde. Sie verbrachte mit ihm die 40 Tage im Transitbereich des Moskauer Flughafens. Als der junge Amerikaner nach endlosen Tagen und Nächten das Terminal verlassen durfte, ging Harrison mit – an den Ort, an dem Snowden sich jetzt aufhält.

Am 2. November tauchte sie plötzlich in Berlin auf, das vorläufige Ende einer Reise, die sie mit Handgepäck antrat und die bis heute mehr als fünf Monate gedauert hat. In ihre Heimat England will Harrison vorerst nicht zurück – zu groß ist die Angst, verhaftet zu werden, zur Herausgabe von Informationen gezwungen zu werden oder sonst wie zu Schaden zu kommen. Sarah Harrison hat hinter die Kulissen der Macht gesehen, das macht sie gefährlich, das bringt sie in Gefahr.

Wer ist diese schmale, junge Frau, die ihr bisheriges Leben aufgegeben hat, um Amerikas Staatsfeind Nummer eins zu schützen?

Sarah Harrison ist 31 Jahre alt und wuchs in der englischen Grafschaft Kent auf. Sie studierte Anglistik in London, war 2009 Praktikantin am Zentrum für Investigativen Journalismus und ab 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem von einer britischen Privatstiftung finanzierten „Büro für Investigativen Journalismus“. In dieser Zeit war sie vor allem für Wikileaks zuständig. Von 2011 an arbeitete Harrison fest für die Enthüllerplattform, inzwischen gilt sie als engste Vertraute des Wikileaks-Gründers Julian Assange, der in der Botschaft Ecuadors in London fest sitzt. Manche sagen auch, sie ist – oder war – seine Freundin.

Man kann sie getrost als „digital native“ betrachten, als jemanden, der mit Internet und sozialen Medien aufgewachsen ist. Doch wie die meisten Wikileaks-Mitarbeiter hat Harrison das Internet weitestgehend von persönlichen Informationen gesäubert. Selbst Wikipedia kennt weder ihr Geburtsdatum noch den korrekten Werdegang. Wir freuen uns, dass wir unser Gespräch persönlich führen können. „Bitte seien Sie nicht böse“, sagt Harrison zur Begrüßung. „Auf manche Fragen werde ich einfach nicht antworten können. Ich will nicht irgendwie schwierig wirken, aber es geht nicht nur um mich. Es geht auch um die Sicherheit und das Leben anderer Menschen.“

20. Mai 2013 Edward Snowden fliegt von Hawaii nach Hongkong, im Gepäck vier Laptops. Er trifft dort Poitras und Greenwald.

20. Mai 2013

Edward Snowden fliegt von Hawaii nach Hongkong, im Gepäck vier Laptops. Er trifft dort Poitras und Greenwald.

5. Juni

Die britische Tageszeitung „Guardian“ schreibt, die US-Regierung zwingt US-Telekomkonzerne, Millionen Amerikaner abzuhören.

6. Juni

„Washington Post“ und „Guardian“ enthüllen Prism, ein Programm, durch das die NSA direkten Zugriff auf die Daten von Microsoft, Google, Yahoo, Facebook, Apple und AOL habe.

9. Juni

Edward Snowden offenbart seine Identität.

Frau Harrison, Sie haben Moskau sehr überraschend verlassen.

Warum?

Meine Arbeit dort ist getan. Ich hatte dafür zu sorgen, dass Snowden ankommt, ein sicherer Ort für ihn gefunden wird und er sich einlebt. Das dauert seine Zeit, wenn man unter solch seltsamen Umständen in einem fremden Land strandet und die Sprache nicht spricht. Aber jetzt bin ich überzeugt, dass er sicher ist und sein Leben dort lebt – für wie lange auch immer.

Wer garantiert für seine Sicherheit?

Er wird bewacht, von Sicherheitsleuten.

Wer bezahlt die?

Die werden privat finanziert, aus Spenden. Das hat sein russischer Anwalt organisiert.

Der Grund ist nicht, dass Ihr Visum abgelaufen ist und die Russen Sie gebeten haben zu gehen, damit sie Snowden für sich allein haben?

Nein. Niemand hat mich gebeten oder gezwungen zu gehen. Wenn es für mich noch etwas zu tun gegeben hätte oder andere Gründe dorthin zu bleiben, hätte ich bleiben können.

Und Sie könnten auch jederzeit wieder einreisen, wenn er Sie brauchte?

Ja. Ich müsste ein Visum beantragen wie jeder andere, aber es gibt nichts, das darauf hindeutet, dass ich keines bekäme.

Stehen Sie in Kontakt?

Es tut mir leid, aber dazu sage ich nichts. Wir reden nie über unsere Kommunikation – nicht mit wem, nicht wie. Das ist eine Wikileaks-Regel.

Die Enthüllerplattform Wikileaks wurde weltbekannt, als sie Informationen des US-Soldaten Bradley Manning ins Internet stellte, die grausame und menschenverachtende Handlungen des US-Militärs in Afghanistan und dem Irak zeigten. Es folgte die Veröffentlichung diplomatischer Depeschen, die die USA international blamierten. Manning ist im Sommer zu 35 Jahren Haft verurteilt worden. Wikileaks wurde heftig kritisiert, weil durch die ungeschwärzten Dokumente Informanten und Mitarbeiter der Amerikaner in Lebensgefahr gebracht wurden. Gründer Julian Assange wird außerdem sexuelle Belästigung zweier

WERBUNG

Schwedinnen vorgeworfen. Assange widerspricht dem. Er flüchtete in die Botschaft Ecuadors in London, weil er glaubt, Schweden würde einem möglichen Auslieferungsgesuch der USA nicht widerstehen.

Hat Wikileaks Snowden die Hilfe angeboten – oder umgekehrt?

Hat er gefragt?

Er hat sich an uns gewandt.

Gab es darüber Diskussionen?

Immerhin hat Wikileaks nicht ein einziges Dokument von Snowden veröffentlicht.

Nein, es war klar, dass wir helfen.

Ein Teil unserer Arbeit besteht darin, Whistleblower zu schützen und für sie zu kämpfen.

Warum hat Snowden nicht Wikileaks sein Material zur Verfügung gestellt, sondern den beiden Journalisten Laura Poitras und Glenn Greenwald?

Das müssen Sie ihn fragen. Es ist seine Strategie.

Sie waren für Wikileaks in Australien, als Sie die Nachricht erreichte, dass Snowden Ihre Unterstützung braucht. Wussten Sie, was Ihnen bevorsteht?

Nein, das war absolut nicht vorherzusehen. Es war aber klar, dass die Amerikaner einiges versuchen würden, spätestens seit die Präsidentenmaschine des bolivianischen Staatschefs Morales zur Landung gezwungen und durchsucht wurde.

Am 2. Juli kündigte Boliviens Präsident Evo Morales im russischen Fernsehen an, er würde Edward Snowden Asyl gewähren. Als Morales einen Tag später auf dem Weg von Moskau nach Bolivien Europa überflog, musste die Regierungsmaschine in Wien landen. Italien, Frankreich, Spanien und Portugal hatten die Überflugrechte verweigert, weil sie Snowden an Bord vermuteten. Ein diplomatischer Eklat.

Das Hotel in Hongkong zu verlassen dürfte nicht leicht gewesen sein. Viele Journalisten waren da und wahrscheinlich auch noch andere Leute.

(Harrison schweigt. Und lächelt)

Wir haben von falschen Bärten gehört, von Make-up und häufigen Autowechseln.

Falsche Bärte? Echt? Woher haben Sie das denn?

Das stand sogar in einer britischen Zeitung.

„Wem gehört das Flugzeug? Wer hat die Macht, eine Abweichung der Route zu erzwingen?“

Ich habe so etwas jedenfalls niemandem erzählt. Nur so viel: Ich bin daran gewöhnt zu checken, ob mich jemand verfolgt, und das zu verhindern. Für uns ist das normal. Auch wenn wir Material bekommen oder Veröffentlichungen bevorstehen, halten wir höchstmögliche Sicherheitsstandards ein, wo wir Autos tauschen, Verfolger abhängen, solche Sachen. **Leute, die Sie im Hotelzimmer in Hongkong getroffen haben, mussten ihre Handys in den Kühlschrank legen.**

Handys können als Mikrofone benutzt werden, auch ohne dass Sie das wissen oder wollen. Sie lassen sich aus der Ferne aktivieren. Handys können auch als Ortungsgeräte benutzt werden. Man muss verhindern, dass das Mobiltelefon Signale empfängt. Dazu brauchen Sie aber nicht unbedingt einen Kühlschrank. Man kann jede Art Metallgehäuse verwenden. Eine Keksdose tut's auch.

Wann wurde Ihnen beiden klar, dass Hongkong nicht länger eine Option ist?

Wir haben versucht zu recherchieren, wie das juristische Prozedere ist und was politisch passieren wird, wenn die USA einen Auslieferungsantrag stellen. Wenn so ein Begehren kommt, wird man erst mal eingesperrt. Und es ist sehr schwer, auf Kautions wieder freizukommen. Außerdem: Je weniger Bindungen man an das Land hat, destoschwieriger ist es, auf Kautions freizukommen. Und wenn, wäre es auch schwer gewesen, die Kautions zu beschaffen. Ein Asylantrag von Edward Snowden hätte die Auslieferung sicher gestoppt, aber es braucht ewig, bis sie dort darüber entscheiden. Manche haben 20 Jahre darauf gewartet. Und bis zur Entscheidung

● **12. Juni** NSA-Chef Keith Alexander muss das Überwachungsprogramm Prism vor einem US-Senatsausschuss verteidigen.

● **14. Juni** Die US-Bundespolizei FBI stellt gegen Snowden einen Haftbefehl aus, wegen Spionage, Diebstahl und Weitergabe von Regierungseigentum.

● **21. Juni** Es wird bekannt, dass der britische Geheimdienst GCHQ den globalen Telefon- und Internetverkehr angezapft hat.

● **23. Juni** Edward Snowden flieht von Hongkong nach Moskau. Wikileaks-Mitarbeiterin Sarah Harrison hilft ihm.

● **1. August** Nach 40 Tagen kann Snowden den Transitbereich des Moskauer Flughafens Scheremetjewo verlassen. Russlands Präsident Putin gewährt ihm vorerst ein Jahr Asyl.

● **23. Oktober** Vorläufiger Höhepunkt der Enthüllungen: Die NSA hat Mobilverbindungen von Regierungsspitzen abgehört, darunter das Handy von Angela Merkel

bleibst du im Zweifel eingesperrt, das hatten wir sozusagen amtlich.

Also entschieden Sie, Hongkong zu verlassen. Ziel war Südamerika.

Genau. Das Auslieferungsersuchen kam Donnerstag oder Freitag, je nachdem, von welcher Zeitzone wir reden. Wir waren am Sonntag in der Luft. Ziemlich sofort.

Und am Flughafen oder in der Maschine hat Sie niemand erkannt? Niemand wollte ein Foto mit Snowden oder ein Autogramm?

Es sind bis jetzt keine Bilder aufgetaucht, deswegen gehe ich mal davon aus, dass wir erfolgreich waren. Wir sind ganz gut in solchen Sachen, aber ich kann Ihnen keine Details verraten.

Die Amerikaner hatten Snowdens Pass für ungültig erklärt. Wie sind Sie trotzdem in die russische Maschine gekommen?

(Harrison lacht) Ja, angeblich war der Pass offiziell schon ungültig, bevor wir am Flughafen waren. Da war Zauberei im Spiel ...

Die Regierung in Hongkong ließ Snowden offiziell ziehen, weil der Auslieferungsantrag der USA fehlerhaft gewesen sein soll. Man habe die Auslieferung eines Edward James Snowden verlangt – und nicht die eines Edward Joseph Snowden. Außerdem habe die Passnummer auf dem Antrag gefehlt. China fühlte sich nicht bemüßigt, den Flüchtigen zu stoppen.

Es war eine normale Aeroflot-Linienmaschine.

Ja. Wir haben ziemlich getüftelt. Wir wollten nicht über ein westeuropäisches Land fliegen, und ein Umsteigen in den USA, was für die Mehrheit der Verbindungen nötig gewesen wäre, war natürlich auch keine Option. Und dann war die Entscheidung auch abhängig von den möglichen Fluggesellschaften – wem gehört das Flugzeug, mit dem wir fliegen, wer hat möglicherweise die Macht, eine Abweichung der Route zu erzwingen.

Und in Moskau wollten Sie bloß umsteigen.

Ja, das war der Plan.

Was ging schief?

Man braucht auch da einen gültigen Pass, um einen Anschlussflug zu besteigen. Deswegen strandeten wir im Transitbereich. Wir hatten ja auch keine Visa für Russland. ➤

WERBUNG

Sie standen schon am Schalter für den Flug nach Ecuador?

Nach Südamerika.

Diesmal keine Zauberei.

Nein. Leider nicht.

Wann wurde Ihnen klar, dass Ihr Aufenthalt in Moskau etwas länger dauern würde?

Na ja, etwas länger, das war uns klar, als wir nicht weiterfliegen konnten. Wie lange, das wussten wir natürlich nicht.

Sie waren dann 40 Tage im Transitbereich. Sie wussten nicht, wie es weitergeht, und standen unter enormem Druck.

Es gab nicht viel zu tun. Nicht so viel wie sonst. Wir hatten Internet, aber es war nicht sehr gut, deswegen konnte ich von meiner normalen Arbeit für Wikileaks auch nicht allzu viel erledigen. Ich habe deutlich mehr geschlafen als sonst. Und nach 40 Tagen und Nächten russischer Flugdurchsagen konnte ich die fast mitsingen.

Während dieser Zeit kam es zwischen Moskau und Washington zu einem diplomatischen Kräfterennen. US-Präsident Barack Obama verlangte Snowdens Auslieferung. Der russische Präsident Putin behauptete zunächst, Snowden habe russischen Boden gar nicht betreten. Er befände sich ja im Transitbereich, er könne reisen, wohin er wolle. Erst als sich dessen Asylbemühungen in Lateinamerika erschwerten, gewährte Putin ihm zunächst für ein Jahr Asyl. Washington war erzürnt.

Wie haben Sie zuletzt in Moskau gelebt? Wie waren Ihre Tage?

Es ist wirklich schwer, darüber zu sprechen. Es geht dabei nicht nur um meine möglichen juristischen Probleme. Es geht um das Leben anderer Leute, das auf dem Spiel steht, deswegen muss ich einfach vorsichtig sein. Aber: Ja, wir haben auch versucht, ein normales Leben zu leben, einkaufen, kochen, arbeiten, solche langweiligen Sachen. Edward lernt Russisch.

Haben Sie auch Russisch gelernt?

Ja, aber er ist besser.

Was war Ihr wichtigster Satz?

Das Internet funktioniert nicht.

Die Wäsche musste auch gemacht werden, oder?

(Harrison lacht) Genau.

Apropos Wäsche: Hatten Sie genug dabei? Sie waren ja nur mit leichtem Gepäck unterwegs.



London, Sommer 2010: Julian Assange, damals noch frei und ein – umstrittener – Weltstar, auf dem Weg zu einer Pressekonferenz über die jüngsten Enthüllungen von Wikileaks. Ihn begleitet Sarah Harrison

Als ich in Berlin gelandet bin, haben die Leute, die mich vom Flughafen abgeholt haben, ziemlich skeptisch auf meine Ballerinas geguckt und gemeint, dass diese Schuhe nicht unbedingt ideal sind für den Winter in Berlin.

Die haben recht.

Das ist mir schon klar. Es war das einzige Paar, das ich hatte.

Waren Sie auf dem Roten Platz oder im Lenin-Mausoleum?

Ja, so ein paar touristische Sachen habe ich auch gemacht.

Haben Sie einen Fotobeweis?

(Harrison lacht) Ich habe leider keine Kamera. Ich habe nichts von diesem elektronischen Spielzeug.

Wie geht es Edward Snowden?

Er hat einen hohen Preis bezahlt.

„Eigentlich kann ich auch gleich mit einer Zielscheibe auf dem Kopf herumlaufen“

Er hat einen verdammt hohen Preis bezahlt für etwas, mit dem Obama unter anderem in den Wahlkampf gezogen ist. Whistleblower zu schützen war eines von Obamas Hauptversprechen. Er tut das Gegenteil. Ich möchte nicht über Snowdens Gefühle reden. Er ist ein mutiger Mensch. Es quält mich, wenn man ihn einen Verräter nennt, denn was er getan hat, war in höchstem Maße Vaterlands-
liebe. Die NSA hat die Verfassung gebrochen und tut es immer noch. Snowden kann nicht zurück. Seine Familie kann ihn besuchen, aber er hat seine Heimat vorerst verloren.

Edward Snowden enthüllte, dass die US-Regierung heimische Telefonanbieter gezwungen hatte, Gespräche von Millionen Amerikanern mitzuschneiden. Er offenbarte, dass unsere Daten, die wir bei Microsoft, Google, Facebook, Yahoo oder Apple hinterließen, gleichsam eine Abzweigung über Geheimdienstrechner nahmen. Die Geheimen hörten oder hören auch das Telefon der deutschen Bundeskanzlerin und anderer Regierungschefs ab, UN- und EU-Vertretungen sowie Botschaften.

Sie sind der Link zwischen den beiden berühmtesten digitalen Dissidenten der Welt – Julian Assange und Edward Snowden.

Ja, großartig. Eigentlich kann ich auch gleich mit einer Zielscheibe auf dem Kopf herumlaufen.

Warum sind Sie nicht heimgeflohen, nach London?

Unsere Anwälte haben davon abgeraten. Unser sogenanntes Anti-Terrorgesetz ist sehr weit gefasst. Jede Aktion, die eine Gefahr für die öffentliche Ordnung darstellt und geeignet ist, das Verhalten der Regierung zu verändern, kann als Terrorismus ausgelegt werden. Der Kampf um das Frauenwahlrecht und die politischen Proteste dafür wären nach heutiger Lesart Terrorismus. Es ist eine Aushebelung des Rechtsstaats, und ich glaube, dass sich ziemlich viele Menschen, die politisch aktiv sind, in einer solchen Umgebung unsicher fühlen müssen, nicht nur ich. Denken Sie an das jetzt enthüllte Ausmaß der Überwachung. Es ist eine unfassbare Verletzung des Grundrechts auf Privatheit und informationelle Selbstbestimmung. Es verstößt, ►

WERBUNG

auch in Amerika, gegen die Verfassung. Wenn sie damit davorkommen – was passiert als Nächstes? Was planen sie, von dem wir noch nichts wissen? Was speziell mich betrifft, lautet der juristische Rat, England nicht zu betreten. Darüber hinaus gibt es noch andere Gefahren.

Welche?

Wenn sie mich zum Beispiel an einem britischen Flughafen oder einem Seehafen festsetzen, gilt noch mal anderes Recht. Ich habe nicht die Möglichkeit zu schweigen, schon das gilt als Verbrechen. Sie können dich so zum Beispiel zwingen, ein Passwort zu verraten. So haben sie David Miranda, den Lebensgefährten von Glenn Greenwald, unter Druck gesetzt. Ich würde meine Passwörter nicht herausgeben. Was dann? Dann könnten sie mich nach dem britischen Anti-Terror-Gesetz einsperren.

Großbritanniens Geheimdienst GCHQ ist den bisherigen Veröffentlichungen zufolge der engste Verbündete der NSA. Die Amerikaner zahlen sogar dafür. Das berichtete der „Guardian“. Die englische Tageszeitung wird seither von der Regierung und dem GCHQ bedrängt, die Berichterstattung zu stoppen.

Snowden und Assange, beide haben um Asyl gebeten. Und Sie?

Ich habe es noch nicht versucht. Und ich glaube, zumindest im Moment brauche ich auch kein Asyl, denn es gibt immer noch Orte, an denen ich frei sein kann, wie zum Beispiel hier. Ich kann nicht nach Hause, und ich kann logischerweise nicht in die USA, aber ich habe noch genug Optionen. **Fürchten Sie um Ihre Sicherheit?** Ich habe nichts Illegales getan. Ich habe Snowden geholfen, Asyl zu bekommen. Asyl ist ein Menschenrecht. Ich bin mir darüber im Klaren, dass meine Aktionen für andere Staaten möglicherweise ... (Harrison zögert)

...Verschwörung sind oder Beihilfe zum Terrorismus.

Ja. Aber ich denke, dass das Risiko für mich gering ist, solange ich nicht in diese beiden Staaten gehe. **Sie wissen ja, dass diese beiden Staaten schon hier sind.** Aber man wird mich wohl nicht auf der Straße zusammenschlagen oder entführen.

„Was ich tue, ist etwas, woran ich glaube und was ich wichtig finde“

Stellen Sie sich niemals die Frage, ob Sie all das heil überstehen?

Ich bin zu beschäftigt für schwache Momente. Natürlich denke ich manchmal darüber nach, was als Nächstes passieren wird. Die Geheimdienste haben sich bisher nicht an die Regeln gehalten, vielleicht machen sie irgendetwas anderes, was gegen das Gesetz verstößt. Aber ich lasse mich nicht aufhalten.

Warum haben Sie sich als vorläufige Heimat Berlin ausgesucht?

Wir haben hier ein gutes Netzwerk von Leuten, ich kann von hier weiter für Wikileaks arbeiten, und ich habe auch Freunde in der Stadt. Die deutsche Öffentlichkeit steht Edward Snowden und dem, was er gemacht hat, sehr positiv gegenüber. Das Risiko für mich schätze ich hier persönlich und juristisch als gering ein.

Und wenn Großbritannien an Deutschland einen Auslieferungsantrag stellt?

Dann wäre die Antwort auf die Frage vermutlich eine andere. Aber dazu müssten sie mir zumindest ein Verbrechen vorwerfen.

Wie gefällt Ihnen Berlin bis jetzt?

Ich mag die Stadt sehr. Ich war vorher erst einmal in meinem Leben hier, da war ich 16, einen Tag lang. Ich laufe herum, ich war am Brandenburger Tor und in Kreuzberg. Und ich liebe das Essen hier.

Gutes Essen ist nicht unbedingt das Erste, was einem zu Berlin einfällt.

Euer Brot! Klingt verrückt, aber ich habe mich immer gewundert, dass Julian sich von deutschen Freunden Brot mitbringen ließ. Jetzt weiß ich, warum.

Wovon leben Sie?

Ich bekomme ganz normal mein Gehalt von Wikileaks.

Haben Sie Angst, dass Sie hier abgehört werden?

Wir gehen immer davon aus, dass wir abgehört werden, und operieren entsprechend.

Ihr Telefon ist sicher?

Ich habe kein Telefon.

Die britischen und die US-Geheimdienste hätten ohnehin gewusst, dass Sie in Berlin sind.

Natürlich. Die Passagierlisten.

Sie bekommen sie alle. Sie wissen: Ich bin gelandet.

Wenn Sie die Augen schließen und an die junge Frau denken, die Sie vor drei Jahren waren – wie haben Sie sich verändert?

(Sie schließt die Augen nicht)

Ich bin skeptischer. Weniger naiv.

Ich habe eine Menge gelernt in den vergangenen drei Jahren. Nicht nur über Regierungen und wie sie agieren, auch über die Medien und wie sie Informationen aufbereiten – oder aus wirtschaftlichen und politischen Gründen eben nicht.

Glenn Greenwald und Laura Poitras, die Journalisten, die über Snowdens Material verfügen, werden die Stars einer neuen Internetplattform für investigativen Journalismus, die von Ebay-Gründer Pierre Omidyar finanziert wird.

Ich hoffe, dass diese neue Onlinepublikation hält, was sie verspricht.

Sie gucken ziemlich skeptisch.

Wie soll man etwas ernst nehmen, wenn hinter der Plattform jemand steht, der die Finanzblockade gegen Wikileaks mitgetragen hat? **Sie meinen die von der US-Regierung gewünschte Blockade seit Dezember 2010, durch die etwa die US-Kreditkartenfirmen Visa und Mastercard sowie Ebays Bezahl dienst Paypal keine Spenden an Wikileaks weiterleiten dürfen.**

Ja. Omidyar ist der Gründer von Ebay, das den Bezahl dienst Paypal gekauft hat. Er ist Aufsichtsratsvorsitzender von Ebay, und er war es damals, als wir finanziell beschnitten wurden. Seine Entschuldigung wird wahrscheinlich sein, er habe nichts machen können. Nun, er ist Aufsichtsrat. Hier kann er die Verantwortung nicht mehr abwälzen. Er hat sich nicht einmal dazu geäußert. Er hätte etwas sagen können, etwas wie: Wir sind dazu aufgefordert worden, aber ich bin dagegen. Es sitzen außerdem 14 junge Menschen von Anonymus im Gefängnis.

Die Hacker hatten damals nach Beginn der Blockade Paypal attackiert.

Er hätte ihre Anwaltskosten übernehmen können. Das wäre eine nette Geste gewesen.

Geld ist sicherlich nicht sein Problem. Für die neue Plattform will er 250 Millionen Dollar bereitstellen. Damit kann man eine Menge machen.

Wenn man eine neue Medienorganisation aufbaut, die angeblich alles für die Pressefreiheit macht, und man ist Teil einer Blockade einer anderen Medienorganisation, dann fällt es uns schwer, dies ernst zu nehmen. Ich hoffe aber, dass sie hält, was sie verspricht.

Ist man unglücklicher, wenn man keine Illusionen mehr hat?

Ich glaube nicht. Meine Arbeit erfüllt mich total. Ich hätte nie geglaubt, dass man so viel Befriedigung aus einem einzigen Job ziehen kann. Das, was ich tue, ist etwas, woran ich glaube und was ich wichtig finde. Und ethisch mehr als vertreten kann. Ich habe die Möglichkeit zu reisen, es ist nicht langweilig.

Und Sie sind glücklich trotz der Herausforderungen und Risiken?

Ich mag einen guten Fight.

Eine Frage noch: Es gibt Berichte, dass Sie und Julian Assange ein Paar waren oder sind.

Glauben Sie nicht alles, was irgendwer schreibt.

Deswegen fragen wir.

Das ist meine Privatsache. Ich kommentiere das aus Prinzip nicht. Dennoch sage ich, dass ich wirklich keine Ahnung habe, wer die sogenannten anonymen Quellen sein sollen, auf die sich diese Geschichten beziehen. Ich würde nicht allzu viel darauf geben.

Wie verbringen Sie Weihnachten?

Keine Ahnung. So weit habe ich noch gar nicht vorausgedacht. Ich habe gestern einen Weihnachtsmarkt gesehen und war etwas schockiert – oh, Mann, es ist tatsächlich bald Weihnachten. Ich sollte mal langsam anfangen, ein paar Geschenke zu besorgen.

Wo waren Sie voriges Jahr Weihnachten?

Zu Hause bei meiner Familie. ✕



Frauke Hunfeld (l.) und Andrea Rungg

führen wichtige

Gespräche schon lange nicht mehr am Telefon – eine Keksdose aus Metall haben sie sich aber noch nicht angeschafft



POLITIK

KAMPF OHNE REGELN

Präsident Wiktor Janukowitsch will nach russischem Vorbild an der Macht bleiben. Sein Rivale Vitali Klitschko will die Annäherung an den Westen – das Ringen um die Zukunft der Ukraine hat gerade erst begonnen

Von Bettina Sengling



Sonntag,
1. Dezember:
Zwei Demons-
tranten
signalisieren
ihre Friedfertig-
keit gegenüber
der Polizei.
Am Wochenende
hatte sich der
Konflikt in der
ukrainischen
Hauptstadt
Kiew verschärft.
Steine flogen,
Polizisten
prügelten mit
Schlagstöcken

FOTO: GLEB GARANICH/REUTERS



Vitali Klitschko, 42, Oppositionsführer, ermahnt zum friedlichen Protest. Die Opposition geht davon aus, dass die Gegenseite bei den Demonstrationen gezielt Randalierer einsetzte, um einen Ausnahmezustand zu provozieren

Boxen ist ein fairer Sport. Klare Regeln, kein Schlag unter der Gürtellinie. Natürlich habe er auch im Ring schon ungerechte Kämpfe erlebt. „Aber im Sport wirst du disqualifiziert, wenn du die Regeln nicht einhältst“, sagt Vitali Klitschko, Box-Weltmeister und Parlamentsabgeordneter. „In der ukrainischen Politik gibt es gar keine.“

Kiew, Sonntagnacht. Mit dem Megafon in der Hand drängt Klitschko, inzwischen einer der führenden Oppositionspolitiker, durch die Menschenmassen vor der Präsidentschaftsverwaltung in der Bankowajastrasse. Er will Randalierer stoppen, die vermutlich gezielt eingesetzt worden sind, um einen Ausnahmezustand zu provozieren. Rauchbomben fliegen und Steine, Polizisten prügeln mit Schlagstöcken, Dutzende werden verletzt. „Ihr seid doch Provokateure“, brüllt Vitali Klitschko in das Chaos. Seit Tagen organisiert er mit anderen Oppositionellen die Proteste gegen den Präsidenten, Wiktor Januko-

witsch. Der solle endlich zurücktreten, sagt Klitschko, wegen seiner Verbrechen gegen das Volk.

„Unser Traum, in einem normalen Land zu leben, ist gestohlen worden“, rief Klitschko vorige Woche den Demonstranten zu, die zu Tausenden auf den Majdan gekommen waren, den Unabhängigkeitsplatz in Kiew. Seit die ehemalige Premierministerin Julija Timoschenko eine siebenjährige Haftstrafe absitzt, gilt Klitschko vielen als Hoffnungsträger der demokratischen Kräfte. Wären heute Wahlen und wären sie einigermaßen fair, würde er vermutlich sogar Präsident. Aber fair und gerecht ist in Janukowitschs Ukraine gar nichts.

Jahrelang hatte der Präsident mit der Europäischen Union um ein Assoziierungsabkommen verhandelt, Dutzende Male waren Unterhändler nach Kiew gereist, um die Freilassung der politischen Gefangenen Julija Timoschenko durchzusetzen. Doch kurz vor der Unterzeichnung, am 21. November, stoppte Janukowitsch die Gespräche.

Nicht nur die europäischen Politiker waren fassungslos. Hunderttausende Ukrainer ziehen seither



Die Freilassung der ehemaligen Ministerpräsidentin Julija Timoschenko, 53, war eine der Bedingungen für das geplante Abkommen mit der EU

empört auf die Straße: Sie hatten auf eine andere Politik gehofft, auf mehr Transparenz und Rechtssicherheit. Die Enttäuschung über das geplatze Abkommen ist rasch in Wut auf den Präsidenten umgeschlagen. Am vergangenen Wochenende knüppelten Spezialkräfte die friedlichen Proteste brutal nieder. Er sei empört über diesen Polizeieinsatz, behauptete Janukowitsch anschließend scheinheilig – die Menschen wurden noch wütender.

Der Kampf um die Macht

Auch viele der mächtigen Oligarchen sind enttäuscht: Sie streben nach Europa. Einige von ihnen sollen nun auch die Protestbewegung finanziell unterstützen. „Das sind deutliche Signale“, urteilt die Fraktionsvorsitzende der Grünen im Europaparlament, Rebecca Harms, „dass das Volk nicht mehr hinter der politischen Führung steht.“ Ein schwerer Machtkampf ist entbrannt: auf der einen Seite Janukowitsch, der sein Land womöglich in eine Diktatur verwandeln will, auf der anderen Seite die Ukrainer, die sich wehren. Ausgang ungewiss. ➤

WERBUNG



Partnersuche West: Präsident Wiktor Janukowitsch und Kanzlerin Angela Merkel auf dem EU-Gipfel in Vilnius (L.)

Hinweise, dass Klitschkos Gegner Janukowitsch nicht ehrlich spielt, hatte es schon vorher gegeben. Und zwar reichlich. Janukowitsch, Sowjetfunktionär alter Schule, hatte sich jahrelang darum bemüht, die Ukraine in einen typischen post-sowjetischen Staat zu verwandeln: mit Cliquenwirtschaft, Repressionen und wuchernder Korruption. Nie hatte er die Hoffnung genährt, dass er je freiwillig aus seinem Amt scheiden würde. Machterhalt ist sein Ziel. Für 2015 sind Wahlen angesetzt, und ein Wahlkampf mit offenem Ausgang ist nicht das, was Janukowitsch sich leisten kann.

Denn der Mann hat etwas zu verlieren. Tritt er ab, muss Januko-

Im roten Pullover mit dem Slogan „Ukraine ist Europa“ spricht Vitali Klitschko als Vorsitzender der Oppositionspartei Udar vor dem ukrainischen Parlament (M.)

Partnersuche Ost: Wiktor Janukowitsch und Vladimir Putin beim Treffen in Aschgabat, Turkmenistan, im Dezember 2012 (r.)



witsch, der seine politische Kontrahentin Timoschenko verurteilen ließ, selbst Strafverfolgung fürchten. Außerdem kauft er gern teuer ein. Hochnäsig verspottete der Ukrainer schon vor zwei Jahren EU-Politiker als „Leute in billigen und schlecht sitzenden Anzügen“. Sein Sohn Alexander, gelernter Zahnarzt, ist nach Angaben der Zeitschrift „Forbes“ zweitreichster Ukrainer mit einem Vermögen von 510 Millionen Dollar. Für sich selbst richtete Janukowitsch die ehemalige Staatsresidenz Meschigorje bei Kiew ein. Die Bauten deutscher Bischöfe sehen wie Sozialbau aus im Vergleich zu dem protzigen Anwesen mit Hubschrauberlandeplatz und der angeblich mit



Halbedelsteinen geschmückten Toilette für 350 000 Euro. „Hier geht es um persönliche Bereicherung“, sagt Klitschko.

Im Rückblick sieht Janukowitschs Verhandeln mit der EU eher nach dreistem Zocken aus. Und zwar mit Russland. Denn Wladimir Putin reagierte auf den ukrainischen Flirt mit der EU wie ein cholerischer Ehemann, der seine Frau beim Nachbarn erwischt. Putin, für den die Ukraine traditionell zum russischen Einflussgebiet zählt, zettelte erst einen Handelskrieg an und ließ Stachelndraht auf die russisch-ukrainische Grenze spannen. Er tobte, strafte – und kaufte dann ein teures Geschenk. Anfang November bot er

Janukowitsch in einem Geheimtreffen an, ihn 2015 im Wahlkampf zu unterstützen, und versprach ihm dabei angeblich, Milliarden Euro in die marode ukrainische Wirtschaft zu pumpen. Danach gab Janukowitsch der EU einen Korb. „Die EU war überrascht angesichts der Wucht, mit der Russland seine Macht ausdehnen möchte“, sagte der CDU-Europaparlamentarier Elmar Brok.

Neben dem Sowjetfunktionär Janukowitsch, der in seiner Jugend wegen Körperverletzung und Raub zweimal verurteilt worden war, wirkt Klitschko wie ein Saubermann. Er ist der bekannteste Ukrainer, ein Volksheld, der im Fernsehen sagt, er siege vor allem deshalb gern, weil dann die ukrainische Hymne ertöne. Auf der Rednertribüne auf dem Majdan verkörpert er in Jeans und Pullover Weltläufigkeit, eine Art bodenständigen Glamour. Auch sein Wohlstand kommt gut an in der Ukraine: Wer reich ist, so die Logik, geht immerhin nicht in die Politik, um reich zu werden.

Fast fragt man sich, warum Klitschko sich das antut: Schließlich könnte

er auch an der Küste von Florida sein Vermögen verwalten, anstatt in der Werchowna Rada, dem ukrainischen Parlament, nahezu machtlos mit Janukowitschs „Partei der Regionen“ zu streiten. „Mir ist es unangenehm, wenn die Ukraine wie ein Dritte-Welt-Land betrachtet wird und die Ukrainer wie Menschen dritter Sorte“, sagt Klitschko. In 20 Jahren habe sich das Nachbarland Polen zu einer europäischen Demokratie gewandelt. Aber die Ukraine sehe noch aus wie vorher. Es reiche jetzt.

Eine Kindheit in Armut

Dabei ist der ältere der beiden Klitschko-Brüder kaum in der Ukraine aufgewachsen. Sein Vater Wladimir, Offizier der Sowjetarmee, war in Zentralasien und der Tschechoslowakei stationiert, ehe er 1985 nach Kiew versetzt wurde. Vitali war damals 14 Jahre alt. Die Familie lebte glücklich, schreibt er in seiner Autobiografie – trotz schrecklicher Armut. Vitali war überzeugt, im Paradies zu leben: der Sowjetunion. Bis zu seiner ersten Auslandsreise in die USA. Ein Schock sei die Reise

gewesen. Vom bescheidenen Preisgeld für einen Wettkampf kaufte er sich Turnschuhe, Cola für den Bruder, eine Bierdose für den Vater und Kaugummi für 20 Dollar. „Es ist das schönste Land, das ich mir vorstellen kann“, verkündete er zu Hause. Der Vater war fassungslos.

1996 boxte Klitschko zum ersten Mal als Profi, für den Boxstall Universum in Hamburg. Dort leben bis heute seine Frau Natalja und die drei Kinder Jedor, Lisa und Maxim im Elbvorort Othmarschen. Klitschko selbst pendelt zwischen Hamburg und Kiew, woihm ein Haus im alten Stadtzentrum gehört. Außerdem sollen sich die Brüder an der Kiewer „Arena City“, einem Einkaufs- und Unterhaltungszentrum mit noblen Geschäften, Edeldiscos, Nachtclubs und feinen Restaurants beteiligt haben. Dieses Immobilien-geschäft im korrupten Kiew kritisieren auch viele Demonstranten: Manche sehen es als Hinweis dafür, dass auch Klitschko womöglich keine weiße Weste habe.

Während der Orangen Revolution 2004 war Klitschko zum ers- ➤



Tauziehen: Der Konflikt um das von Präsident Wiktor Janukowitsch gestoppte Abkommen mit der EU spiegelt das Tauziehen zwischen Ost- oder West-

orientierung in einem gespaltenen Land. Der westliche Teil der Ukraine gehörte einst zum Reich der Habsburger, der Osten wurde vom Zaren aus Moskau regiert. Im Westen leben viele Katholiken, und es wird Ukrainisch gesprochen; im Ostteil spricht man Russisch,

die stärkste Religionsgemeinschaft ist die russisch-orthodoxe. Durch die Orangene Revolution 2004 setzte sich mit Präsident Wiktor Juschtschenko an der Spitze das pro-westliche Lager durch. Doch schon bald bekämpften sich die Sieger der liberalen Revolution gegenseitig. Seit 2010 regiert Wiktor Janukowitsch, ein

Politiker aus dem Osten. Rasch verwandelte er die Ukraine in einen normalen Ex-Sowjetstaat, mit Cliquenwirtschaft, Korruption, Polizeiwilktür und politischen Repressionen. 2011 ließ er seine politische Gegnerin, die ehemalige Premierministerin Julija Timoschenko, zu sieben Jahren Haft verurteilen.

ten Mal auf die Rednertribüne vor die Demonstranten getreten, zusammen mit Julija Timoschenko und Wiktor Juschtschenko, Janukowitschs Vorgänger.

Angeblich waren es Berater der Konrad-Adenauer-Stiftung, die Klitschko wenig später vorschlugen, in die Politik zu gehen. Nur einer wie Klitschko könne die Ukraine vereinen, die tief gespalten ist in West und Ost, in Europa- und Russland-Anhänger. Der Boxer ist populär, ihm könne es gelingen, auch die Menschen in der Ostukraine zu überzeugen. Gleichzeitig steht Klitschko, der vier Sprachen spricht, für eine europäische Ausrichtung des Landes.

Mit der Adenauer-Stiftung und der CDU ist Klitschko nach wie vor verbunden. In einer Talkshow erklärte er die CDU zum Vorbild für seine Partei „Udar“ (übersetzt: „Schlag“). Sein Faible für Deutschland ist weit bekannt. „Wenn er nicht weiß, wie etwas funktioniert, fragt er immer: Und wie geht das in Deutschland?“, erzählt ein Kiewer Politologe. Im Fernsehen berichtete Klitschko fasziniert, wie eine Hamburger Polizistin ihn erst um ein Autogramm bat, ihm dann ein Strafmandat überreichte. „Weil vor dem Gesetz alle gleich sein müssen.“

Naiv habe er anfangs gewirkt, erzählen Beobachter in Kiew. Klitschko tritt zurückhaltend auf, er ist kein lauter Redner, kein Politiker aus Intuition. Und Politik in der Ukraine ist nicht einfach. Schmuddelige Kniffe gehören zum Alltag. Für Plätze auf den Parteilisten werden bis zu mehrere Millionen US-Dollar gezahlt, und manche Abgeordnete verkaufen sich kurz nach der Wahl an

den Gegner. Auch Oligarchen, reich geworden während der Privatisierung in den 90er Jahren, kämpfen für ihre Interessen. Journalisten enttarnten auf Klitschkos Parteiliste Vertraute des Gas-Oligarchen Dmij Firtasch, Besitzer des größten TV-Senders „Inter“. Er gilt heute als einer der Klitschko-Finanziers. Klitschko selbst streitet das jedoch ab.

Viele fragen sich, ob er es wirklich schafft, eine Partei aufzubauen, die sich nicht nur auf die Zugkraft seines Namens verlässt, die die jungen Menschen erreicht, die überall im Land auf die Straße zogen. Während der Proteste verbündete sich Klitschko mit den anderen pro-westlichen Oppositionellen, für die er eigentlich ein Konkurrent ist. Auch gegen sie wird er sich behaupten müssen. Ein Abgeordneter der liberalen Timoschenko-Partei „Vaterland“ reichte einen Gesetzesentwurf ein, der alle Ukrainer vom Wahlkampf ausschließt, die nicht in der Ukraine Steuern zahlen. Klitschko, der sein Einkommen jahrelang in Deutschland versteuerte, wäre damit aus dem Rennen.

Sein größter Gegner jedoch bleibt Janukowitsch. Bei den Wahlen 2012 lag Klitschkos Partei an dritter Stelle. Fair waren sie nicht. Fair werden auch die nächsten nicht sein. Klitschko sagt: „Es wird mein schmutzigster Kampf.“ Er hat längst begonnen. ✱



Bettina Sengling war beeindruckt, wie mutig und hartnäckig sich die Menschen gegen Janukowitsch wehren. Nina Jeglinski unterstützte sie bei der Recherche

WERBUNG

**„Wir hatten
ein beschissenes
Wahlergebnis
und ziehen keine
Konsequenzen
daraus“**

**Vincent Kiefer, 24,
Kaufmann, Berlin**

Meine Mütze von „Agenten für den Mindestlohn“ trage ich immer. Für die Verdi-Kampagne war ich bei rund 40 Veranstaltungen und habe Tausende Unterschriften gesammelt. An unseren Ständen haben mir viele gesagt, dass sie SPD wählen, weil sie den Mindestlohn wollen. Die fühlen sich jetzt betrogen, weil er erst 2017 kommt. Das wirkt wie eine Hintertür, die man offen gelassen hat, um ihn dann doch nicht einzuführen. Wir hatten ein beschissenes Wahlergebnis, aber niemand zieht daraus die Konsequenzen. In der Großen Koalition bleibt unser Personal, wie es ist. Dabei brauchen wir dringend Leute an der Spitze, die Antworten auf die Frage finden, was die SPD im Jahr 2013 noch will. Gregor Gysi als Oppositionsführer wird uns vor sich her treiben. Alle Erfolge, die wir in den kommenden Jahren erzielen werden, nützen vor allem der Kanzlerin.

NOTIERT VON LAURA HIMMELREICH

SIGMAR, WIR SAGEN NEIN

Das Schicksal der neuen Regierung –
und damit Deutschlands – liegt in
ihren Händen: 474 820 SPD-Mitglieder
entscheiden nun, ob es eine Große
Koalition geben wird. Sigmar Gabriel
kämpft dafür. Doch acht Genossen
widersprechen im *stern* ihrem Parteichef.
Aus guten Gründen

Fotos: Michael Korte

„Die CDU soll einfach eine Minderheitsregierung bilden“

**Andreas Pöttgen, 24,
Angestellter, Köln**

Für mich ist die SPD die einzige Partei, die soziale Gerechtigkeit im Blut hat. Als Rot-Grün 2005 von den Medien niedergemacht wurde, bin ich aus Solidarität in die Partei eingetreten. 150 Jahre Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit – das überzeugte mich. Bei der Agenda 2010 hat die SPD zu sehr nach unten geschaut, aber den Oberen zu wenig abverlangt. Für mich ist die Große Koalition keine Lösung für die großen Aufgaben, die anstehen. Sie wird nur kleine Fortschritte bringen. Bei der CDU leben die Wohlbehüteten ein gutes Leben, die anderen sollen dabei nicht stören. Jetzt soll die CDU halt eine Minderheitsregierung bilden. Und die SPD wechselnde Mehrheiten im Bundestag für ihre Inhalte nutzen. Ich konzentriere mich auf die Kommunalwahlen 2014. Da möchte ich in den Rat der Stadt Köln gewählt werden.

NOTIERT VON: GERD ELENDT





„Für welche der Reformen im Koalitionsvertrag braucht es überhaupt die SPD?“

Sarah Zalfen, 34, wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem Max-Planck-Institut, Potsdam

Drei Stunden habe ich mir den Koalitionsvertrag durchgelesen und mich gefragt: Für welche der Reformen im Vertrag braucht es überhaupt die SPD? Unsere Positionen sind weichgespült, zum Beispiel bei der gleichen Bezahlung von Männern und Frauen. Auch das unsinnige Kooperationsverbot zwischen Bund und Ländern in der Bildung bleibt. Wichtige Fortschritte kommen nicht mehr von der SPD, sondern vom Bundesverfassungsgericht und vom Europäischen Gerichtshof, zum Beispiel bei der Gleichstellung von Homosexuellen oder bei der Verbesserung des Asylverfahrens. Selbst wenn die SPD nicht regiert, geht die Welt nicht unter. Die SPD weiß heute nicht mehr, wofür sie überhaupt noch steht. Wo sind unsere Visionen, bei der Einwanderungspolitik oder in der Bildungspolitik?

NOTIERT VON: LAURA HIMMELREICH



„Nicht Politiker bestimmen, wie wir leben, sondern anonyme Mächte“

Christian Nürnberger, 62, Publizist und 2013 SPD-Bundestagskandidat, Mainz

Im Volk herrscht die Stimmung: „Ihr Politiker seid doch sowieso alle unfähig, verlogen und korrupt.“ Das wird durch eine Große Koalition weiter angeheizt. Hinzu kommt: Nicht mehr wir und die gewählten Politiker bestimmen, wie wir leben und arbeiten, sondern anonyme Mächte, die hier Milliarden Gewinne machen, aber nicht versteuern. Wir erleben die flächendeckende Überwachung durch Geheimdienste; Lobbyisten, die stärker sind als Politiker; die weltweite Produktion von Gütern und Dienstleistungen unter sklavensähnlichen Bedingungen und zulasten der Umwelt. Darum möchte ich, dass die SPD eine Antwort findet auf die Frage, wie unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts die Welt demokratisch gestaltet werden kann. Und dass sie andere Ziele setzt, als dass Aktien höhere Renditen abwerfen, Kinder schneller Abitur machen und jeder immer besser wird im Hamsterrad des digitalen Kapitalismus. Dazu muss die SPD aber in der Opposition sein.

NOTIERT VON: JENS KÖNIG

„Warum verlangt die Große Koalition, dass ein Mensch seine Wurzeln abschneidet?“

Balasubramanian Ramani, 36, Botaniker, Mitarbeiter der Leibniz Universität, Hannover

Ich bin an meinem 36. Geburtstag Deutscher geworden. Weil ich mich als Hannoveraner fühle, allerdings auch, weil es mir mein Geburtsland Indien einfach macht: Ich behalte alle Rechte bis auf das Wahlrecht, darf ohne Visum einreisen, überall arbeiten. Aber warum musste ich mich für eine Staatsbürgerschaft entscheiden? Warum müssen sich laut Koalitionsvertrag Einwanderer auch künftig entscheiden? Warum verlangt man, dass ein Mensch seine Wurzeln abschneidet? Vor einem Jahr bin ich in die SPD eingetreten. Von vielen meiner Herzenthemen blieben nun nur faule Kompromisse: Mindestlohn verschoben, Energiewende gebremst. Es tut mir als promoviertem Pflanzenkundler weh, dass wir uns nicht trauen, Vorreiter zu sein. Mein Gewissen verbietet mir, all dem zuzustimmen.

NOTIERT VON: KARIN PRUMMER



WERBUNG

„Es wäre gerecht, wenn ich mehr Steuern zahlen müsste“

Elke Teichert, 56, Leiterin einer Schule für geistig behinderte Kinder, Hamburg

Auch wenn es verrückt klingt: Ich hätte es richtig gefunden, wenn ich mehr Steuern hätte zahlen müssen. Das war doch die ehrliche Basis unseres SPD-Programms. Deutschland muss gerechter werden, wir müssen den Reichtum besser verteilen. Der Hebel ist, Wohlhabende und Besserverdiener stärker zu besteuern. Und was machen unsere Leute in den Verhandlungen? Steuererhöhungen waren sofort vom Tisch. Da haben wir unsere Idee verraten. Dazu kommen viele ärgerliche Einzelthemen: Welches Signal sendet dieser Vertrag ins Ausland? Wir hätten klar ja sagen können zur doppelten Staatsbürgerschaft, ein menschenwürdiges Asylrecht schaffen und Deutschland als Einwanderungsland gestalten können – aber was machen wir? Führen eine Maut für Ausländer ein. Willkommen! Wenn wir so etwas mittragen, verlieren wir unsere Glaubwürdigkeit.

NOTIERT VON KARIN PRUMMER



WERBUNG

„Was wäre denn verloren, wenn die SPD in die Opposition ginge?“



Holger Sonsky, 42, Kaufmann, Mannheim

Der Koalitionsvertrag ist eine Nullnummer. Ja, bei Mindestlohn und Rente wurde etwas erreicht, aber das genügt nicht. Die Regelung bei der Zeitarbeit ist bloße Augenwischerei. Wir haben für mehr gekämpft. Wir wollten Deutschland verändern. Würde wenigstens die Hälfte unserer Ziele umgesetzt, wäre mir egal, ob Steinbrück oder Merkel Kanzler ist. Bei den richtigen Inhalten wäre das Personal zweitrangig. So sage ich zur Großen Koalition: Nein, danke. Ich lebe in einer eingetragenen Lebensgemeinschaft, mein Partner kommt aus Tschechien. Die Regelungen zur doppelten Staatsbürgerschaft und zur Gleichstellung bringen uns überhaupt keine Vorteile. Auch für Kommunen wird zu wenig getan. Was wäre denn verloren, wenn die SPD in die Opposition ginge? Wir müssen nicht auf Teufel komm raus Regierungspartei sein.

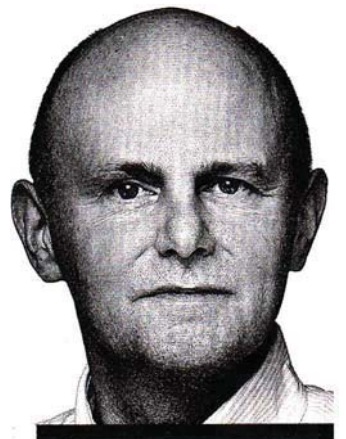
NOTIERT VON: MATHIAS RITTGEROTT

„Ein Nein zum Koalitionsvertrag wäre kein Votum gegen Sigmar Gabriel“

Michael Dehl, 52, Direktor im Produktmanagement einer Privatbank, Frankfurt am Main

Das wäre für mich der Preis für eine Große Koalition: Zementierung der sozialen Schieflage, Stillstand der Politik und Schaden für die Demokratie. Es hat keinen Sinn, den Schwarzen einige wenige sozialdemokratische Zugeständnisse abzurufen – die werden dann eh meist bis zur Unkenntlichkeit verwässert oder stehen unter Vorbehalt wegen ungeklärter Finanzierung. Soverliert die SPD ihre Glaubwürdigkeit komplett. Vielleicht stimmt ja doch eine Mehrheit gegen den Koalitionsvertrag. Für mich persönlich wäre das kein Votum gegen Sigmar Gabriel. Ich halte ihn für den derzeit fähigsten Parteivor-sitzenden. Er wird unterschätzt.

NOTIERT VON: FRANK DONOVITZ





DOBELLI

Der international erfolgreiche Schriftsteller **Rolf Dobelli** provoziert jede Woche im *stern* zum Nachdenken

Wie beurteilen Sie die Entscheidung Gottes, die Welt so und nicht anders zu erschaffen?

Wie gut müsste Gott Sie kennen, damit er wirklich eine Chance hätte, Ihnen zu helfen?

Welche Mindestzahl an Parker-Punkten müsste der Wein, der im Jenseits serviert wird, erreichen, damit sich das Jenseits



für Sie auch wirklich als Paradies anfühlt?

Angenommen, Gott möchte eine Zweigniederlassung im Keller Ihres Hauses eröffnen. Welchen Mietzins fänden Sie angebracht?

Warum spricht Gott nie offen von seinen Misserfolgen?

Wir beurteilen Sie Gottes Sozialkompetenz im Hinblick auf die Tatsache, dass er sich nie von sich aus meldet?

Sie haben vor das Jüngste Gericht zu treten. Wen würden Sie als Ihren Verteidiger mitnehmen?

- a) einen Top-Anwalt aus Ihrem Bekanntenkreis
- b) Ihren Pfarrer
- c) Ihre Frau/Ihren Mann
- d) Ihren Sohn/Ihre Tochter
- e) Ihre Schwiegermutter
- f) einen Bettler, dem Sie neulich zwei Euro in den Hut geworfen haben
- g) Ihr Haustier
- h) niemanden, Sie vertreten sich selbst

Wonach setzt Gott seine Prioritäten im Tagesgeschäft?

Wie oft kommt es vor, dass Sie das Schicksal durch einen Deal zu beeinflussen versuchen (z. B.:

„Wenn ich in die Geschäftsleitung gewählt werde, spende ich zehn Prozent meines zusätzlichen Lohns an arme Kinder in Entwicklungsländern“). Wie oft ist das Schicksal auf Ihren Deal eingegangen? Wie oft haben Sie Ihren Teil des Deals bezahlt?

Wenn Sie seit Jahren mit der Stimme eines Radiosprechers vertraut sind und plötzlich ein Bild von ihm in einer Illustrierten sehen: Sind Sie dann erstaunt, dass Sie sich ein so falsches Bild von dieser Person gemacht haben?

Falls Sie mit der Stimme Gottes vertraut sind: Könnte Ihnen dasselbe passieren?

Hat Gott ein Über-Ich?

In sechs Tagen hat er die Welt geschaffen; am siebten ruhte er. Wie beurteilen Sie Gottes Woche unter dem Gesichtspunkt der Work-Life-Balance?

Wie kommt Gott mit länger anhaltendem Druck zurecht?

Welches Management-Seminar würden Sie Gott empfehlen?

@

Rolf Dobellis Fragenarchiv
wird von nun an Woche für Woche wachsen: www.stern.de/dobelli

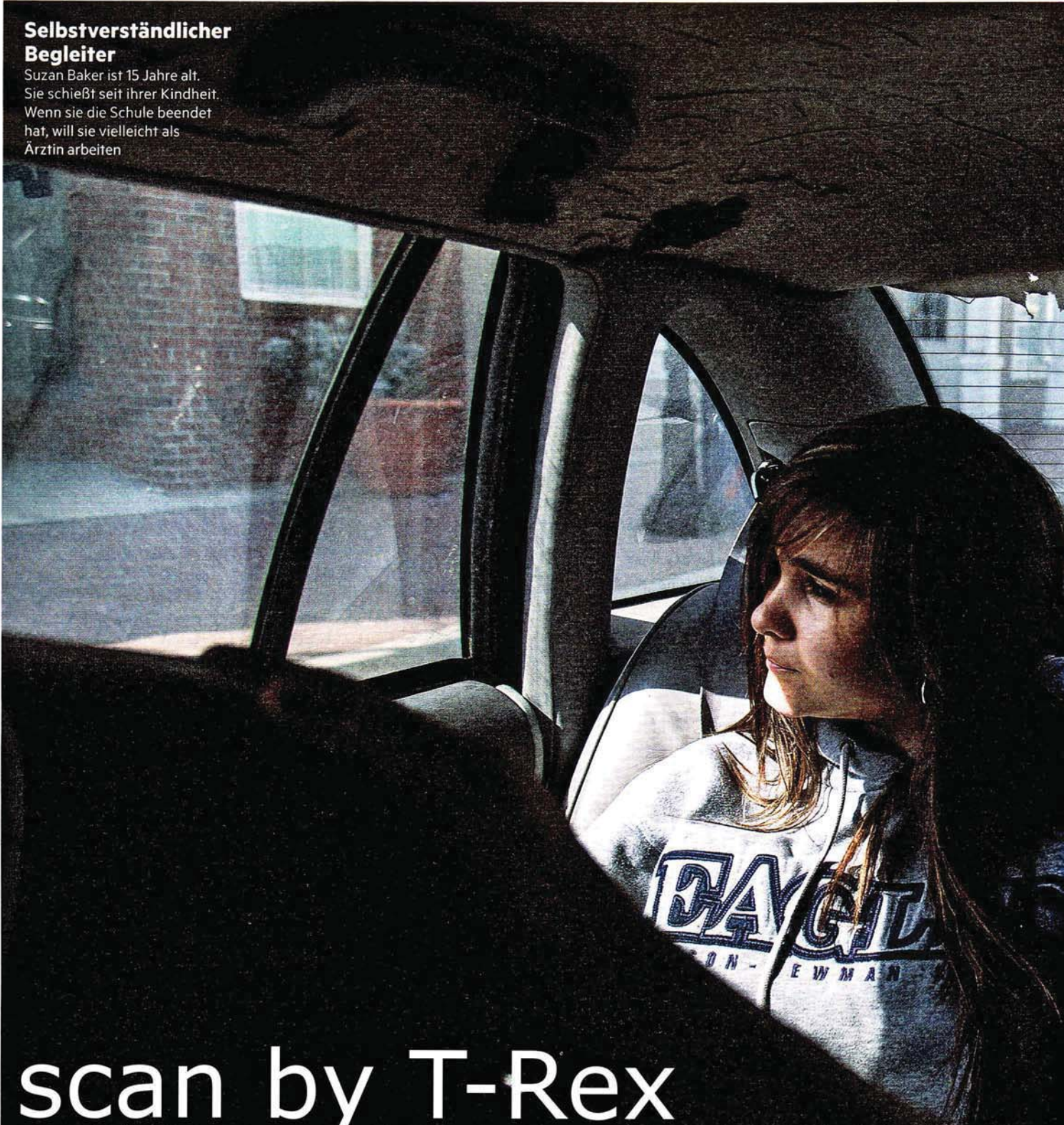
DAS LEBEN IST VOLLER FRAGEN

Gott

Was antworten Sie? Unsere Kolumne gibt immer wieder Gelegenheit zur anregenden Selbsterforschung

Selbstverständlicher Begleiter

Suzan Baker ist 15 Jahre alt.
Sie schießt seit ihrer Kindheit.
Wenn sie die Schule beendet
hat, will sie vielleicht als
Ärztin arbeiten



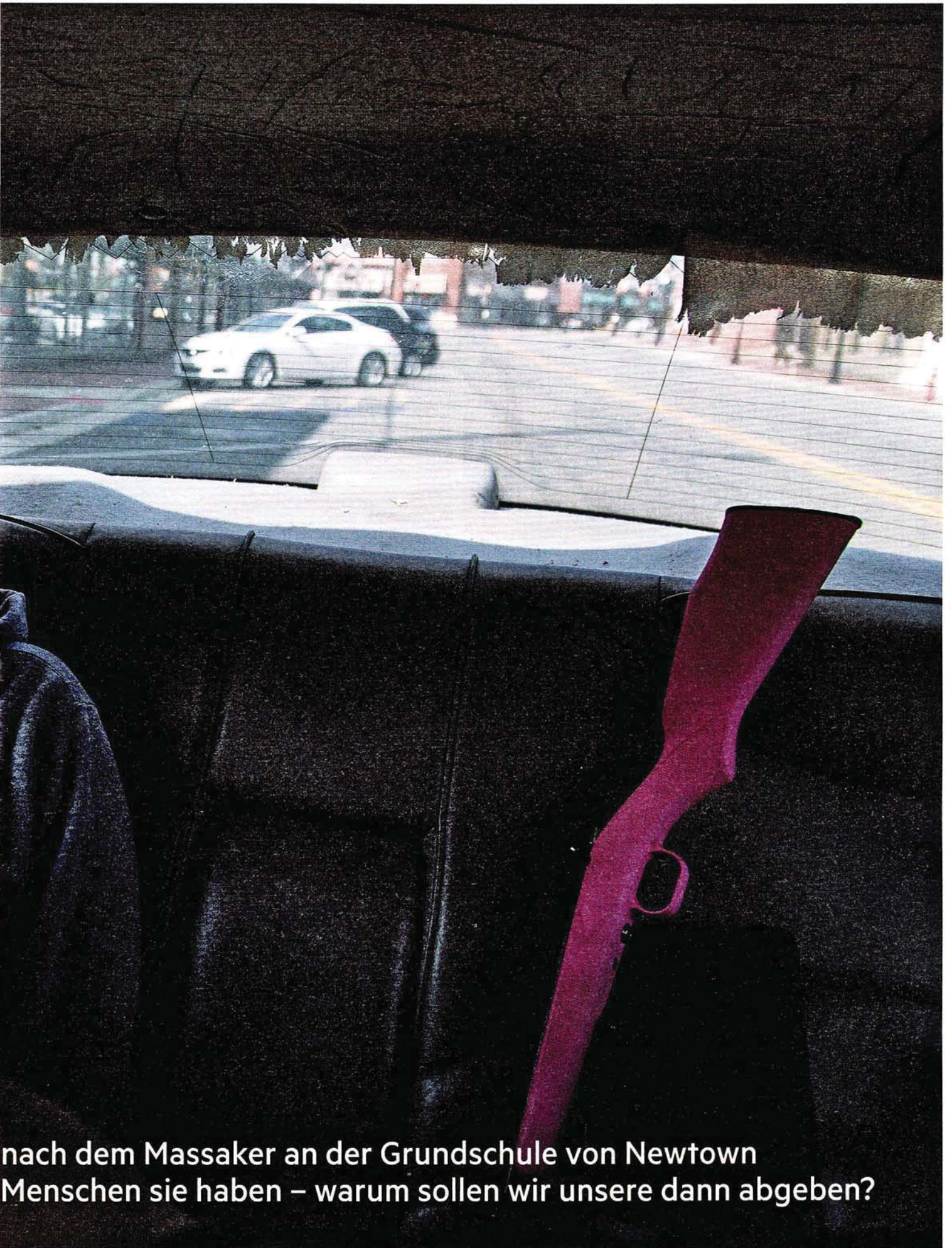
scan by T-Rex

✶ GESELLSCHAFT

Der ganz normale Wahnsinn

Ein Jahr
denken Amerikaner über Waffen kaum anders als zuvor: Wenn böse

Von Frauke Hunfeld; Fotos: Charles Ommanney



nach dem Massaker an der Grundschule von Newtown
Menschen sie haben – warum sollen wir unsere dann abgeben?





Sie sind gute Christen und gute Schützen

Ben Baker mit seiner Familie. Seine Lieblingswaffe hat er vom Großvater geerbt. Auch Jesse (u. l.), 16, der das Downsyndrom hat, nimmt an den Schießausflügen seiner Eltern und seiner Schwester Suzan teil

Die Pistole liegt im abgedunkelten Schlafzimmer in der Schublade zwischen Socken und Parfüm und einer zarten Kette mit goldenen Gliedern, und ihr Lauf zeigt Richtung Westen. Vielleicht kommt das Böse heute Nacht durchs Fenster, schmiegt sich durch den Spalt, leise, sanft und brutal. Vielleicht kommt es durch die Tür, laut und polternd, tritt erst sie aus dem Rahmen und dann das Leben. Vielleicht die Waffe ist, wie schmal und elegant. Eine Beretta Px4 Storm, 9 Millimeter. 17 glänzende Patronen im Magazin, griffbereit daneben. Ein Herzschlag nur. Tschaktschak. Ready to go.

Draußen in der Mittagssonne von Texas steht Ann Asenbauer und redet von ihrer Angst. Lautlos fast und mit vielen Pausen. Sie blickt auf die gepflegten Vorgärten mit den immer gleichen Eingängen, die sich wie ein Echo bis in die Unendlichkeit zu wiederholen scheinen. Niemand von denen, die dahinter wohnen, hat ihr geholfen an jenem Tag. Dem Tag, bevor sie sich die Beretta kaufte. Dem Tag, an dem das Böse abends an ihrer Tür lärmte. Jemand wollte hinein, er ließ sich nicht abschrecken, nicht vom Licht im Haus, nicht vom Bellen des Hundes, nicht vom Jaulen der Alarmanlage. Dieser Jemand meinte es ernst.

Sie hat ja selbst einen Sohn. Fotos von ihm hängen überall. Anns Sohn heißt Michael und ist 14. Er mag keine Waffen, da ist sie sicher. Kann man sich jemals sicher sein, Ann? Ann hat Michael nicht mal Spiel-

zeuggewehre erlaubt. Aber er weiß natürlich, dass sie jetzt eine Waffe hat, und wo.

Sie will eigentlich so nicht darüber nachdenken. Nicht nach dem Massaker in der Grundschule Sandy Hook in Newtown vor fast einem Jahr. 20 Sechs- und Siebenjährige mit Zahnlücken, unschuldigen Gesichtern und teddybärverzierten Schultaschen, die inmitten einer weihnachtlich geschmückten Kleinstadt von einem jungen Mann mit einem Sturmgewehr abgeschlachtet wurden – das war zu viel. Monatelang diskutierte ein aufgewühltes Amerika über seine Waffengewalt. Und irgendwie, fühlt Ann Asenbauer, sitzen sie jetzt alle mit auf der Anklagebank. Sie, die Waffenbesitzer von Amerika.

Es ist nur eine Pistole, die sie hat, sicher. Es ist kein Sturmgewehr, keines von diesen Killermaschinen, die einige nach Sandy Hook verbieten wollten. Aber töten kann die natürlich auch.

Mehr als 100 Millionen Menschen in Amerika besitzen Schusswaffen. Wenn man Verrückte finden will, Fanatiker und Radikale, die einem das Töten und die Welt und die Natur des weißen Mannes erklären, dann findet man sie. Leicht. Sie reden gern und laut, als ob nichts geschehen wäre, was sie irgendwie zweifeln lässt. Die selbst ernannten Verteidiger der Verfassung von der mächtigen Lobbygruppe NRA, die unerbittlich für das Recht auf Waffenbesitz aller Art und für jeden streiten, sind ebenfalls nicht zu überhören. Sie haben Einfluss, sie haben Macht, und die Politiker haben Angst vor ihnen. Nicht unbedingt vor ihren Argumenten- ➤

Stets bereit, die Liebsten zu verteidigen

Loigrand De Angelis (r.), Immobilienmakler aus Miami, hat die Waffe immer am Mann. Beim Joggen, beim Eisessen, beim Wickeln seiner Tochter

ten, aber vor ihrem Geld. Ungefähr fünf Millionen Waffenbesitzer sind Mitglieder dieses Vereins. Was aber heißt: 95 Prozent aller Amerikaner, die Waffen haben, sind es nicht. Lehrer und Krankenschwestern, Hausfrauen, alleinerziehende Mütter, Jäger, Anwälte, Familienväter. Die netten Leute von nebenan. Sie sind bestürzt. Sie wollen niemanden töten. Es sind Opfer von Gewalt, Kinder von Ermordeten, es sind Jäger, Farmer, Sportschützen. Es ist: die bewaffnete schweigende Mehrheit. Manche lieben ihre Waffen, andere hassen sie. Abgeben werden sie sie nicht.

Ann Asenbauer war gerade erst hergezogen, weil die alte Gegend ihr zu unsicher geworden war. Sie hat Waffen immer abgelehnt. Sie hat eine Alarmanlage an allen Fenstern und an der Tür und einen Vertrag mit einer Sicherheitsfirma abgeschlossen. Vorn und hinten im Haus gibt es einen Panik-Knopf. Wenn sie den drückt, wird sie zurückgerufen; wenn sie nicht antwortet, soll in wenigen Minuten jemand da sein. So steht es im Vertrag.

Nichts davon geschah in jener Nacht. Die Alarmanlage heulte los, an der Tür Gepolter und der Lärm von Tritten. Asenbauer drückte den Panik-Knopf, sperrte sich mit ihrem Sohn im Bad ein und rief vom Handy aus die Polizei. Die Polizei hatte keine Zeit. Sie bettelte und flehte. Die Sicherheitsfirma wollte, dass Asenbauer erst nachsieht, wer das ist und was er für ein Auto hat. Die Nachbarn blieben in ihren Häusern. Sie saß in der Falle.

Irgendwann wurde es still. Ein letzter Schlag noch, etwas splitterte, aber es brach nicht. Der Angrei-

fer hatte aufgegeben oder die Lust verloren. Nach zwei Stunden traute Asenbauer sich aus dem Panik-Raum.

Am Tag danach kaufte sie ihre Pistole. „Ich habegelernt, dass ich ganz allein auf mich gestellt bin“, sagt sie.

Ist das verrückt? Oder ist das logisch? Was würdest du tun, ganz auf dich allein gestellt?, denke ich auf dem Weg nach Arizona.

Der gekündigte Vertrag

Marc Victor ist ein kleiner Mann mit einer großen Kanzlei, einer schönen Frau und einem riesigen Haus in Chandler nahe Phoenix. Er ist ein Sieger. „Jeder hat die Freiheit zu leben, wie er will“, sagt Victor. Dafür ist er Anwalt geworden, damit ist er reich geworden. Wenn es nach Victor ginge, dann wären auch Drogen nicht verboten und Prostitution, und jeder, der wollte, könnte nach Amerika einwandern und hier sein Glück versuchen. Es gäbe keine Grenzzäune mehr, aber auch keine staatliche Wohlfahrt, keine Essensgutscheine für die Armen, keinen Arzt für die, die nicht zahlen können. „Niemand hat das Recht, auf Kosten anderer zu leben“, findet Victor.

„Waffen verbieten ist keine Lösung. Die Bösen werden immer Waffen haben, sie kümmern sich nicht um Gesetze“, sagt er. „Warum die Guten wehrlos machen? Mein Leben gegen seins, so einfach ist das. Ich hab das Recht, mich zu verteidigen, meine Familie, meinen Besitz.“ Aber das Sturmgewehr, wozu brauchen Sie das, Herr Victor, mit 20 Schuss in einer Minute? „Ich brauche es nicht“, sagt Victor, „aber es ist mein Recht, das ich mir nicht nehmen lasse, meine Freiheit. Und die Freiheit“, sagt ➤







Ob liberal oder konservativ, sie sind sich einig

Kim Hysell aus Maryland, Marc Victor aus Arizona, Ann Asenbauer aus Texas (v.l.). „Natürlich brauche ich kein Sturmgewehr“, sagt der Anwalt. „Aber es ist mein gutes Recht“

Victor und streicht sein Hemd glatt, „muss man an ihren äußersten Enden verteidigen, nicht in der Mitte.“

Am Anfang war die Freiheit grenzenlos, aber auch die Angst. Es ist dieser Vertrag, der einen Staat im Grunde erst ausmacht, der Vertrag, der lautet: Ich, dein Staat, ich beschütze dich. Und du, mein Bürger, vertraust mir dafür. Das ist der Deal. Du verzichtest darauf, das Recht selbst in deine Hand zu nehmen, du rufst mich. Und wenn dich jemand ärgert oder bedroht oder beraubt, und du regst dich auf, dann regst du dich wieder ab und machst nichts. Und ich, dein Staat, ich regle das.

Irgendwann einmal in den vergangenen Jahrzehnten ist dieser Vertrag in den Vereinigten Staaten von Amerika gekündigt worden. Nicht von heute auf morgen, das nicht. Schleichend. Ich bin dein Staat, heißt es jetzt, aber verlass dich lieber nicht auf mich. Es gibt Gegenden, da kommt einfach keine Polizei mehr hin. Der Staat ist immer noch stark, aber er beschützt schon lange nicht mehr jeden.

Der Feind mitten unter uns

Der Vater hatte immer einen Baseballschläger neben der Tür. Das Tor war immer zu, und die Zäune waren hoch. Kim Hysells Mutter wurde von einem Mann umgebracht, den sie selbst eingelassen hatte. Er sollte ihr beim Beschneiden der Bäume helfen. Weihnachten nach ihrem Tod lag eine Waffe für Kim unter dem Christbaum.

Beliebte Waffen, die man in den USA gegen Vorlage eines Führerscheins im Laden kaufen kann

Colt M1911 MK IV
Kaliber .45, mit Laser-Zielvorrichtung

Glock 17 Dual Tone
9-mm-Pistole

AR-15
halbautomatisches Gewehr

AK-47
Die „Kalaschnikow“, meistproduzierte Handfeuerwaffe der Welt

Sig Sauer SP 2022
Kaliber .40, Pistole mit Laser-Zielvorrichtung

Das ist jetzt über 20 Jahre her. Kim Hysell arbeitet als Krankenschwester und lebt in einem Haus mit kleinem Garten in Virginia. Ihr Bruder wurde drogenabhängig, leicht war es nicht. Kim zieht jetzt den Sohn ihres Bruders auf, der ist 18 und ein schwieriger Junge. Wenn sie sich nicht kümmert, tut es niemand. Ihre Waffen liegen in einem Safe, der Schlüssel dazu ist gut versteckt, und die Munition ist noch mal woanders. Auch seinetwegen. Der Feind ist manchmal mitten unter uns. Die Bösen haben oft ein bekanntes Gesicht. Doch wenn jetzt einer in ihr Haus eindringt, und sie muss erst den Schlüssel holen und dann an den Safe und dann zum Munitionsversteck und noch laden – welchen Sinn haben die Waffen, welche Chance hat sie da überhaupt? „Eine kleine Chance“, sagt Kim, „nur eine kleine, aber das ist mehr als gar keine.“ Ihre Mutter, die hatte gar keine. Zum Abschied winkt sie mir und sagt noch: „Ich mag die Dinger eigentlich nicht. Ich würde meine Waffen abgeben, wenn es alle tun. Aber ich werde nicht die Erstesein.“

Es ist das Prinzip des Kalten Krieges, das in die Herzen der Amerikaner kroch. Greif mich nicht an, denn ich bin bewaffnet. Wenn du mich attackierst, schlag ich zurück. Wenn du schießt, stirbst du auch. Ist das verrückt? Eine ganze Weltordnung basierte darauf: Haben die anderen Atomraketen, brauchen wir auch welche. Wenn die anderen angreifen,

drücken wir den roten Knopf. Gleichgewicht des Schreckens.

Funktioniert das? Sind die Staaten Amerikas, wo Waffen fast uneingeschränkt erlaubt sind, wirklich sicherer, wie Waffenbesitzer immer wieder sagen? Weil der Einbrecher nicht einbricht, wenn er fürchten muss, dass sein Gegenüber schießen kann?

Man weiß es nicht. Jeder Bundesstaat hat andere Gesetze, die Daten sind unzureichend und nicht vergleichbar. Was immer man beweisen will, es geht. Und das Gegenteil auch.

Die Macht verspüren

Ein Schneesturm hat die Gegend unweit von Denver nahezu lahmgelegt, große Autos kämpfen sich durch die Schneemassen, Räumfahrzeuge sind kaum zu sehen, der Staat glänzt auch hier durch Abwesenheit. Ein magerer Mann in einer zu großen Anzugjacke steht in der Einfahrt seines Hauses in Boulder, Colorado. Es ist ein helles Haus mit großen Fenstern in einer freundlichen, sicheren Nachbarschaft. „Die Türen sind immer offen“, sagt Dan Baum, sogar, wenn er verweist, „ich glaube, ich besitze nicht mal einen Schlüssel.“ Dan Baum ist ein bekannter liberaler Journalist und Schriftsteller, kürzlich hat er ein Buch über die Waffenkultur Amerikas fertiggestellt, er schreibt fürs „Wall Street Journal“ und für den „New Yorker“. Er hat eine Pistole im Haus und in einem Safe in der Garage seine Gewehre. In seinen Krei- ➤

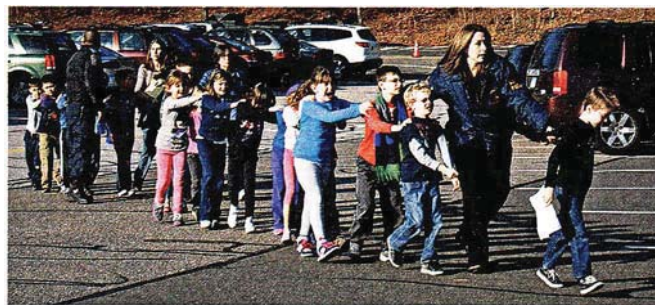
WERBUNG

Das Massaker

Am Vormittag des 14. 12. 2012 erschoss der 20-jährige Adam Lanza zunächst seine Mutter. Dann fuhr er zur Sandy-Hook-Grundschule in Newtown, Connecticut, wo er 20 Erstklässler und sechs Lehrer tötete – mit dem Sturmgewehr Bushmaster AR 15 seiner Mutter. Jedes Opfer hatte mehrere Schusswunden, ein Junge allein elf. Nach den Taten nahm sich Lanza mit einer Pistole das Leben. (Im Bild: Grundschüler werden in Sicherheit gebracht.)

Das Versprechen

Am Nachmittag desselben Tages ge-



lobte US-Präsident Barack Obama unter Tränen, sich für eine Verschärfung des Waffenrechts einzusetzen. „Wir haben Tragödien wie diese schon zu oft erlebt.“

Das Waffenrecht wurde in einigen Bundesstaaten verschärft, in anderen indes gelockert. Ein

landesweites Verbot von Sturmgewehren und eine verbindliche Überprüfung aller Waffenkäufer konnten nicht durchgesetzt werden.

Die Schule

Sandy Hook wird abgerissen und dem Erdboden gleichgemacht. Niemand darf das Gelände betreten, die Steine

werden zerkleinert. Man will verhindern, dass damit ein makabrer Devotionalien-Handel getrieben wird wie nach 9/11 mit Steinen des World Trade Center. Zum Jahrestag des Amoklaufs will man fertig sein, danach beginnt der Bau einer neuen Schule am alten Platz.

sen lehnt man Waffen ab, und mehr noch die Leute, die welche besitzen. Dan Baum aber hat Waffen immer schon gemocht.

„Als ich Kind war, war ich ein fettes Kind“, sagt Dan. „Ich konnte nicht rennen und nicht fangen und nicht prügeln und nichts, was Jungs sonst können müssen, um Freunde zu haben. Was ich konnte, war schießen.“ Wenn er schießt, kann er alles andere vergessen. Es ist dieses Zen-Ding, der Fokus, das Atmen, die Konzentration. Er lacht und fragt: „Erinnerst du dich an das Ende von ‚Krieg der Sterne‘, wenn Luke Skywalker seine elektronische Steuerung ausstellt, weil Obi-Wan Kenobi ihm zuflüstert: Spür die Kraft, spür die Macht. Ab einem gewissen Punkt geht’s beim Schießen darum: die Macht zu spüren.“

Dan Baum hatte Krebs, und jetzt ist er ziemlich pleite. Die Krankenversicherung übernahm nur einen kleinen Teil der Kosten. Wenn der Krebs zurückkommt, dann ist das Haus weg. Nichts darf mehr schiefgehen für Dan Baum. Das ist Amerika. „Du bist auf dich allein gestellt, und dieses Gefühl ist die DNA Amerikas“, sagt er. „Dein Sieg ist nur dein Sieg, deine Niederlage nur deine Niederlage, deine Schwäche ist dein Problem. Es geht bei der Waffende-

batte immer auch darum: Was darf der Staat? Wassoll er? Was kann er?“

In Georgia ist es am selben Tag wie im Frühling. Ben Baker hat die Wäsche draußen aufgehängt, und die Fenster seines Hauses stehen offen. Ben lebt mit seiner Familie in einer etwas heruntergekommenen Gegend in Ashburn, ungefähr zweieinhalb Autostunden südöstlich von Atlanta. Er ist ein Bär von einem Mann, er hat Politik studiert, er sitzt in mehreren Gemeinderäten und liebt Bücher. Er gibt eine wöchentliche Zeitung heraus, die nicht genug Geld abwirft, um die Familie zu ernähren. Er geht jagen wie sein Vater, er geht fischen wie sein Großvater, sie essen die Beute. So reicht es. Ben Baker hat ein paar Waffen aus dem Zweiten Weltkrieg, sein Lieblingsgewehr hat er von seinem Großvater geerbt. Er besitzt dazu ein paar halbautomatische Gewehre, Jagdaffen und eine Uzi.

Ben ist Vater einer 15-jährigen Tochter und eines 17-jährigen behinderten Sohns. Jesse hat das Downsyndrom. Ben liebt ihn über alles. Eine spezielle Förderung aber kann er ihm nicht bezahlen.

Jesse hat ein eigenes Gewehr, die Eltern sagen, sie achten darauf, dass der Junge nur unter Aufsicht schießt. Jesse liebt die Jagd wie sein Vater.

Auch seine Schwester Suzan schießt. Sie ist gut. Ihr Gewehr ist rosa.

Eine Woche vor unserem Besuch, sie saßen nach dem Abendbrot in der Küche, hat jemand aus einer dunklen Ecke des Gartens auf ihr Haus geschossen. Achtmal. Suzan hat als Erste reagiert, sich auf ihren Bruder geworfen und ihn mit sich zu Boden gerissen. Ihnen ist nichts passiert. Ben hat zurückgeschossen. Aber niemanden getroffen.

Sie wissen nicht, wer das war. Vielleicht eine Verwechslung. Vielleicht auch nicht. In der Gegend wird ziemlich viel mit Drogen gedealt. Ben Baker schreibt manchmal darüber in seiner kleinen Zeitung. Womöglich hat das irgendwem nicht gepasst.

Jetzt liegt eine Schusswaffe zusehensatzlich immer griffbereit auf dem Küchentisch. Auf der Tischdecke steht: Glaube – Liebe – Hoffnung. Die Einschusslöcher in der Fenster-scheibe haben sie erst mal abgeklebt. Den Kühlschrank hat’s erwischt, er ist nicht mehr zu gebrauchen.

Die Bakers sind schon bald zur Normalität zurückgekehrt. Sie lachen viel. Wir gehen zusammen schießen, irgendwo in der Weite von Georgia. Ben zeigt mir, wie man die Bushmaster entschert, wie man zielt, wie man den Rückstoß abfängt. Er ist ein guter Lehrer. Die AK-47 gefällt mir besser. Die Waffe ist schwer, ich ziele lange, atme aus, dann drücke ich ab. Ich spüre die Kraft.

Am Sonntag gehen die Bakers in die Kirche, sie spenden einen Teil des Wildes, das sie jagen, für die Obdachlosen. Sie lieben ihre Freiheit. Sie sind gute Christen. Sie sind herzliche Menschen. Wer sie um einen Gefallen bittet, dem erfüllen sie seinen Wunsch. Wer sie angreift, den töten sie.

Ein Problem ohne Lösung

Ich würde gern noch Tom Bittman treffen aus Newtown, Connecticut. Er hat mit anderen Eltern der Sandy-Hook-Grundschule eine Organisation gegründet, die dafür sorgen soll, dass Newtown nicht nur der Name eines weiteren Massakers ist, sondern der Anfang vom Ende der Waffengewalt in Amerika. Man kann im Internet einen Schwur darauf leisten, das „Sandy-Hook-Versprechen“.

Aber Tom Bittman will uns nicht treffen. Noch nicht. Sie verfolgen die Debatte um den Bann von Sturmgewehren, aber einige ihrer Mitglieder haben selbst solche Waffen. Alle

wollen mehr Sicherheit, aber wie wird die erreicht? Manche fordern, dass Lehrer bewaffnet und trainiert werden, um Amokläufe zu verhindern. Warum bewachen wir unser Geld mit Waffen, aber nicht unsere Kinder?, fragen sie. Die Leute vom Sandy-Hook-Versprechen verkaufen mittlerweile Nagellack und Haarbänder mit ihrem Logo auf der Website, und sie haben eine renommierte PR-Firma beauftragt, um für die Elterninitiative zu sprechen. Doch sie wissen einfach nicht, was sie fordern sollen.

Amerika hat ein Problem, aber keine Lösung. „Wir müssen etwas tun“, da sind sich die meisten einig, irgendetwas zumindest, das so aussieht, als würde etwas getan.

Überprüfungen von Waffenkäufen waren in der Diskussion. Vorbestrafte und psychisch Kranke sollen keine Waffen kaufen dürfen – landesweit durchsetzbar war das nicht. Und wer will, kommt immer an Waffen, es gibt Millionen, die nicht registriert sind. Psychisch Kranke haben Eltern, Geschwister und Freunde mit Waffen. Sturmgewehre zu verbieten war ein Vorschlag. Aber was genau sind Sturmgewehre? Fragt man vier verschiedene Experten, kriegt man fünf verschiedene Meinungen. Und: Die meisten Toten erlagen Schüssen aus Pistolen. Nur schaffen die es nicht in die Schlagzeilen.

Ein Verbrechen wie das an der Sandy-Hook-Schule wird wieder passieren, Versprechen hin oder her. Genau genommen ist es schon wieder passiert. An jedem einzelnen Tag nach Sandy Hook sind in den Vereinigten Staaten 84 Menschen durch Waffen ums Leben gekommen. Im Jahr mehr als zehnmal so viel, wie bei den Anschlägen des 11. September 2001 starben. Unter ihnen der vierjährige Michael Easter aus Michigan, der sich beim Spielen mit der Pistole seines Vaters erschossen hat. Die 27-jährige Phyllis Vinston aus Newport, Virginia, die aus dem Haus stürzte, als sie Schüsse hörte, um ihre beiden kleinen Söhne zu beschützen. Die 15-jährige Hadiya aus Chicago wurde im Park erschossen, als sie mit ihren Freundinnen sprach, mit denen sie eine Woche vorher noch in Washington zur Amtseinführung von Barack Obama war. Ein 20-jähriger Collegestudent aus Kalifornien brachte wahllos drei Menschen und sich selbst um. Und ein

sechs Monate altes Baby wurde in Chicago erschossen, als sein Vater es auf dem Beifahrersitz seines Wagens wickelte.

Am letzten Abend meiner Reise trinke ich dann nach stundenlanger Fahrt auf staubigen Straßen ein Bier in einer verräucherten Kneipe in Austin, Texas. Die Fenster der Dirty Dog Bar sind weit geöffnet, es ist ein schöner Abend. Rauchen ist zwar eigentlich verboten, aber hier in Texas, sagen sie mir, hält sich doch niemand an Gesetze, die irgendwelche Heinis in Washington zusammenbasteln. Männer mit langen Bärten, dicken Bäuchen und tiefen Stimmen singen texanische Sehnsuchtslieder, über ihre Täler, ihre Mädchen, ihre Waffen. Männer mit rasierten Gesichtern, glänzenden Oberhemden und Stoffhosen stehen an der Theke und hören zu. Unter dem Stoff ihrer Hemden zeichnen sich ihre Waffen ab, jeder Zweite hier hat eine. Sie singen, tanzen und trinken, und spät in der Nacht bieten mir David und Mike an, einen Umweg zu gehen und mich bis zum Hotel zu begleiten. Sie sagen, es sei gefährlich in der Stadt, die Obdachlosen, die Junkies oder irgendwelche ganz normalen Verrückten, man wisse nie. Ich sehe ihre Pistolen und frage: „Warum sollte ich euch trauen?“

Sie schauen mich verblüfft an. So haben sie noch nicht darüber nachgedacht. „Wir sind die Guten“, antwortet Mike dann. Aber es klingt irgendwie matt.

Nach Sandy Hook haben die Leute aus Angst vor strengeren Regeln die Waffenläden leer gekauft. Sie horteten Munition, eine gebrauchte AR-15 kostete mehr als eine neue. Inzwischen hat man sich wieder entspannt. Niemand rechnet mehr mit verschärften Gesetzen. Geschätzte 320 Millionen Waffen sind in den USA im Umlauf.

Der Geist ist aus der Flasche. Er tötet, jeden Tag. Er geht nicht mehr zurück. Der Point of no return, er ist schon lange außer Sichtweite. Die Antwort auf das Übermaß an Waffen ist für viele Amerikaner: noch mehr Waffen. ✖



Frauke Hunfeld lernte auf ihrer Reise durchs bewaffnete Amerika selbst schießen – und dass es einfache Antworten nicht gibt. Anuschka Tomat unterstützte sie aus New York bei den Recherchen

WERBUNG

WERBUNG

DIAGNOSE

Schwarze Versuchung

Ein Blutwert einer Patientin gibt den Ärzten ein Rätsel auf: zu wenig Kalium, Ursache unklar. Als der Oberarzt hört, dass sie sich gerade hat scheiden lassen, glaubt er, die Lösung zu kennen. Doch eine Studentin weiß es besser

Sommer 1991. Im Radiolief „I'm too sexy for my shirt“ von der britischen Gruppe Right Said Fred. Und ich war in der letzten Phase meines Medizinstudiums, dem Praktischen Jahr, eingeteilt in der Inneren Abteilung eines kleinen, konfessionellen Krankenhauses. Fred H., der Oberarzt, war auch too sexy für sein Shirt – er stellte seine durchtrainierte Brust- und Oberarmmuskulatur gern in engen Poloshirts zur Schau. Auch in intellektueller Hinsicht war er sehr von sich überzeugt, insbesondere hielt er sich für einen exzellenten Diagnostiker. Meine Aufgabe war es, neue Patienten zu untersuchen und ihm im Rahmen der Visite die Krankengeschichte vorzutragen, sodass er mit seinen Diagnosen und Therapievorschlügen brillieren konnte.

An einem besonders heißen Sommertag – Dr. Fred trug ein besonders enges Shirt – berichtete ich ihm über eine junge Frau. Sie litt seit langer Zeit unter Kaliummangel, der sich trotz Einnahme von Kaliumtabletten immer weiter verstärkte. Seit Jahren war sie immer wieder von verschiedenen Ärzten untersucht worden, ohne dass diese eine Ursache gefunden hatten.

Kalium ist ein Blutsalz, das unter anderem die Herzmuskelzellen stabilisiert – ein Mangel kann zu lebensgefährlichen Herzrhythmusstörungen führen. Die Patientin war ansonsten völlig gesund, fröhlich und sah gut aus. Vor einem Jahr hatte sie sich scheiden lassen. Aha, meinte Dr. Fred, klarer Fall, sie nehme Abführmittel, um schlank zu bleiben. Das ist in der Tat

die häufigste Ursache für einen Kaliummangel, und ich hatte die junge Frau eingehend dazu befragt. Sie hatte jedoch verneint, und ich sah keinen Grund, ihr nicht zu glauben. Nein, nein, belehrte mich Dr. Fred, das könne ich natürlich noch nicht wissen, aber diese schlanke Patientin in ihrer psychisch angespannten Situation – ach ja, er meinte die Scheidung, aber die schien die Frau meines Erachtens nicht zu belasten – sei nach seiner immensen Erfahrung geradezu ein Lehrbuchbeispiel für Abführmittelmissbrauch.

Die Stationsschwester, eine blasse Ordensschwester mittleren Alters, die der

Visite wie gewohnt still beigewohnt hatte, sollte die Patientin nun zum EKG bringen. Währenddessen werde er, sagte Dr. Fred, persönlich ihren Nachttisch und ihren Schrank durchsuchen (die Schwester schnappte hörbar nach Luft), und wenn er keine Abführmittel finde, werde er einen Besen fressen! Die Schwester lief rot an, wir redeten auf Dr. Fred ein, ein solcher Eingriff in die Privatsphäre sei nicht vertretbar. Die Schwester wandte sich entrüstet ab, und ich verschwand für den Rest des Tages in der Bibliothek, um nach Ursachen für Kaliummangel zu suchen.

Erbrechen, Durchfall, übermäßige Ausscheidung bei bestimmten Nierenerkrankungen – alles war schon im Vorfeld durch den Hausarzt ausgeschlossen worden. Bestimmte Medikamente, die die Ausscheidung über die Nieren beeinflussen – Fehlanzeige. Abführmittel, Lakritz.

Lakritz? Lakritz! Ich machte einen Besuch im Patientenzimmer und fragte die junge Frau beiläufig, was sie denn gern nasche. Mit leuchtenden Augen zog sie ihre Nachttischschublade heraus, die bis zum Rand gefüllt war mit Lakritzvariationen. Zwei bis drei Packungen leere sie täglich, sagte sie. Das ist weit mehr als die empfohlene Höchstmenge, 70 Gramm Lakritze pro Tag. Ein klassischer Fall von „Lakritz-Abusus“. Am nächsten Morgen ging ich in Dr. Freds Büro und fragte ihn, wie er den Besen gern verspeisen wolle. Mit Salz oder mit Pfeffer? Und ob er im Nachttisch Abführmittel gefunden habe? Hatte er natürlich nicht. Sonst auch nichts? Die Lakritz hatte er offenbar nicht weiter beachtet. Ich erklärte ihm, dass darin ein Stoff enthalten ist, der den Substanzen in Abführmitteln chemisch sehr nahe steht.

Die Diagnose war gestellt, die Patientin geheilt, weitere belastende und teure Untersuchungen abgewendet. Und Dr. Fred verhielt sich souverän: Bei der nächsten Chefarztvisite berichtete er vor allen Kolleginnen und Kollegen von dem interessanten Fall, seinem Irrtum und meiner Diagnose. Right, Dr. Fred, dafür bewundere ich Sie bis heute. ✱

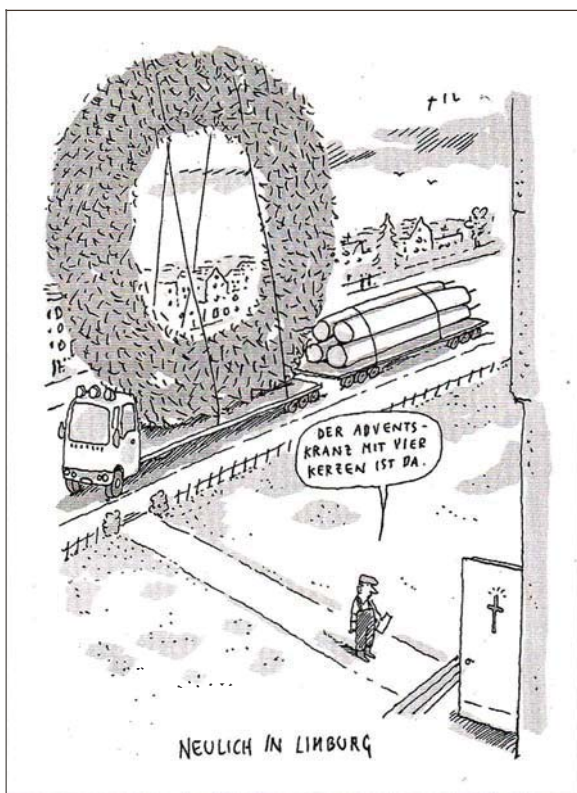
An dieser Stelle schildern regelmäßig Ärzte ihre außergewöhnlichsten Fälle. Diese Woche:



Dr. Kirsten Holsteg, 47

Damals war sie noch Studentin; heute arbeitet sie als Fachärztin für diagnostische Radiologie in Frankfurt am Main

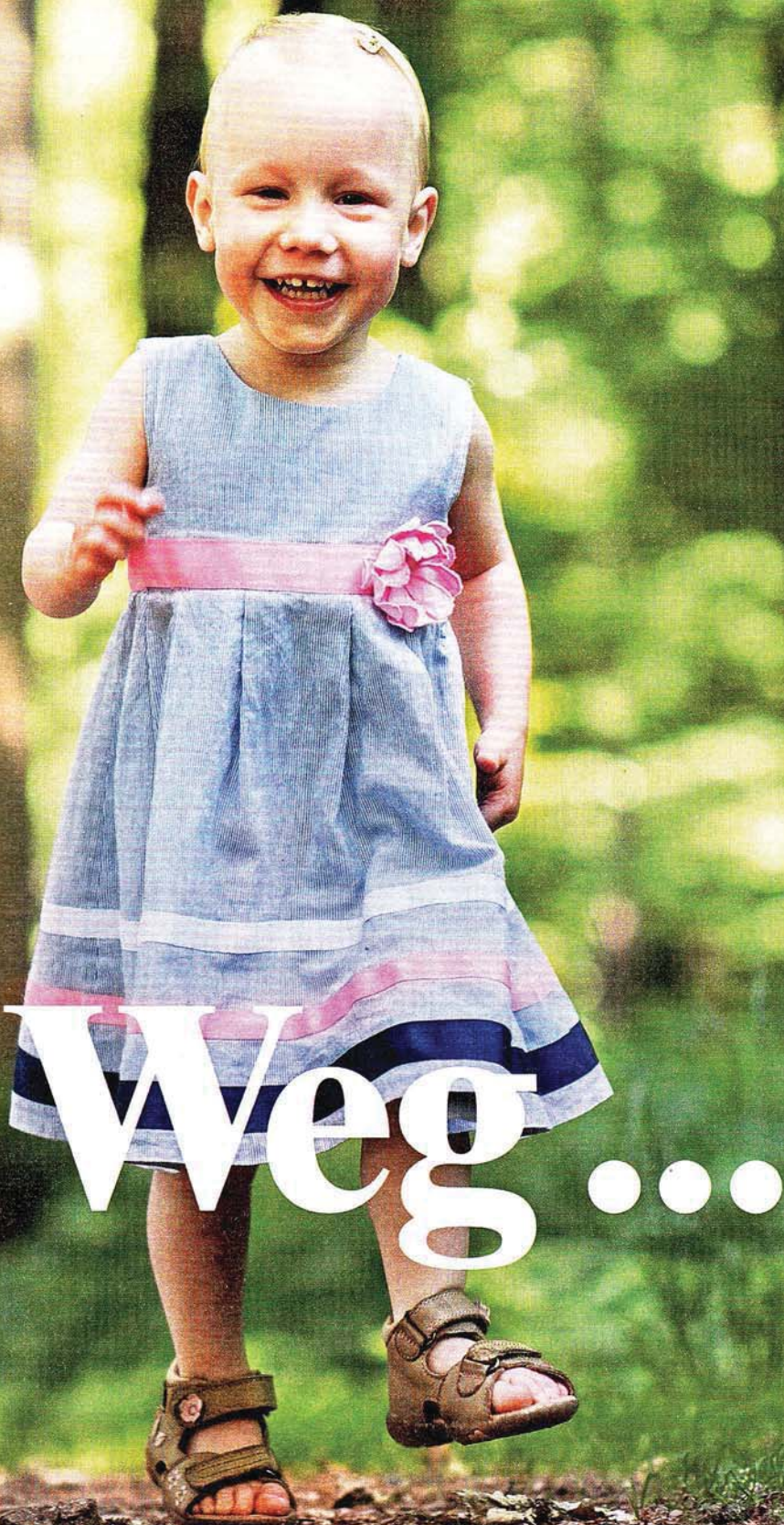






 GESELLSCHAFT

Ihr langer



Mölln, ein
Sommertag 2013.
Emily ist ein
fröhliches Kind,
sie rennt und
tanzt gern, hat
aber auch einen
Sturkopf

Hamburg,
29. März 2011,
Emily ist seit
etwas mehr als
fünf Wochen
auf der Welt. Eine
Schwester des
Marienkranken-
hauses hat sie aus
dem Inkubator
geholt und wärmt
mit der Hand ihren
Rücken. Durch
den Mund führt
die Magensonde,
über die sie
ernährt wird





...ins Leben

Emily kam in der 27. Schwangerschaftswoche zur Welt, 680 Gramm, leichte Hirnblutungen. Welche Prognose so ein Frühgeborenes habe, könne man erst nach zwei Jahren einschätzen, sagten die Ärzte. Der *stern* begleitete das Mädchen fortan

Von Rüdiger Barth; Fotos: Nele Martensen



Zwei Tage vor der Geburt hatte man Helene Kling Cortison gespritzt, das die Lungenreife eines Babys fördert. Mit starken Kopfschmerzen, Wasser im Körper und hohem Blutdruck war sie ins Marienkrankenhaus Hamburg eingeliefert worden, eine Schwangerschaftsvergiftung. Sie stand kurz vor einem Schlaganfall, hing am Tropf, verbrachte drei Nächte im Kreißsaal. Jede Stunde Gold wert, in der sich das Kind in ihrem Körper entwickeln konnte. Bis die Ärzte, weil sie um Helene Klings Leben fürchteten, Emily am 21. Februar 2011 per Kaiserschnitt holten.

Emily maß vom Scheitel bis zu den Zehen 31 Zentimeter und wog 680 Gramm. Normal wären zu diesem Zeitpunkt 950 Gramm. Sie kam in der 27. Schwangerschaftswoche auf die Welt, mehr als drei Monate zu früh.

Die Grenze, an der Ärzte um ein Frühgeborenes zu kämpfen beginnen, verläuft in Deutschland in der 24. Woche, mitunter in der 23. Woche. Es gibt kleinere Kinder, leichtere, denen heute der Sprung aus dem Nebelreich des entstehenden Le-

bens glückt, aber bis vor 25, 30 Jahren hätte Emily keine Überlebenschance gehabt. Bei einem Kind in diesem Stadium der Reife ist das Gehirn hoch gefährdet, die Lunge kann nicht selbstständig atmen. Jedes fünfte Kind stirbt. Von denen, die durchkommen, tragen nicht wenige Langzeitschäden davon. Manche sind blind, andere lernen niemals richtig reden oder laufen. Aber es gibt Kinder, bei denen wird alles gut.

Gleich nach der Erstversorgung kam Emily in den Inkubator. Kabel und Schläuche führten von ihrem Körper zu Apparaten, Dioden blinkten, Ziffern leuchteten auf, die Beatmungsmaschine piepte. Nur das Wissen der Ärzte und die Technik hielten Emily in den ersten Wochen am Leben. Die Eltern sind der Technik dankbar. Die Eltern fühlen sich ihr aber auch ausgeliefert.

Mitte April, zwei Monaten nach der Geburt, draußen blühen die Magnolien. Helene Kling spürt, wie ruhig ihre Tochter wird. Jeden Tag legt sich die Mutter für Stunden auf eine Liege, jeden Tag wickeln die Schwestern die Kleine mit einem Tuch eng an sie auf ihre Brust, und hier schläft

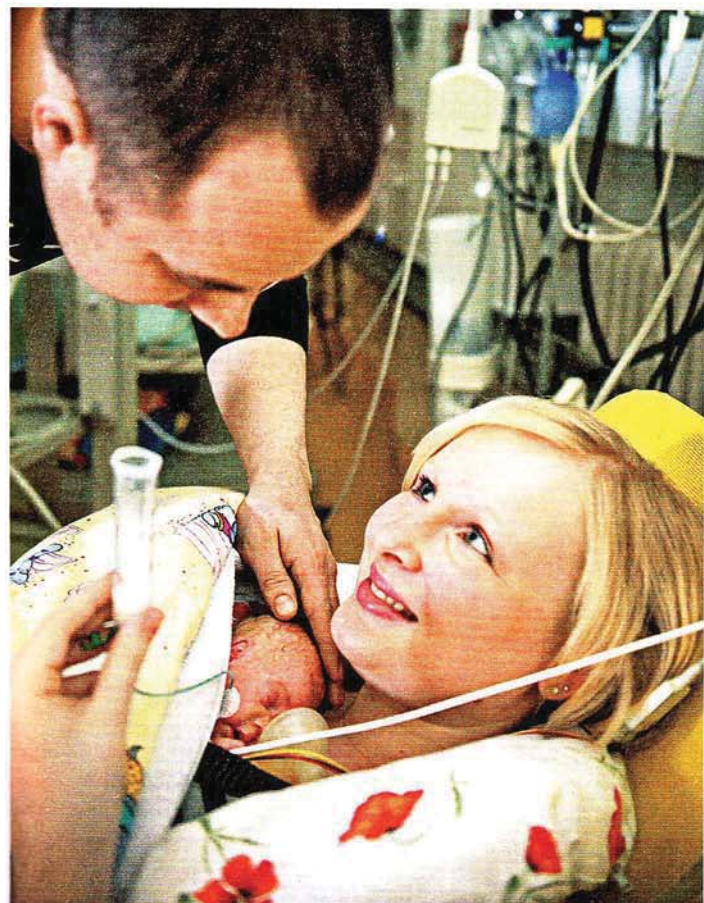
März 2011: Emilys erstes Wannbad. Ihre Mutter Helene Kling darf in den Inkubator greifen, um zu helfen. Kinderschwester Tatjana hält Arm und Köpfchen des sechs Wochen alten Babys

Emily nun, das Köpfchen nach links, geschmiegt in Helenes Halskuhle. Känguruhen ist eine Tradition in Südamerika, wo Mütter ihre zu früh geborenen Kinder an sich banden, um ihnen Wärme zu geben; ein Inkubator der Natur.

Die Lungen füllen, allein

Mit einem kleinen Spiegel in ihrer Linken schaut Helene Kling, wie es Emily geht. Sie sieht ihre Tochter atmen, spürt die Bewegungen des kleinen Körpers, den sanften Luftzug auf ihrer Haut. Ein Schläuchchen führt dem Kind zusätzlich Sauerstoff zu, es endet unter der Nase. Ein Monitor zeigt ständig die Sauerstoffsättigung seines Bluts an. Manchmal braucht Emily sogar schon keine Atemhilfe mehr.

Die Frühchenstation ist im vierten Stock des Marienkrankenhauses, Zimmer voller Licht, wenn die Sonne tief steht. Jeden Tag ist Helene hier, dabei wohnen die Klings in Meckelfeld südlich der Elbe, morgens braucht sie anderthalb Stunden hin, abends anderthalb zurück mit Bahn und Bus. Ihr Mann Walde-
mar ist ein sanfter Mensch, er macht



Oben: Mutter und Tochter beim „Känguruhen“ – ein tägliches Ritual, Stunden der Innigkeit. Papa Waldemar Kling streichelt seine Tochter. In der Hand hält Helene ein Glasröhrchen mit Milch. Rechts: Im Juni, nach vier Monaten im Krankenhaus, ist Emily endlich zu Hause

wenige Worte. Er arbeitet als Lagerist in einem Kühlhaus, im Norden der Stadt, und unterstützt seine Frau, wo es geht, aber sein Schichtdienst ist anstrengend. Meistens kommt sie allein.

Wie Helene Kling, 25 Jahre alt, die Situation annehme, sagen die Schwestern, das sei ungewöhnlich. Ohne zu klagen. Und optimistisch. Eine Mutter, die ihre Ängste nicht zeigt. Und wenn sie weint, weil es alles so viel ist, weint sie still. Aus dem Nichts kommen die Tränen, aber sie spricht weiter, sie ist stark. Sie wundert sich selbst, wie sie sich der Aufgabe stellt. „Ich war immer ungeduldig“, sagt sie, „mein ganzes Leben. Aber jetzt habe ich gelernt, duldsam zu sein. Emily zwingt mich zur Ruhe, und sie zwingt mich zum Glück.“ Ihr Gesicht ist unbewegt, aber ihre Augen füllen sich.

Für Eltern von Frühchen ist es eine Prüfung, auf einmal ihr Baby zu sehen, das nicht aussieht wie ein Baby aus der Werbung, sondern greisenhaft, wie aus einer anderen Welt. Für Frauen kommt das Ringen mit sich selbst hinzu, der Schock über das jähe Ende der Schwangerschaft,

die Schmerzen, die überschießen den Hormone. Wenn Emily geimpft wird, hört ihre Mutter es noch drei Zimmer weiter. Sie hält es kaum aus. Es sei so viel in ihr drin, was sie nicht beschreiben könne, sagt sie, so viel an Gefühl für Emily.

Ihre Tochter wiegt nun, nach zwei Monaten, 1300 Gramm, sie hat ihr Gewicht fast verdoppelt. Aber das Trinken aus der Flasche erschöpft Emily noch sehr. 24 Milliliter hat sie eben geschafft, erzählt Helene Kling.

In beiden Hirnhälften erlitt das Kind in seinen ersten Stunden eine „nicht kleine Blutung“, sagen die Ärzte. Was das für Auswirkungen hat, weiß niemand. Eine Einblutung geschieht häufig bei Frühgebornen, zu dünnwandig sind ihre Adern. Aber Emilys Augen und Ohren scheinen in Ordnung. Sie unterscheidet hell und dunkel, folgt

Bewegungen. Sie kann auch den Finger in den Mund stecken.

Viele kleine Schritte sind geschafft. Die Atemmaske kam bald weg. Die Magensonde wurde durch die Nase statt den Mund geführt, seitdem kann Emily selbst trinken. Nur reißt sie jetzt ständig am Schlauch herum, und die Sonde flutscht raus. Sie hat einen Sturkopf, sagen die Ärzte, das sagt auch ihre Mutter.

Seit acht Wochen ist Emily hier. 172 Mal schlägt ihr Herz in dieser Minute, 108 Mal atmet sie. Es sind normale Werte, und normale Werte heißt: gute Werte. Surfactant nennt sich das Mittel – manche sagen: das Zaubermittel –, das verhindert, dass die Lunge eines Frühgebornen unter dem Druck zusammenfällt. Die Ärzte staunen selbst über den Effekt, wenn sie Surfactant verabreicht haben und die Haut rasch rosiger wird. Früher wurden die Kleinsten ausgiebig mit einem Tubus beatmet, ehe man feststellte, dass die Atmungsorgane leiden. Erst der Einsatz von Surfactant half. Dafür mussten die Ärzte lernen, den Babys mehr zuzumuten. ➤

Eine Mutter, die stark ist. Die ihre Ängste nicht zeigt



24. Mai 2013, zwei Jahre nach dem Stichtag: der Nachsorge-Test. Für die Oberärztin Ekaterini Kougioumtzi setzt Emily Stein auf Stein, bis alle verbaut sind

Zehn Mal ist in den vergangenen Stunden die Sauerstoffsättigung gesunken, Emily hatte „Abfälle“, wie die Schwestern sagen. Sie hat wohl zu flach geatmet. Helene Kling musste sie immer wieder anstupsen, damit sie aus der bevorstehenden Bewusstlosigkeit zurückfindet. Musste sie ans Atmen erinnern.

Das ist, wovor sich Helene Kling fürchtet, schon beim Gedanken, ihre Tochter im Sommer mit nach Hause nehmen zu dürfen: dass sie das Anstupsen mal versäumt. Wenn jetzt die Sättigung unter 90 Prozent fällt, bekommt sie schon Panik. Bevor sie an diesem Tag geht, legt sie eines ihrer T-Shirts in den Inkubator. Emily soll Mama riechen.

Im Alter von zwei Jahren wird ein Test erste Aufschlüsse geben. Das Gehirn kann geschädigt sein, das Wachstum verlangsamt. Die Oberärztin Ekaterini Kougioumtzi kennt Emily, sie wird auch die Nachsorge machen. „Je jünger die Kinder sind, desto ungenauer ist die Prognose“, sagt sie. „Das Spektrum der Entwicklungen ist sehr breit. Aber Eltern können vieles bewirken. Manchmal Erstaunliches.“

Viele Neonatologen meiden die Nachsorge, sie fürchten, sich emotional zu sehr an ein Kind zu binden; einige auch die Folgen ihrer ärztlichen Kunst. Kougioumtzi will „helfen, dass diese ganz kleinen Wesen, die oft so erwünscht sind, ein glückliches Leben führen“.

Im Juni 2011, nach vier Monaten im Krankenhaus, packen die Klings

Emily in die Babyschale, sie fahren nach Hause, nach Meckelfeld. Es ist ein regnerischer Sommer, aber das macht nichts. Emily ist da. Im Kinderzimmer hat Helene Kling in geschwungenen Buchstaben den Namen ihrer Tochter an die Wand gemalt. Der Monitor ist dabei, der Atmung und Herzfrequenz misst, als Sicherheit. Emily schläft durch, von sieben bis sieben, das wünschen sich junge Eltern normalerweise, aber Helene Kling steht oft auf und stupst sie an, ist alles noch okay?

Sie baut Türme, aber sie spricht kaum. Was heißt das?

Ja, es ist alles okay. Emily schläft.

Die Mutter vertraut der Technik, das hat sie gelernt in all den Wochen. Aber dieser blaue Kasten gibt oft Fehlalarm. Bei einem Alarm greift sie Emilys Hand, massiert sie, unterdrückt diese Angst, o Gott, es ist zu spät. Aber die Sorge vermag sie nicht mehr zu überwältigen, „ich kenne sie schon zu gut“.

Wie ihr Mann ist Helene Russlanddeutsche, sie kam als Fünfjährige hierher. Waldemar Kling, 28, spricht Russisch mit Emily, sie soll beider Muttersprache können. Aber er hat noch Angst, mit ihr allein zu sein. So geht das vielen Vätern von Frühgeborenen, sagen

die Ärzte. Die Kleinen scheinen so zerbrechlich.

Die Blutung war nur am Rand der wichtigen Hirnareale, hieß es bei der Entlassung, Emily habe Glück gehabt. Helene Kling wäre gern eine Mama wie andere, aber sie geht selten mit ihr in den Supermarkt, sie fürchtet die Blicke der Frauen, ihr beiläufiges Ausfragen. „Man vergleicht automatisch, meine kann das nicht und jenes nicht“, sagt sie, „es kann einen fertig machen.“

Das Schwinden der Angst

September 2011. Emily ist nun fast sieben Monate alt, 52 Zentimeter groß und wiegt 3500 Gramm – so lang, so schwer sind sonst Neugeborene. Sie kann nun Dinge greifen, wenn sie auf dem Rücken liegt, und sich auf dem Bauch mit den Händen abstützen. Bald wollen die Eltern den Monitor zurückgeben, sie müssen das nur schaffen. Er ist wie eine Nabelschnur. Wie oft ist die Mutter nachts hochgeschreckt, funktioniert das Gerät noch? Am Ende des Jahres lassen sie es für ein paar Stunden weg, dann für ein paar Tage.

Es geht nun darum, nur noch diesem kleinen Leben zu vertrauen. Und auch sich selbst. Es ist ein Kampf gegen die Angst. Man gewinnt ihn nur, indem man ihn aufnimmt, aber da wartet kein schneller Sieg. Nur das unmerkliche Schwinden der quälenden Gedanken. „So wie es ist, finde ich es gut“, sagt Helene Kling. „Ich bin einfach dankbar, dass Emily leben darf.“

Ein Jahr vergeht. Bald ist zu spüren, dass bei den Klings ein Alltag entsteht, eine vorsichtige Selbstverständlichkeit. Im August 2012 macht Emily den ersten Schritt, im November kann sie laufen, mit 20 Monaten. Das ist spät für ein Kleinkind. Ist es spät für ein Frühchen? Im Februar 2013, mit zwei Jahren, formt sie ihre ersten Laute. Natürlich ist das spät. Ist es zu spät? Heißt das was fürs ganze Leben?

Jedes Kind hat sein eigenes Tempo, sagen die Ärzte immer wieder. Und: So sind eben Frühchen.

Den Satz haben die Klings oft gehört. Er ist so erleichternd. Er ist so belastend. Es fehlen Emily Monate im Kokon. Mehr als 90 Tage im Fruchtwasser.

Seit einiger Zeit futtert sie wie eine Große. Zeigt mit dem Mittelfinger auf alles, hüpfert herum. Fräulein, ruft ihre Mutter, wo rennst du ▶

WERBUNG



Seit April 2013 sind sie zu viert: Louis kam zur errechneten Zeit auf die Welt. Nach anfänglichen Unregelmäßigkeiten verlief die Schwangerschaft problemlos

denn hin? Emily versteckt sich hinterm Sofa und kommt wieder hervor, kichert, fällt über eine Kante. Emily weint. „Sie muss auch mal fallen, damit sie es versteht“, sagt Helene Kling, nimmt sie in den Arm, es hört schnell auf. Emily stapft zur Hifi-Anlage, schaltet die Musik an und tanzt in ihren Strumpfhosen zu „Zeigt her eure Füße“. Im Gesicht ihr Lächeln, der linke Mundwinkel wandert immer zuerst hoch.

Na, Mausefinger, sagt Helen Kling und sieht zu, wie Emily hin und her wackelt. Ein Schimmer zieht durch die Augen der Mutter. „Es waren so viele Momente“, sagt sie, „da war so viel Kraft, die wir geben mussten.“ Die Fotografin hat die Aufnahmen der ersten Wochen mitgebracht, aber Helene Kling will sie nicht anfassen. „Wir halten die Bilder von damals kaum aus“, sagt sie. „Wie ein Alien sah sie aus.“

Emily wiegt an ihrem zweiten Geburtstag 8300 Gramm. Das ist das Zwölfwache ihres Geburtsgewichts, aber sie ist viel kleiner, viel zarter als die meisten Gleichaltrigen. „Ich bin froh, wie weit sie gekommen ist“, sagt Helene Kling. „Was für einen Weg wir hinter uns gebracht haben.“

Manchmal allerdings genügt schon ein kleiner Satz. Hingeworfen, gar nicht böse gemeint. Freunde haben sie kürzlich gefragt, wann die Kleine endlich trocken sei. Und da löst sich innen drin etwas, und was man sich an Selbstbewusstsein aufgebaut hat, stürzt ein. „Die Leute“, sagt Helene Kling, „machen es einem nicht leicht.“ Einerseits. An-

dererseits zieht die Krankenkasse klaglos mit. Zum Winter hat Emily teure Spritzen bekommen, eine kostet mehr als 1000 Euro, fünf Monate lang helfen diese gegen Infekte.

Trotzdem sind da die Kindergeschichten, das Übliche. Alle Backenzähne kamen auf einmal, 41 Grad Fieber, ein glühendes Stirnchen, durchwachte Nächte. Und da sind die Frühchen-Geschichten. Das rechte Auge sei auffällig, sagte ein Kinderarzt, „aber“, entgegnete die Mutter, „Emily sieht jeden Krümel auf dem Fußboden. Die sieht gut.“

Sie sind umgezogen nach Mölln, wo Helenes Eltern leben, wo sie

Emily hat mit Papa und Mama großes Glück gehabt

als Pharmazeutisch-Kaufmännische Angestellte in einer Apotheke arbeiten kann. Und weil Emily bald einen Bruder bekommt. Helenes Bauch wölbt sich schon. Die Schwangerschaft begann genauso wie die erste, wieder schlechte Werte. Sie hatte Angst, natürlich hatte sie die. „Aber jetzt ist alles stabil.“

Waldemar Kling hat neuerdings einen besseren Job, nicht mehr so harte Schichten, nicht mehr ins Kühlhaus bei Minusgraden. Wenn Papa zu Hause ist, nimmt Emily ihn in Beschlag. Papa ist nicht so streng. Er ist auch nicht so ordentlich, wie

Emily sich das vorstellt. Wenn Papa eine Zeitschrift herumliegen lässt, räumt sie die weg.

Der 24. Mai 2013. Der große Tag des Nachsorge-Tests. Emily sitzt auf dem Schoß ihrer Mutter im Wilhelmstift in Rahlstedt, zu dem die Neonatologie des Marienkrankenhauses gehört. Es gibt Kinder mit matten Augen und Kinder mit fröhlichen Augen, und so ein Kind ist Emily. Sie lacht ganz oft.

Na, Schnucki, sagt die Ärztin Ekatrini Kougioumtz zur Begrüßung. Sie erinnert sich an Emily, wie winzig sie vor ihr lag, die Haut durchscheinend, das kleine Herz gegen die Brust pochend, auch weil sie sich an die Mutter erinnert, eine Mutter, die man nicht vergisst.

Der Konflikt ums Essen

Helene Kling geht es gut. Am 19. April ist Louis auf die Welt gekommen, ein gesunder Junge. Sie sind jetzt eine Familie mit vier Personen. Der Bruder kam zur errechneten Zeit, er wog 2,7 Kilo und wiegt nach fünf Wochen 5 Kilo. Seine Schwester wiegt nach zwei Jahren 9,2 Kilo und ist 81 Zentimeter groß. Das ist am unteren Ende der Kurven, in den unteren drei Prozent. Das Problem ist nicht der Stoffwechsel. Manchmal schreit sie so lange, erzählt Helene Kling, bis sie spuckt vor Zorn. In der Kita isst sie alles, zu Hause nicht. Selbstgekoktes gar nicht.

Emily hat diesen Sturkopf. Und das mit dem Essen ist ein Machtspiel zwischen Mutter und Tochter. „Ich finde schon, dass sie mich bewusst ab und zu ärgert“, sagt Helene Kling. Die Ärztin nickt. „Häufig wird in der Beziehung zum Kind viel übers Essen definiert. Die Mütter sind angespannt, das Kind bemerkt die Verkrampfung. Ein Konflikt entsteht, unbemerkt“, sagt sie.

Auf ihrem Tisch liegt „Bayley II, Scales of Infant development.“ Ein methodischer Test, Pflicht in der Nachsorge. Wie gut kann sich das Kind Dinge merken? Mit Bauklötzen bauen? Wie sicher läuft Emily? Wie aufmerksam ist sie, lässt sie sich leicht ablenken?

Helene Kling ist beunruhigt nach Hamburg gereist. Der Kinderarzt in Mölln hat bei der U7-Untersuchung den Eindruck gewonnen, Emily sei nicht altersgerecht entwickelt. „Sie hat bei dem überhaupt nichts gemacht“, sagt die Mutter. Vor Sorge rief der Arzt im Kindergarten an, erst ►

WERBUNG

Die Leitlinien der Ärzte sind international nicht einheitlich – mit dramatischen Folgen. In Deutschland sollen Mediziner von der 25. Schwangerschaftswoche an (24 Wochen + 0 Tage = 24 + 0) um das Leben eines Babys kämpfen, vor 22 + 0 auf eine

Therapie verzichten. Die zwei Wochen dazwischen sind Ermessensspielraum. Anders in den Niederlanden und der Schweiz: Dort verzichten Ärzte unter 24+0 auf jede Therapie, erst ab 26+0 müssen sie eingreifen. Nicht selten fahren daher

Mütter im Grenzland, die eine extreme Frühgeburt befürchten, in eine deutsche Klinik. Sie bleiben, bis ihr Kind auf der Welt oder die kritische Phase überstanden ist: „**Frühchentreismus**“. Die ethischen und medizinischen Fragen, wann

ein Leben zu erhalten ist, wann eine Therapie aussichtslos erscheint, quälen viele Neonatologen. Kaum denkbar, dass die Grenze noch weiter zu verschieben ist – überlebenswichtige Organe reifen erst spät.

danach glaubte er ihr, dass Emily mehr kann als verstockt herumzusitzen. „Wenn sie nicht will, will sie nicht“, sagt Helene Kling. „Aber wenn sie etwas will, dann will sie es.“

Das Kind muss heute eine Stunde lang arbeiten, also: spielen. Den Stress haben die Eltern. Den Leistungsdruck. Emily betastet einen glitzernden Regenbogenfisch, Emily steckt Stangen in runde Löcher, und Kougioumtzi stoppt die Zeit. Die Fragen der Ärztin. Stößt sie mit dem Kopf gegen die Wand? Wirft sie sich zu Boden, trampelt mit den Füßen?

Nein. Nee, sie schreit nicht.

Sie soll einen Turm aus Bauklötzen bauen, das mag sie zu Hause, aber hier wendet sie sich zu Helene um.

„Mama“, sagt Emily, mit dem Mittelfinger der rechten Hand zeigt sie auf die Bauklötze.

„Du kannst das“, sagt ihre Mutter, „nur zu.“ Und Emily stellt die Klötzchen übereinander, wirft schließlich die Hände in die Luft, kräht: „Alle!“

Emily versteht auch schon viel. Hört sie die Wörter „Ohren“ und „Nase“, greift sie sich an Ohren und Nase, sie gibt auch Küsschen.

Aber da ist das Aber.

Viele eigene Worte kann sie noch nicht sagen. Vielleicht zehn. Das ist wenig für ein zweijähriges Kind. Wenn sie „ja“ meint, sagt sie „ei“. Sie kennt Schuh, Haus, Hund, sagt Mama, Papa, Ei und alle, Oma und Opa. Ist das zu wenig?

In ihrem Alter müsste sie Zweiwortsätze beherrschen. „Mein Stein“ kann sie nicht sagen, dabei begreift sie, was „meins“ heißt. Liegt das am Charakter? Oder ist sie zurückgeblieben? Die Mundmuskulatur vieler Frühchen ist wegen des häufigen Absaugens des Schleims aus den Atemwegen geschwächt, die Motorik nicht so geschult, auch das

kann die Sprachverzögerung verursachen.

Emily hat zum Zwecke der Kommunikation eine Lösung gefunden, und diese Lösung heißt Mama. Andere Kinder trotzen und bocken, sie dreht sich einfach um und deutet auf Helene. Das ist nicht schlecht, nicht gut, es ist ihr Weg. Das muss man nur wissen. Dass sie die Sicherheit braucht, die Nähe, mehr noch als andere Kinder.

Und das Aber?

Es sind zunächst nicht mehr als Auffälligkeiten. Die Sprache ist das eine. Die Größe das andere. Emily ist klein und schmal, hat, was ihr fehlte, noch nicht aufgeholt. Vielleicht wird man ihr in drei, vier

Die Frage ist: Verklärt der liebevolle Blick die Realität?

Jahren Wachstumshormone verschreiben. Die Eltern müssten die Spritzen selbst geben, nachts, damit es in die Rhythmik der Hormone passt.

Das Gespräch nach den Tests

Wie sicher kann sie sich als Nachsorgeärztin sein mit ihrer Prognose? „Gar nicht“, sagt Ekaterini Kougioumtzi, 45, zweifache Mutter, seit 14 Jahren Fachärztin. „Wir können nur beobachten. Vergleichen. Vermuten. Hier und da muss man genau hingucken. Emily helfen, womöglich.“ Mit Logopädie etwa, Übungen zur Lautbildung.

Die Physiotherapeutin in Ratzeburg, zwölf Kilometer nördlich, hat Emily nicht an sich rangelassen. Zeit

wäre dafür ohnehin kaum. Der Alltag in der Familie ist straff organisiert. Emily ist von 8 bis 15 Uhr in der Kita, alle Kinder wollen mit ihr spielen, weil sie so süß ist, die Kleinste eben. Und mittags, wenn die anderen schlafen, kuschelt sie mit der Erzieherin, weil sie ja nachts schläft wie ein Stein. Der Ärztin wäre es lieber, sie hätten einen Frühförderantrag gestellt, das bedeutete therapeutische Begleitung. Emily dürfe nicht untergehen in einem großen Kindergarten.

Das tue sie nicht, sagt Helene Kling.

Die Frage ist, ob der liebevolle Blick von Eltern die Realität nicht verklärt. Eltern von Frühgeborenen erwachen, wenn die Todesängste überstanden sind, wie aus einem Albtraum. Sie sehnen sich mit allem nach Normalität. Und manches fügt sich ja wirklich. Ein Augenarzt wird Monate später feststellen, dass Emilys Augen tatsächlich völlig in Ordnung sind.

„Vergessen wir mal die Sorgen“, sagt Ekaterini Kougioumtzi jetzt, „Emily hat sich emotional sehr schön entwickelt.“ Es gebe keine Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten. Das liege vor allem an Helene Kling und ihrem Mann, am „stabilen Zuhause, am Schutz, an der starken Mutter-Kind-Interaktion“. Emily hat großes Glück gehabt, sie ist in ein liebendes Elternhaus hineingeboren worden. Sie hat einen Papa, der sie verehrt, und eine Mama, die sie umsorgt.

Es folgt ein Gespräch, das man allen Eltern wünschte. Ratschläge einer erfahrenen Kinderärztin, die einfühlsam ist, aber unbeirrbar. „Man bekommt Emily am besten, wenn man sie toll lobt“, sagt Kougioumtzi zum Abschied, „sie setzt sich selbst ganz gut Grenzen.“ Die Ärztin kneift Emily sachte in den Arm. „Ermuntern Sie sie, bestärken Sie sie. Vertrauen Sie der Kleinen.“ Ja, sagt Helene Kling, das werde sie. Da seien sie schon ganz gut drin.

Seit mehr als zwei Jahren machen sie nichts anderes, als ihrer Emily zu vertrauen. ✱



Rüdiger Barth und Nele Martensen lernten Emily kennen, als sie für eine Reportage extrem früh geborener

Zwillinge recherchierten (stern Nr. 46/2011). Der Lebenswille der viel zu kleinen Babys ließ sie immer wieder staunen

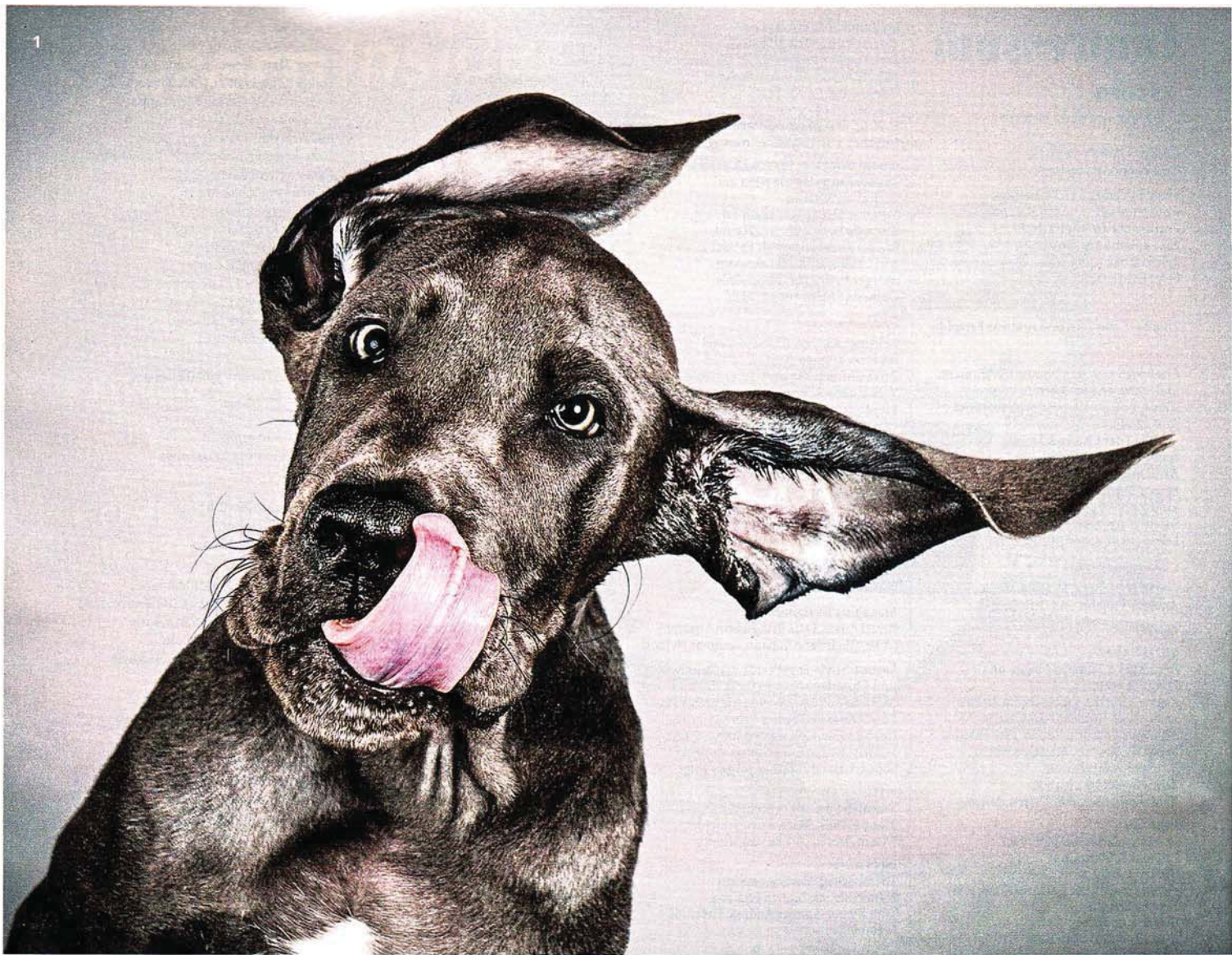
WERBUNG

WERBUNG

WERBUNG

WERBUNG

WERBUNG

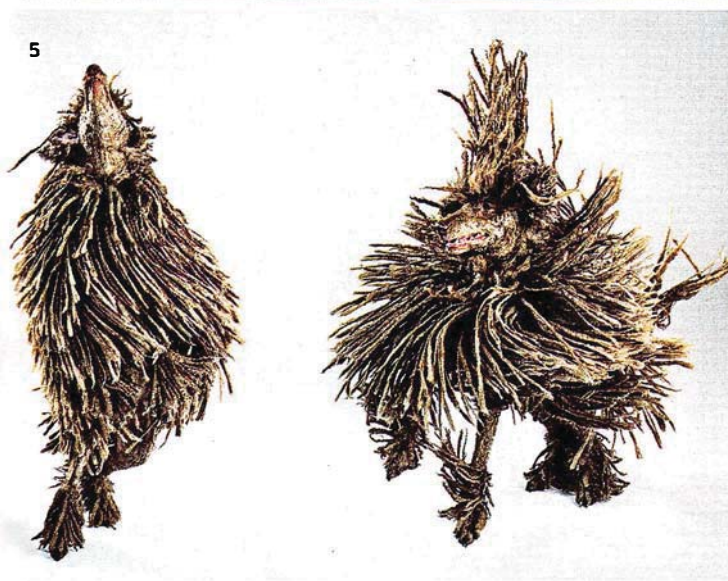


FOTOGRAFIE

GUT GESCHÜTTELT

Die Fotografin Carli Davidson hält drauf: Hunde, wie sie nie gezeigt werden wollen

Die Muse, die diese Bilder inspirierte, heißt Norbert. Kaum daheim, versetzt sich der Mastiff von Carli Davidson – samt seiner großen, nassen Lefzen – stets in erdbebenhafte Erschütterungen. „Ich bin dauernd damit beschäftigt, den Sabber von der Wand zu putzen“, sagt die US-Fotografin. Sie beschloss, aus der Not eine Tugend zu machen: einen Porträtband sich schüttelnder Hunde aller Größen, jeweils wie gefroren dank kurzer Belichtungszeit. „Shake“ erschien soeben im Knesebeck Verlag (16,95 Euro). ✱

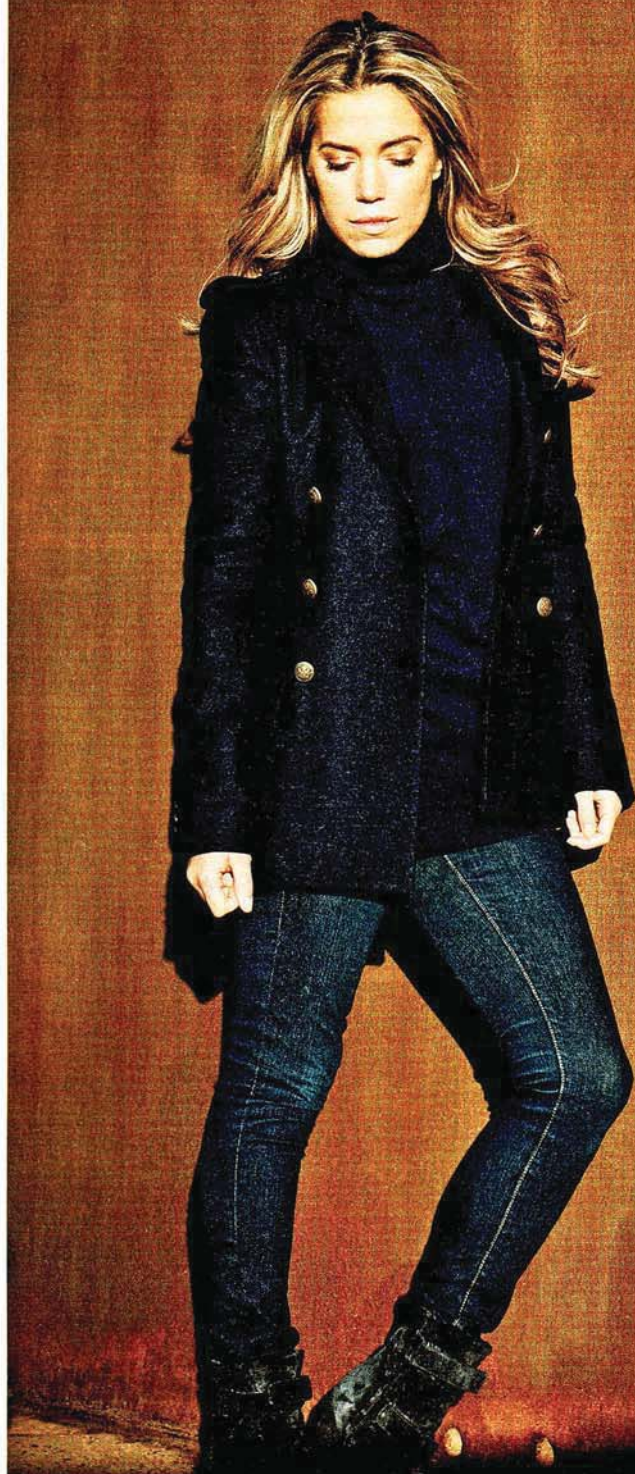


1 Horus,
Deutsche Dogge
2 Roz,
Chinesischer
Schopfhund
3 Mort,
Englische
Bulldogge
4 Mane,
Bordeaux-Dogge
5 Greta und
Minute Dog,
Schnürenpudel
6 KaDee,
Springer
Spaniel



7 Bella,
Mastino
Napoletano





✱ DAS STERN-GESPRÄCH

„Ich bin keine Puppe, ich bin ein Mensch“

Sylvie Meis in
Hamburg. Zuletzt
machte sie mit
einem Ehebruch
Schlagzeilen

Von Nora Gantenbrink und Stephan Maus; Fotos: Frank Siemers

scan by T-Rex

Als es gut lief, verkaufte sie die TV-Rechte an ihrer Hochzeit. Als es schlechter lief, wurde Sylvie Meis, einst van der Vaart, die Paparazzi nicht mehr los. Wie hoch ist der Preis eines öffentlichen Lebens?



Sylvie Meis, Mutter, Moderatorin, Liebling des Boulevards. Letztens überreichte ein Paparazzo ihr Blumen. Er wollte sich bedanken



Frau Meis, Sie haben ein hartes Jahr hinter sich. Ihre Ehe ging kaputt. Ihre beste Freundin ist jetzt mit Ihrem Exmann zusammen. Sie haben wie immer nur gelächelt und versucht, nach außen weiterhin die perfekte, freundliche Sylvie zu sein. Jetzt dürfen Sie mal so richtig ausflippen. Legen Sie los!

Ich habe nichts Schlechtes über Rafael und Sabia zu sagen. Ich wünsche ihnen alles Gute und viel Glück. Das ist wichtig für meinen Sohn. Er soll in einem Milieu aufwachsen, wo Frieden und Balance dominieren. Warum soll ich jetzt etwas Schmutziges sagen?

Weil es menschlich wäre.

Ich bin ein Mensch, aber ich habe der Öffentlichkeit zu viel gegeben. Das mache ich nicht mehr. Bestimmte private Sachen sollen auch privat bleiben.

Sie stellen sich immer als Opfer dar. Soeben kam heraus, dass Sie Ihren Mann mit dem KLM-Piloten Balasz V. betrogen haben. Ich habe alles dazu gesagt und werde mich nicht mehr wiederholen.

Das zeigt doch, dass Sie es selbst faustdick hinter den Ohren haben. Ist Ihnen Treue wichtig?

Natürlich. Treue ist immer das Ziel in einer Beziehung. Aber das Leben ist das Leben.

Dann sind Sie auch nicht so perfekt, wie Sie immer aussehen. Ich bin nicht perfekt.

Waren Sie gekränkt darüber, dass es bei Rafael und Sabia so schnell ging?

Nein. Über Beziehungen meines Expartners kann ich nicht urteilen. Ich habe dazu gesagt: „Glückwunsch.“ Und das meine ich auch so. Ich muss weiterleben. Natur-

lich ist es mir viele Tage auch nicht gut gegangen. Da habe ich mich zusammengerissen. Habe mit meinem Kind gefrühstückt. Und als er auf dem Weg zur Schule war, bin ich wieder im Pyjama ins Bett und habe geweint.

„Ich finde es abartig, Geschichten an Zeitungen zu geben“

Es gibt drei ungelöste Rätsel in der Bundesrepublik Deutschland: Wer hat Kohl die Spenden überreicht? Wersaß neben Margot Käßmann, als sie angetrunken Auto fuhr? Und was geschah Silvester 2012 bei den van der Vaarts?

Das ist etwas, das wir niemals sagen werden. Das braucht kein Mensch zu fragen. Das ist privat. **Ist das eine Abmachung zwischen Ihnen und Rafael?**

Wir haben uns das Versprechen gegeben, niemals darüber zu reden. Und daran halten wir uns. **Hilft es, sich bei Kummer in Affären zu flüchten?**

Ich habe mich nie in Affären geflüchtet. Und die Hälfte des Geredes ist auch nicht wahr. Deswegen sage ich: Was ist los mit den Män-

nern heutzutage? Ich finde es abartig, kindisch, ohne Stil, Geschichten an Zeitungen zu geben. **Wenn nur die Hälfte des Geredes stimmt, ist das schon nicht schlecht.**

Im Moment jedenfalls bin ich Single und lebe wie eine Nonne. Ich beschäftige mich nur mit einem Mann. Und der ist sieben Jahre alt. **Klingt wieder nach PR. Wie viele Berater schrauben am Image von Sylvie Meis?**

Ich habe keinen PR-Berater und auch keine PR-Strategie.

In Ihrem Kopf auch nicht? Da ist doch ein PR-Berater? Zwei?

Jetzt schon zwei?

Mindestens. Sie haben eine ganze PR-Firma im Kopf.

Nein.

Sie sind wirklich so?

Ich habe keine PR-Firma im Kopf. Ich will einfach abschließen, ich will, dass es ruhiger wird.

Aber warum geben Sie uns dann ein Interview, wenn Sie möchten, dass es ruhiger wird?

Weil ich denke, dass es wichtig ist, jetzt ein paar Infos zu geben, da ich das ganze Jahr fast geschwiegen habe. Ich weiß auch, wie das funktioniert: Wenn ich nie etwas sage, wird es nicht ruhig. Ich weiß, dass ich ein großes Interview geben muss, um etwas abzuschließen.

Ärgert es Sie, wenn zwei Wochen lang nichts über Sie in der Zeitung steht?

Wenn nichts drinsteht, dann sind es gute Wochen.

Aber dann sind Sie nicht mehr im Gespräch.

Das interessiert mich gar nicht. **Aber das ist doch Ihre Marke, berühmt zu sein.**

Ja, aber mit meinen Shows und nicht mit meinem Privatleben.

Es gibt eine gute Geschichte von dem antiken Feldherrn ➤

WERBUNG

Alkibiades, der seinem Hund den Schwanz abgeschnitten hat, damit die Leute über den Hund reden und nicht über ihn.

Wow!

Haben Sie so eine Strategie schon mal benutzt? Nachrichten in die Welt gesetzt, um abzulenken?

Nein. Aber das ist ein guter Tipp.

Kann es sein, dass sich die Welt in Ihnen täuscht: Man hält Sie für eine nette, hübsche, etwas einfältige Blondine. Dabei sind Sie eine gerissene Spielerin, die im Krieg um Aufmerksamkeit jede Woche eine Schlacht gewinnt und auf diese Weise Millionen verdient.

Und was muss ich darauf antworten?

Ob das zutrifft?

Nein.

Wie würden Sie die Sendungen beschreiben, die Sie moderieren?

Das sind große Entertainment-shows, Liveshows. Sehr glamourös. Mit toller Musik. Vor allem aber sind sie sehr unterhaltsam.

Was ist so glamourös an den Shows?

„Let's Dance“ ist der ultimative Glamour in Deutschland. Mehr



Ein Leben wie das Drehbuch einer Daily Soap: die Ehe mit dem Fußballstar Rafael van der Vaart, gekrönt von Damian, dem Sohn. Sabia, die beste Freundin, dunkelhaarig, die heute mit Rafael zusammen ist – und eine Tochter von ihm erwartet



Glamour geht nicht. Tanz, Kostüm, Promis. Elegante Tänze, Musik, Jury. Es ist richtiges Entertainment, keine freaky Sachen, kein Trash. Sondern tolle Shows, bei denen sich die Leute fragen: „Wow, wie schaffen die das?“

Dass Leute etwas schaffen, das finden Sie toll, oder?

Ja. Das finde ich toll. Leistung finde ich toll.

Sie sind Kapitalismus pur.

Nein, nicht Kapitalismus. Es geht um Leistung. Darum, alles zu geben für diese Leistung. Zum Beispiel im Sport. Olympia. Oder Wimbledon. So etwas finde ich toll. Wenn jemand alles dafür gibt,

etwas zu schaffen. Und endlich kommt für ihn diese Belohnung. **Leistung um der Leistung willen. Und es kommt nicht drauf an, wofür man kämpft.**

Genau. Es geht um dieses Alledafür-Geben. Das finde ich toll.

Was ist so toll daran?

Ich weiß nicht. Ich mag das einfach. Ich bin selbst auch so.

Sie haben so viel Geld. Sie müssen doch gar nichts mehr leisten.

So fühlt es sich für mich aber nicht an. Ich frage mich immer: „Ist es gut genug, was ich mache? Muss ich mehr und es besser machen? Reicht das?“ Nur so kommt man weiter. Denn wenn

man zufrieden ist, strengt man sich nicht mehr an.

Sehen Sie nie Leere hinter der Leistung? Sinnleere?

Ja klar. Manchmal, nach meinen Shows, gehe ich ins Hotel und bin allein. Vorher moderiere ich für Millionen von Menschen und dann ... Dann bin ich allein, ganz allein. Andere gehen noch in Clubs, aber das mache ich nicht, denn dann werde ich wieder fotografiert. Darauf habe ich keine Lust. Natürlich ist das einsam.

Würden Sie manchmal lieber für Frieden und Freiheit kämpfen, statt zu moderieren?

Nein. Möchten Sie lieber für Frieden und Freiheit kämpfen, statt Artikel zu schreiben?

Würden Sie lieber für Arte arbeiten als für RTL?

Nein. Ich liebe Entertainment. Ich finde es auch lustig, dass viele Leute, die sich als intelligent bezeichnen, verheimlichen, dass sie die „Bild“-Zeitung lesen oder RTL sehen. Niemand liest die „Bild“, aber es ist die größte Zeitung Europas. Niemand schaut RTL, aber es ist der größte Sender Europas. Come

on! Ich glaube auch, meine Arbeit ist eine Möglichkeit, Kinder glücklich zu machen. Menschen glücklich zu machen.

RTL macht Menschen glücklich?

Ja. Neulich war ich beim RTL-Spendenmarathon. Wir haben Geld für einen Begegnungshof für gehandicapte Kinder gesammelt. Die Kinder waren so dankbar. Die haben wir glücklich gemacht. Die haben alle gestrahlt.

„Ich moderiere für Millionen und dann ... Dann bin ich allein“

Man könnte auch sagen, dass RTL Veranstaltungen wie den Spendenmarathon als Feigenblatt für sein flaches Programm nutzt.

Und dass das Kinderstrahlen einfach nur Quote bringen soll.

Ich finde das so negativ, was Sie da sagen. Sogenannte intelligente Zeitungen wie der *stern* leben auch von Werbung und Anzeigen. Dafür kann ich ja jetzt nichts. Es gehören auch kommerzielle Sachen dazu.

Der Dichter Hans Magnus Enzensberger schreibt: „Das Fernsehen wird primär als eine wohldefinierte Methode zur genussreichen Gehirnwäsche eingesetzt; es dient der individuellen Hygiene, der Selbstmeditation. Das Nullmedium ist die einzige universelle und massenhaft verbreitete Form der Psychotherapie.“ Hat er recht?

Dieser Enzensberger erzählt Quatsch. Natürlich kann man das Fernsehen benutzen, um zu entspannen. Aber Gehirnwäsche?

Macht es die Leute dümmer?

Leute, die dumm sind, werden nicht klüger davon. Aber Leute, die klug sind, werden nicht dümmer davon. Und manchmal bekommt man auch gute Informationen. Schaut man zum Beispiel „RTL Exklusiv“, weiß man, was im Showbusiness passiert. Kann ich nur empfehlen. (*Lacht*)

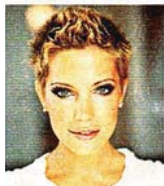
Die Leute könnten lesen, statt „RTL Exklusiv“ zu gucken.

Ist halt nicht so. Bringt ja nichts.

Ist Fernsehen böse?

Kann ich nicht beantworten. Ich bin nicht für das ganze Fernse- ➤

Sylvie Françoise Meis wurde am 13. April 1978 im niederländischen Breda geboren. Nach der Schule studierte sie Personalmanagement und arbeitete als Fotomodell. 2003 begann sie ihre Laufbahn als Moderatorin, unter anderem bei MTV. Rafael van der Vaart, damals bei Ajax Amsterdam, sah sie im Fernsehen und verliebte sich. 2005 heiratete das Paar. Die Fernsehrechte an ihrer Hochzeit verkauften sie. So begann eine Ehe im Scheinwerferlicht der Medien. Noch im selben Jahr unterschrieb Rafael beim HSV. Das Traumpaar entwickelte sich zu den „Beckhams des Nordens“. 2006 kam Sohn Damian zur Welt. 2008 ging Rafael zu Real Madrid, und die junge Familie zog nach Spanien. Im selben Jahr wurde Sylvie Jurymitglied der RTL-Show „Das Supertalent“. Im Frühjahr 2009 wurde bei ihr Brustkrebs diagnostiziert, den sie mit einer Chemotherapie besiegte. Seit 2011 moderiert sie die RTL-Tanzshow „Let's



Sylvie 2010, ein Jahr nach der Krebsdiagnose

Dance“. 2012 zog die Familie zurück nach Hamburg, Rafael spielte wieder für den HSV. Anfang 2013 geriet das Traumpaar in die Schlagzeilen, weil Rafael seine Frau in der Silvesternacht vor Gäs-

ten geohrfeigt hatte. Kurz darauf begann er eine Beziehung mit Sylvies bester Freundin Sabia, die einst seinen niederländischen Nationalteam-Kollegen Khalid Boulahrouz geheiratet hatte. Sie ist inzwischen schwanger von Rafael. Am 4. Dezember 2013 ließen sich die van der Vaarts offiziell scheiden. Ihre Abfindung soll fünf Millionen Euro betragen. Für ihren RTL-Vertrag, der um zwei Jahre verlängert wurde, kassiert sie angeblich vier Millionen Euro.

hen verantwortlich. Ich finde aber das, was ich mache, gut. Ich finde es schade, dass man andere Menschen so fertigmacht, nur weil man sich selbst so intelligent findet.

Apropos Kulturkritik: Mattel hat eine Barbie nach Ihnen gestaltet. War das eine Ehre?

Klar. Jedes Mädchen hat mal mit einer Barbie gespielt. Und wenn Mattel sagt: „Wir wollen eine echte Sylvie-Barbie machen“, dann ist das schon toll. Auch wenn es nur eine war.

Ist es nicht peinlich, wenn man Barbie-Vorbild ist?

Selbst Angela Merkel hat eine eigene Barbie. Liz Mohn hat eine eigene Barbie. Ganz viele Powerfrauen haben eine Barbie.

Manche Eltern verbieten ihren Töchtern, mit Barbies zu spielen. Muss jeder selbst wissen.

Verstehen Sie, warum?

Ich werde nicht eingehen auf Barbie-Diskussionen.

Welches Frauenbild vermitteln Barbies?

Barbie ist eine selbstständige Frau. Alles nur aufs Aussehen zu reduzieren wäre kurzsichtig. Wie gesagt: Ich möchte hier keine Barbie-Diskussion.

Was ist so schlimm an einer Barbie-Diskussion?

Ich stehe nicht für Barbie.

Sind Sie verletzt, wenn man Sie eine Barbie nennt?

Ob Barbie oder eine andere Marke: Ich bin keine Puppe. Ich bin ein Mensch.

Ihre Marke war acht Jahre lang Sylvie van der Vaart. Wird es schwierig, als Sylvie Meis weiterzumachen?

Meine Marke ist Sylvie. Mein Talent ist nicht abhängig von einem Mann, den ich geheiratet habe.

Wie würden Sie die Marke Sylvie beschreiben?

Ich bin, wer ich bin. Ich kann nur sagen, was mir wichtig ist: Ehrlichkeit. Und ich hoffe, dass

„Unser Leben sah glamourös aus. Aber in mir sah es anders aus“

ich eine Inspiration für andere Frauen bin.

Warum sollten Sie Inspiration sein?

Teil meines Lebens ist diese Krebserkrankung. Die Art und Weise, wie ich damit umgegangen bin. Es war heftig. Aber ich habe es geschafft, da rauszukommen. Weiterzuarbeiten. Ansonsten bin ich Mutter und Frau. Ich bin selbstständig. Das sind die Sachen, die mir wichtig sind.

Ist der Begriff Spielerfrau eine Beleidigung für Sie?

Ich finde das kurzsichtig. Ganz ehrlich: Mein ehemaliger Mann ist Fußballspieler, aber macht mich das zu einer Spielerfrau? Ich habe eine Ausbildung. Ich habe eine

Karriere. Ich kann von jedem Mann unabhängig leben.

Was antwortet Ihr Sohn auf die Frage, was seine Mutter beruflich macht?

Dann sagt er: „Meine Mama ist berühmt.“ Ich sage ihm immer: „Nein, Mama ist Moderatorin.“ Bei Papa ist es Fußball, das ist einfach.

Hat Rafael Ihre Selbstständigkeit gestört?

Ich denke, er war stolz auf mich. Vielleicht hat es ihn in den Jahren nach meiner Krankheit gestört. Die waren schwierig für ihn. Denn der Brustkrebs hat mich stärker gemacht und mir noch einmal vor Augen geführt: Es kann so schnell vorbei sein. Man muss sein Leben nutzen. Danach habe ich meine Karriere intensiver verfolgt, war wenig zu Hause. Das hat unsere Ehe belastet.

Wurden Sie ihm zu selbstständig?

Die Kritik, dass ich zu selbstständig wurde, die wurde geäußert, ja. **Braucht er eine Frau, die abhängiger von ihm ist?**

Ich weiß nicht mehr, was er braucht. Das müssen Sie ihn fragen. Ich schaue lieber auf mich und frage mich, was meine Schuld am Scheitern der Ehe war.

Vielleicht Ihr Karrierestreben.

Sind Sie Workaholic?

Ich wollte eine internationale Karriere. Aber die wollte Rafael auch. Das hat unsere Ehe nicht ausgehalten. Aber es gab mehrere Gründe. Umzüge. Nach jedem Transfer im Hotel leben. Der Druck von außen. Öffentlichkeit. Brustkrebs. Ich war 31, und er war 26. Das war viel für ihn damals. Chemotherapie, Perücken, Depression.

Depression?

Als die Chemo vorbei war, fing für mich die schlimmste Zeit an. Man hat diese Perücke auf. Und dann kommt die Angst. Die Chemo gibt dir auch Halt. Aber danach denkt man: Kommt das jetzt wieder? Bin ich noch schön? Da waren Narben. Ich hatte keine Haare. Ich war sehr dünn und schwach. Mit „Let's Dance“ habe ich mich wieder zurückgekämpft auf die Showbühne. Habe wieder Vertrauen zu meinem Körper gefunden. Nach außen sah unser Leben so glamourös aus. Aber in mir sah es anders aus.

Sind die Ereignisse des vergangenen Jahres weniger tragisch im Vergleich zur überstandenen Krebserkrankung?

WERBUNG

Der Krebs war mein Kampf. Mein Krieg. Nur ich. Dieses Jahr ist ein Guerilla-Krieg. Von allen Seiten, hinter jedem Baum, von jeder Person könnte etwas kommen. Das ist nicht nur mein Krieg. Der Kampf, dieses Jahr zu überstehen, ist auf eine andere Weise heftig. Aber das Allerschlimmste ist natürlich, konfrontiert zu sein mit einer tödlichen Krankheit. Mit einem dreijährigen Kind.

Ist der Krieg gegen den Krebs einfacher zu führen als der Guerilla-Krieg?

Ja. Damals stand ich allein gegen den Krebs. Der Gegner war klar. Und ich musste keinen Menschen damit belasten. Natürlich haben

sich meine Eltern und Rafael Sorgen gemacht. Aber so etwas wie dieses Jahr öffentlich durchleben zu müssen ist manchmal viel schockierender.

Fallen Sie immer auf die falschen Kerle rein?

Die letzte Zeit denke ich schon: Mein Gott, was ist bloß mit den Männern los? Wo ist die Männlichkeit geblieben?

Was bedeutet Männlichkeit für Sie?

Männlich ist jemand, der selbstbewusst ist und akzeptieren kann, wenn etwas da ist und wenn nicht. Und wenn etwas nicht da ist, dann muss man nicht zu einer Zeitung rennen und Dinge ausplaudern.

Früher waren das immer Frauen, die so was machen. Heute verkaufen Männer Geschichten. Abartig. **Warum verkaufen? Jemand wie der französische Unternehmer Guillaume Zarka ist doch ein reicher Mann.**

Ich weiß nicht, wer reich ist und wer nicht. Fakt ist: Es ist entweder Anerkennung, die sie sonst nicht bekommen. Oder Geld. Ego oder Cash. Was es dann letztlich ist, das ist mir egal.

Sie haben die Öffentlichkeit selbst gewählt.

Ja, aber mir ist erst in diesem Jahr bewusst geworden, wie hoch der Preis der Prominenz ist. Und man darf nicht vergessen: Man ist nicht

von Anfang an berühmt. Das baut sich über Jahre auf. Am Anfang wussten Rafael und ich gar nicht, was auf uns zukommt. Wir waren jung und verliebt. Und diese Öffentlichkeit hat mir auch viel gegeben. Ich durfte viel von der Welt sehen. Aber es war eben auch ein goldener Käfig.

Die Presse frisst Sie auf, aber Sie brauchen sie auch. Sie verkaufen Ihre Privatheit.

Glauben Sie mir, ich habe daraus gelernt. Meine nächste Beziehung, die wird null, wirklich nullkommen in der Presse stattfinden. Weil ich weiß, das ist die einzige Chance für eine Beziehung.

Ist der Boulevard aggressiver geworden?

Natürlich. Heute Morgen bin ich von einem Paparazzo bis zum Gym verfolgt worden. Als ich wieder nach Hause kam, stand derselbe Paparazzo vor meiner Tür und hat mir einen Blumenstrauß überreicht. Ich habe ihn gefragt:

„Mein Gott, was ist bloß mit den Männern los?“

„Warum Blumen?“ Er hat geantwortet: „Ich wollte mich bei Ihnen bedanken, dass wir in diesem Jahr so viel an Ihnen verdient haben.“

Frau Meis, Ihre letzte Chance: Steigen Sie aus. Nie wieder Werbung für Zahnzwischenraumreiniger, nie wieder Tanzshows, nie wieder Paparazzi. Züchten Sie Schafe in Neuseeland.

Nein.

Bienen in Südfrankreich.

Nein.

Ein norwegischer Bauer. Echte Liebe. Ein Fjord. Natur gucken, knarrende Holzkojen.

Nein.

Das wahre Leben, das echte.

Nein.

Warum nicht?

Warum aussteigen? Ich habe doch gerade erst angefangen. ✖



Sylvie Meis kam, gefolgt von einem Paparazzo, zum Interview.

Nora Gantenbrink

und **Stephan Maus** redeten mehr als zwei Stunden mit ihr. Danach sagte sie: „Ihr seid echt heftig“

WERBUNG

WERBUNG

WERBUNG

EXTRA GENUSS

➤ So wird die Hirschkeule zart Seite 120 ➤ Ein Baum für Papst Franziskus Seite 136

➤ Geschenktipp: kulinarische Bücher Seite 136

Goldgelb leuchtende
Quitten verheißen
festliche Genüsse

Der Anfang vom Glück

Weihnachten gelingt dem, der stressfrei isst.
Das geht mit kluger Vorbereitung. Am Festtag heißt
es dann nur noch: erhitzen, anrichten, genießen

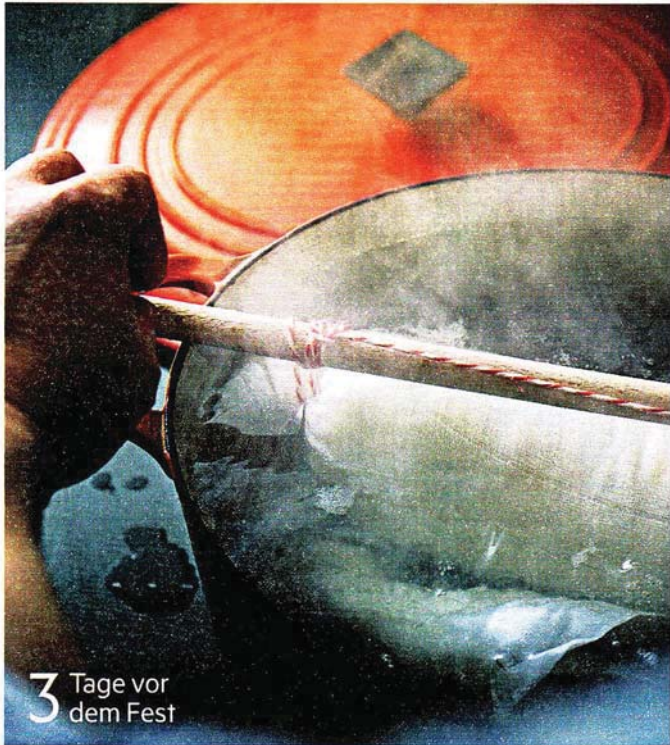


Das wird ein Festmahl!

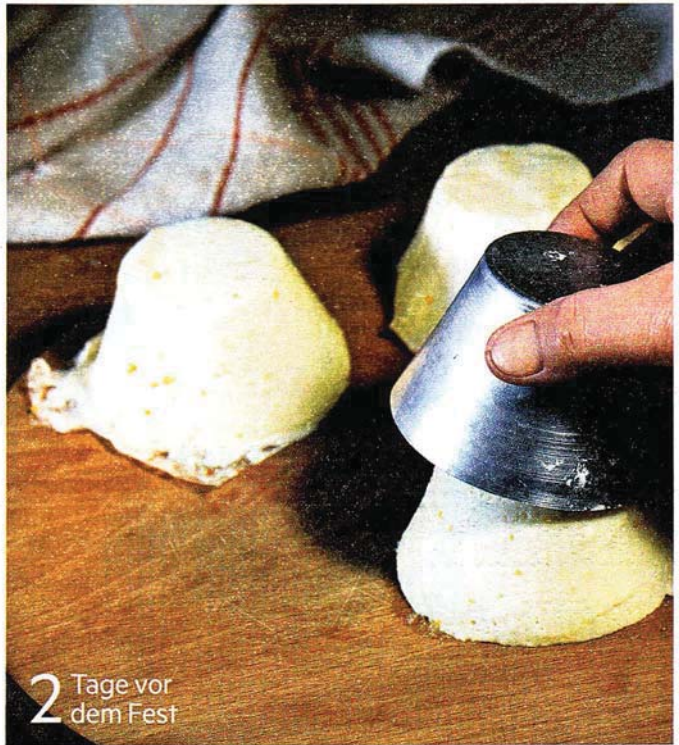
Alle hatten Spaß, nur der Koch liegt erschossen in der Ecke. Wie es anders geht? Das Kochen entzerren. Heute ein Gericht, morgen eins, alle kalt stellen, zusammen auftischen und ... bimmeln

Text: Bert Gamerschlag
Produktion: Marlies Klosterfelde-Wentzel
Fotos: David Maupilé

stern-Koch Bert Gamerschlag verschnürt den Serviettenknödel, die Beilage zum wundervollen Hirschbraten



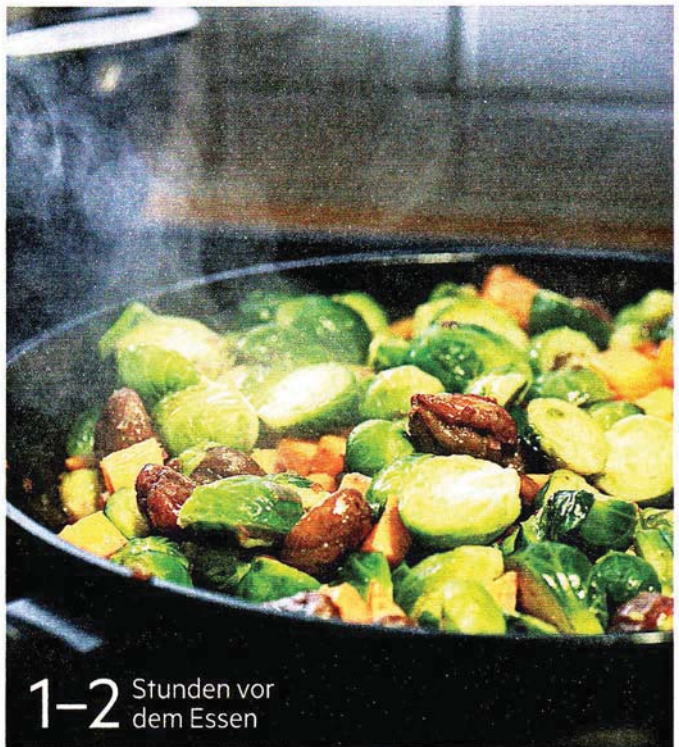
3 Tage vor dem Fest



2 Tage vor dem Fest



1 Tag vor dem Fest



1-2 Stunden vor dem Essen

Der Schlachtplan

Zwei Wochen vor dem Fest

Alle Würzbeilagen herstellen, wie Chutneys, Relishes usw.

Eine Woche vor dem Fest

Die Pilz-Consommé herstellen (siehe Seite 133)

Drei Tage vor dem Fest

Den Serviettenknödel zubereiten und kalt stellen oder einfrieren

Zwei Tage vor dem Fest

Das Dessert und das Sellerie-Apfel-Püree herstellen

Einen Tag vor dem Fest

Hirschkeule zubereiten, Sauce, Rosenkohl und Maronen vorbereiten, alles kalt stellen

Am Morgen des Essens

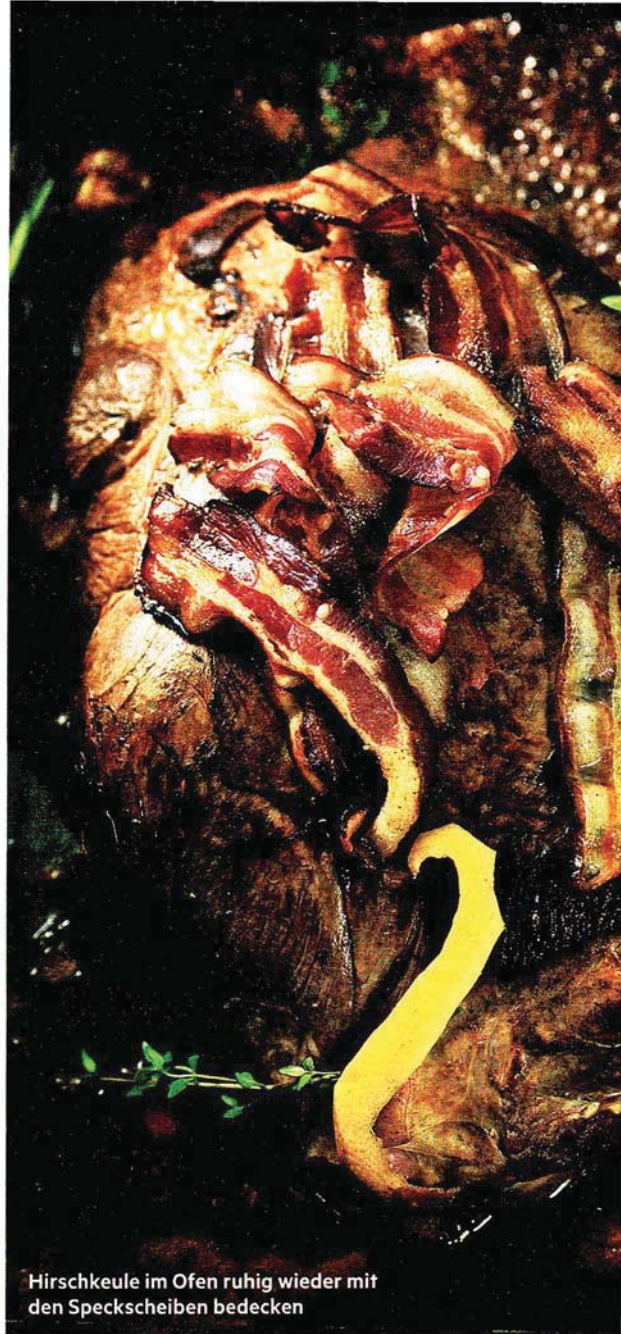
Hirschkeule, Serviettenknödel und Gemüse aus der Kälte holen.

1-2 Stunden vor dem Essen

Consommé, Fleisch und Knödel erhitzen. Süßkartoffel braten, mit Rosenkohl vermengen. Sellerie-Apfel-Püree und Sauce fertigstellen. Fleisch und Knödel aufschneiden.



Frisch gemörserte Gewürze schmecken kräftiger als vorgemahlene



Hirschkeule im Ofen ruhig wieder mit den Speckscheiben bedecken

Hirschbraten

Wer noch nie Hirsch zubereitet hat, mag sich fragen: „Ja, schaff ich denn das überhaupt?“ Jaaa, Sie schaffen das, wir haben das Rezept hier ja für Sie entwickelt und getestet. „Aber, armer Hirsch – muss der mir nicht leidtun?“ Nun, Deutschland ist das wildreichste Land Europas. Der Bestand muss ohnehin bejagt werden, damit er sich beim nächsten Autostau nicht neben Sie auf den Beifahrersitz zwängt und sagt: „In den Stadtpark, bitte.“

Und jetzt noch was Drolliges. Der Hirsch, den Sie vor Weihnachten im Laden finden, sprach vor Kurzem noch English, yes, Madam. Er kommt nämlich meist aus Neuseeland, wo er mit seinen Kumpeln in gewaltigen Herden über die Triften und Gründe springt, nur zu dem Zweck, mal von uns gegessen zu werden. Davon lebt ein Gutteil der neuseeländischen Landwirte, nette Leute übrigens. Die Hirsche dort werden auch nicht bei der Treibjagd geschossen, sie werden im Rudel geordnet eingeholt und geschlachtet,

Tipp:

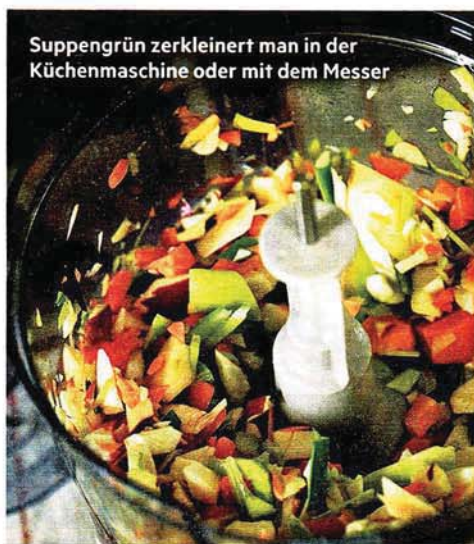
Zum Servieren den Fond kurz aufkochen, die Keule darin bei mittlerer Hitze ca. 30 Min. zugedeckt unter Wenden wieder erwärmen.

Die gebundene Sauce aus dem Glas mit dem Fond im Schmortopf verrühren und erneut mit Schokolade, Salz und Pfeffer abschmecken

und zwar im zarten Alter, was sich auf dem deutschen Teller angenehm bemerkbar macht. Zucht und Ernte betreiben die Neuseeländer sehr geschickt, auch das haben wir uns angesehen (*stern* Nr. 39/2012).

Ein Hirsch ist kein Schwein. Sein Fleisch ist mager. Die Aufgabe der Köchin, des Kochs besteht also allein darin, das Fleisch nicht zu übergaren, was beim Einsatz eines Fleischthermometers ein Leichtes ist. Außerdem gewinnen Sie bei der Zubereitung jede Menge Sauce. So haben Sie an Ihrem Hirsch doppelt Spaß.

Suppengrün zerkleinert man in der Küchenmaschine oder mit dem Messer



Mehl und Tomatenmark zum Gemüse geben, dann kurz mitrösten



Geschmorte Hirschkeule

Für ca. 10 Portionen

100 g Räucherspeckscheiben	1 l Rotwein (z. B. Lemberger)
½ EL Pflanzenöl	1 EL Wacholderbeeren
1 Hirschkalbskeule mit Knochen (3,5–4 kg)	1 TL schwarze Pfefferkörner
Salz	1 TL Pimentkörner
400–500 g Suppengemüse, geputzt	3 Gewürznelken
1 große Zwiebel	15 cm Bioorangenschale
1–2 Knoblauchzehen	5 Stiele Thymian
1 großer Apfel	2 x 5 cm Rosmarinzweige
2 EL Mehl	1 Lorbeerblatt
2 EL Tomatenmark	ca. 20 g Bitterschokolade, gerieben (85 % Kakaoanteil)
1 l Wildfond (aus dem Glas, besser selbst gemacht)	250 g Crème double (42 % Fett)
125 ml Orangensaft	Pfeffer aus der Mühle

1. Die Speckscheiben in einem großen Bräter bei milder Hitze in dem Öl langsam auslassen. Die Hirschkeule ordentlich mit Salz einreiben. Speck beiseiteschieben und die Keule bei guter Hitze ringsum 20 Minuten anbraten, dann herausnehmen. Den Backofen auf 160 Grad Ober-/Unterhitze vorheizen.

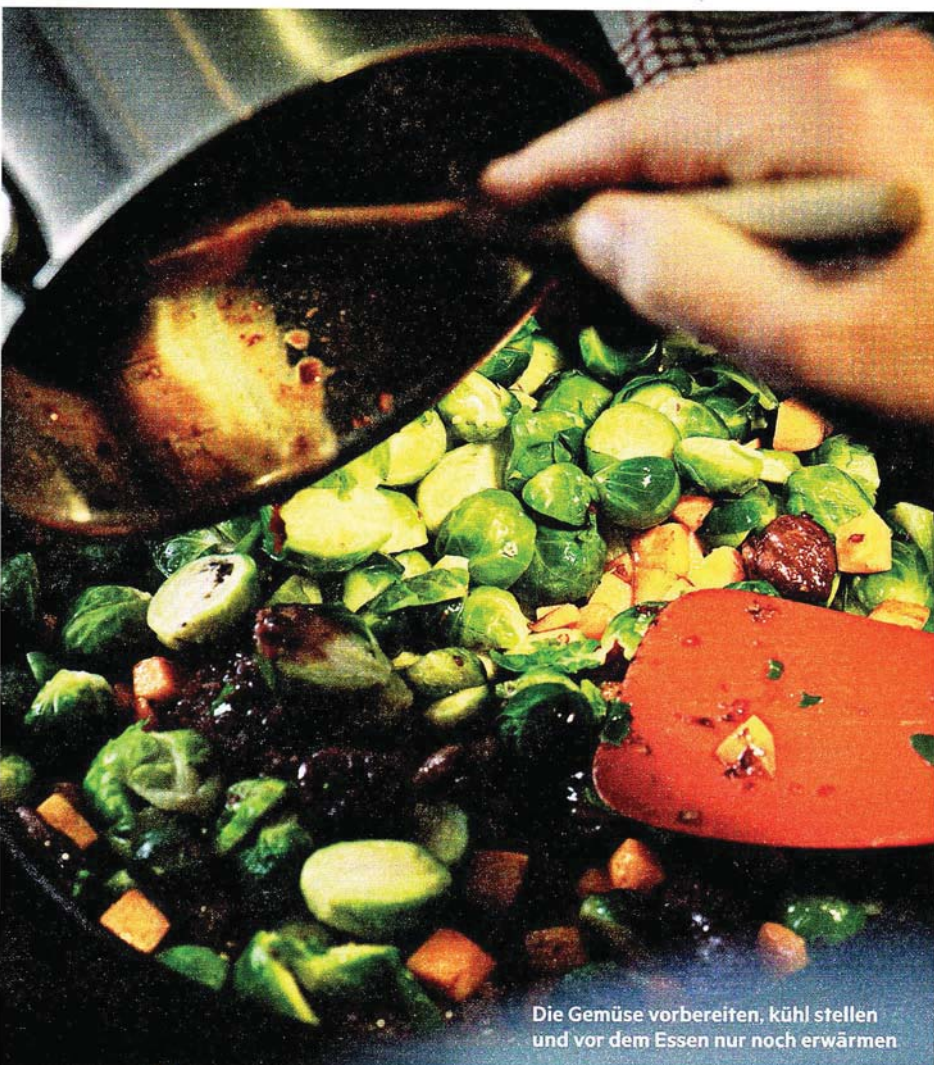
2. Gemüse, Zwiebel, Knoblauch und Apfel zerkleinern und im Bräter im Speckfett bei mittelstarker Hitze 10–15 Minuten anrösten, 1 EL Mehl und das Tomatenmark dazugeben und unter Rühren mitrösten. Fond, Saft und Wein dazugießen, verrühren und aufkochen. Wacholder, Pfeffer und Piment zerdrücken und mit den restlichen Gewürzen und Kräutern zugeben.

3. Die Keule zurück in den Bräter auf das Gemüse legen und zugedeckt auf der 2. Einschubleiste von unten braten, das Fleisch dabei alle 30 Minuten wenden. (Wer keinen Bräter mit Deckel hat, überwölbt das Fleisch mit einer Kuppel aus Alufolie und füllt mit heißem Wasser auf, wenn der Flüssigkeitspegel sinkt.)

4. Nach ca. 2 ½ Stunden (bei Erreichen von 65 Grad Kerntemperatur, möglichst ein Fleischthermometer verwenden; gibt's im Küchenladen oder übers Internet) die Keule aus dem Bräter auf ein Backblech legen und zurück in den ausgeschalteten, nur einen Spalt breit geöffneten Ofen legen.

5. Den Fond aus dem Bräter durch ein Sieb in einen Topf gießen, die festen Bestandteile dabei gut ausdrücken. Die Crème double mit 1 EL Mehl verrühren, in den Fond einrühren und die Flüssigkeit offen auf eine Menge von ca. 1 l einkochen. Die Sauce mit Salz, Pfeffer und Schokolade abschmecken und getrennt zum Fleisch servieren. (Falls Sie die Keule im Voraus garen: Vom reduzierten Fond 2 Kellen abnehmen, mit Sahne und Mehl separat 15 Minuten köcheln, in ein Glas füllen und kalt stellen. Den restlichen Fond ebenfalls kühlen. Wie Sie die Sauce am Festtag fertigstellen, siehe Tipp.)

6. Die Hirschkeule in Scheiben schneiden und auf vorgewärmten Tellern anrichten.



Die Gemüse vorbereiten, kühl stellen und vor dem Essen nur noch erwärmen

Tipps:

Rosenkohl offen garen, dann behält er seine Farbe.

Den Rosenkohl und die Maronen können Sie bis Punkt 2 des Rezepts vorgaren und dann kühl stellen oder sogar einfrieren.

Vor dem Essen die Süßkartoffel braten, dann das Gericht wie beschrieben vollenden

Gemüseprogramm

Was schmeckt zu Wild? Und was, fragt der Vegetarier, schmeckt zu keinem Wild? Beiden, Carni- wie Vegivoren, schmeckt die winterlich würzige, die zugleich erdige wie auch hintergründig süße und vom Beißgefühl her angenehm widerständige Mischung aus frischem Rosenkohl, Maronen (also Esskastanien) und gewürfelten Süßkartoffeln. Den einen ist dies eine

Beilage, den anderen das Hauptgericht.

Manschetten vor Rosenkohl? Ja, er kann matschig, grau und bitterlich sein – so man ihn misshandelt hat. Das lässt sich aber leicht verhindern. Nehmen Sie a) frischen, keinen TK-Rosenkohl. Kochen Sie ihn b) nur an, nicht durch. Tun Sie das c) im offenen Topf, nicht unterm Deckel, dann bleibt er grün und süß (auch Sie würden bitter reagieren, würde man Sie zu lange zu heiß baden).

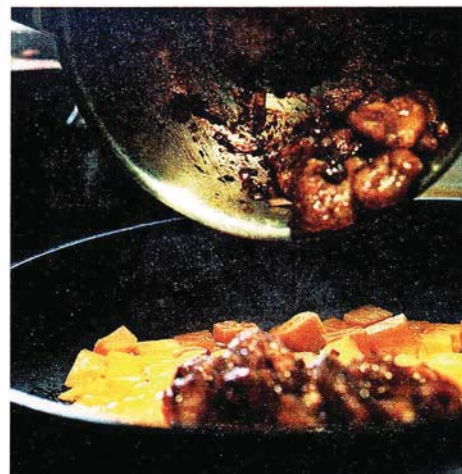
Esskastanien gibt es zur Weihnachtszeit bereits vorgegart und von allen lästigen Häutchen gereinigt zu kaufen. Nehmen Sie das Angebot an. Sie haben so niemals eine schimmelige Kastanie dabei, und Ihre Finger bleiben gerbstofffrei weiß. Die zarte, spitz zulaufende Süßkartoffel brät sich in fünf Minuten und duftet köstlich. Roh geschält ist sie noch fade rot. Gebraten leuchtet sie wunderbar auf und steigert noch ihre Süße.

Rosenkohl-Kastanien-Gemüse

Für 6–8 Portionen

1 Schalotte	500 g Rosenkohl, geputzt
200 g Maronen, vorgegart (Vakuumbeutel)	Salz
50–60 g Butter	1 TL Kümmel, gemahlen
125 ml Portwein (Ruby)	1 große Süßkartoffel
200 ml Gemüsebrühe	Pfeffer aus der Mühle

1. Schalotte häuten, würfeln und mit den Maronen in 20 g Butter 5 Min. andünsten, Port und 100 ml Brühe dazugießen, 5 Min. offen köcheln, beiseitestellen.
2. Rosenkohl längs halbieren, in 200 ml Salzwasser mit Kümmel 8 Minuten offen garen, Topf zwischendurch rütteln. Rosenkohlwasser abgießen. Maronen und Rosenkohl mischen und kühl aufbewahren.
3. Vor dem Servieren die Süßkartoffel schälen, in Würfel schneiden und in einer breiten beschichteten Pfanne in der restlichen Butter bei milder Hitze 5–6 Minuten braten, dabei salzen. Rosenkohl und Maronen während der letzten 2 Minuten untermengen und mit erwärmen. Restliche Brühe dazugießen, kurz aufkochen, mit Salz und Pfeffer würzen und servieren.



Die Maronen in Portwein und Schalotte zu köcheln verleiht ihnen geschmackliche Tiefe

WERBUNG



Serviettenknödel mit Nüssen

Für 6–8 Portionen

300 g Laugengebäck	3 Eier (Größe M)
100 g Walnusskerne	Salz
1 Handvoll helle Staudensellerieblätter	schwarzer Pfeffer aus der Mühle
1 EL Thymian	Muskatnuss, frisch gerieben
1 EL Majoran	außerdem: 1 sauberes
1 mittelgroße Zwiebel	Mulltuch oder Küchentuch,
30 g Butter	plus Küchengarn zum
200 ml Milch	Binden

1. Salz vom Laugengebäck abstreifen, das Gebäck in Würfel schneiden und in eine Schüssel geben.
2. Nüsse grob, Kräuter fein hacken. Zwiebel häuten, würfeln und in Butter farblos dünsten. Milch leicht erwärmen und mit den Eiern verquirlen. Alles zum Laugengebäck geben, herzhaft mit Salz, Pfeffer und Muskat würzen, die Masse mit sauberen Händen mischen und 30 Minuten quellen lassen.
3. Ein leicht feuchtes Mulltuch auf der Arbeitsfläche ausbreiten, darauf die Knödelmasse zu einer ca. 25 cm langen Rolle formen (der Topfbreite entsprechend), sehr fest in das Tuch einwickeln, die Enden verdrehen und zubinden.
4. Reichlich Salzwasser in einem breiten Topf zum Kochen bringen und die Rolle darin 20–30 Minuten kochen (siehe Tipp). Den Knödel aus dem Tuch wickeln und in daumenbreite Scheiben schneiden.

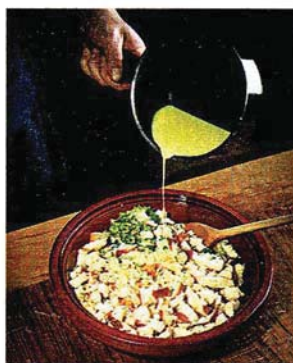
Geschickt verschnürt, gart die Knödelrolle im siedenden Wasser, ohne den Topfboden zu berühren

Tipps:

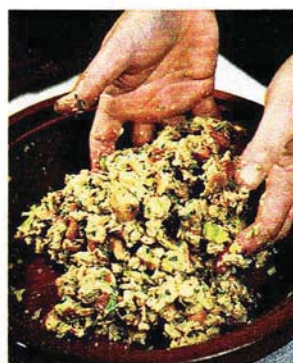
Zur Arbeits-erleichterung bereitet man die Knödelmasse drei Tage im Voraus, lagert sie kühl und kocht sie erst 30 Minuten vor dem Servieren.

Gegarte Serviettenknödelscheiben lassen sich einfrieren und in Butter aufbraten.

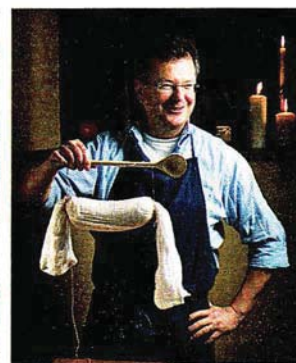
Mit Küchengarn an einen Löffel gebunden, lässt sich der Knödel ins Kochwasser hängen und auch leicht wieder herausnehmen



Eiermilch über das gewürfelte Laugengebäck gießen



Gekräuterte Masse mischen und dann ausquellen lassen



Der Koch mit dem stramm gebundenen Knödel

Serviettenknödel

Der Serviettenknödel ist ein Kleinod aus dem Kronschatz der k. u. k.-Kochkultur. Wer ihn einmal zubereitet hat, wird nie mehr von ihm lassen, denn die Rezeptidee, einer zunächst amorphen Masse durch Einwickeln Form zu geben und dieserdann in feuchtheiße Umgebung durch Stocken

Permanenz und Schnittfestigkeit zu verleihen, ist 1) kinderleicht umzusetzen und 2) endlos variierbar.

Unser Knödel verfügt über einen weichen, leicht widerständigen Biss. Zusätzlichen Reiz gewinnt er durch Walnüsse und Kräuter. Er saugt die Sauce auf, als wäre er dafür erfunden. Dem Vegetarier begleitet er das Rosenkohl-Maronen-Gemüse.

Wichtig ist, die Rolle bei ihrer Herstellung wirklich fest zu wickeln und an den Enden straff zuzubinden – die Masse darf nicht austreten. Bis zu diesem Punkt vorbereitet, lässt sich die Knödelmasse kalt aufbewahren (zusätzlich in Folie wickeln). Man kann den Knödel auch vorab ganz fertig garen und später in der Mikrowelle heiß machen.

WERBUNG



Quitten-Birnen-Senf

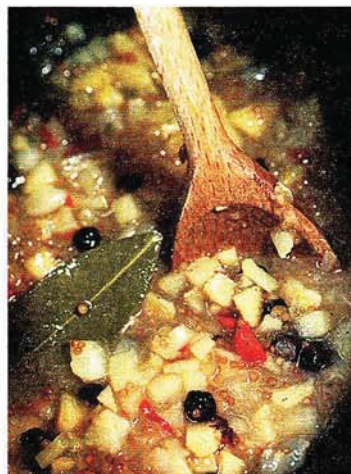
Für ca. 4 Gläser à 200 ml

2 EL. helle Senfkörner	1 Lorbeerblatt
2 EL. Korinthen; 200 ml	1 Msp. Nelkenpulver
Birnensaft; 100 ml Apfelessig	Salz
300 g Quitte, geschält und	4–5 Pimentkörner, zerdrückt;
fein gewürfelt	300 g Birnen, geschält
125 g Zwiebeln, gewürfelt	und fein gewürfelt
1 rote Peperoni, entkernt	250 g Gelierzucker (2:1)
und gewürfelt	1–2 EL Senfpulver

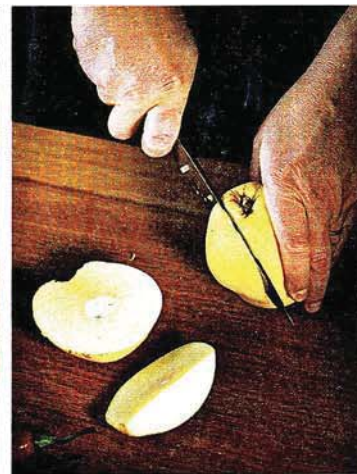
1. Senfkörner und Korinthen in Birnensaft 10 Minuten zugedeckt köcheln. Essig, Quitten-, Zwiebel- und Peperoniwürfel, Lorbeerblatt, Nelkenpulver, ½ TL Salz und Piment dazugeben und weitere 10 Minuten zugedeckt garen.

2. Birnenstücke und Gelierzucker unterrühren und 4 Minuten unter Rühren sprudelnd kochen. Senfpulver unterrühren, alles in Schraubgläser abfüllen und mindestens 3 Tage durchziehen lassen.

Die zarten Birnenwürfel erst spät und nur kurz mitkochen



Das Quittenfleisch senkrecht vom Kerngehäuse schneiden



Quitten-Birnen-Senf, ebenso die Chutneys, in saubere Schraubgläser füllen und ziehen lassen

Tipps:

Die harten Quitten nicht entkernen, sondern ihr Fleisch glatt vom Kerngehäuse schneiden und im Blitzhacker zerkleinern.

Für alle Chutneys oder Relishes gilt:

Stellen Sie sie bis zu drei Wochen im Voraus her. Dafür Schraubgläser spülen und im Backofen auf 70 Grad vorheizen. Masse heiß einfüllen, sofort verschließen und für 30 Min. auf dem Kopf stehend abkühlen lassen.

Angebrochene Gläser halten sich im Kühlschrank mindestens zwei Wochen

Chutneys

Auch wenn der Hirschbraten gelungen und die Wildsaucen noch so köstlich sind – von der Keule wird wahrscheinlich etwas übrig bleiben. Warum? Weil auch die Beilagen so lecker sind, das Rosenkohl-Kastanien-Gemüse, die Serviettenknödel und das Sellerie-Apfel-Püree.

Auftritt für die Chutneys! Diese süßsauen bis leicht scharfen Fruchtbeilagen erinnern daran, wie Wild früher fast immer serviert wurde – mit Preiselbeerkonfitüre. Pikante Frucht ist nun mal der ideale Begleiter zu den schweren Aromen von Wild.

Die indische Küche, durch den Dienst an britischen Tafeln längst europäisiert, hält ein üppiges Angebot an diesen pikanten Saucen vor, die mal Chutney, mal Relish und mal Pickle heißen. Sie sind fast alle schnell gemacht und wegen ihrer süßen Säure gut und lange haltbar. Wer dann am zweiten Weihnachtstag den kalten Braten aufschneidet, wird an den begleitenden Chutneys seine helle Freude haben. ➤

WERBUNG



Sellerie-Apfel-Püree

Für 6 Portionen

600 g Knollensellerie
1 Petersilienwurzel
75 g Porree (das Weiße)
1 großer Apfel
Salz
100 ml Milch
weißer Pfeffer aus der Mühle

1. Gemüse und Apfel schälen und putzen, in grobe Würfel schneiden und mit 100 ml Wasser, ½ TL Salz und Milch 20 Minuten zugedeckt kochen.

2. Vor dem Essen erhitzen und mit einem Stabmixer fein pürieren. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Man kann die Gemüsewürfel 1–2 Tage im Voraus kochen, vor dem Servieren aufwärmen, dann pürieren und abschmecken.



Sellerie-Apfel-Relish

Für ca. 3 Gläser à 200 ml

300 ml Cidre, trocken (Apfelwein)
Salz
100 g geputzter Knollensellerie
160 g Staudensellerie
100 g rote Zwiebel
1 großer entkernter säuerlicher Apfel
1 Peperonischote, entkernt
2 EL Honig
2 EL Dijonsenf

1. Cidre und ¼ TL Salz in einen weiten flachen Topf geben. Knollen- und Staudensellerie fein raspeln oder würfeln und darin 5 Minuten zugedeckt kochen.

2. Zwiebel halbieren und in dünne Scheiben schneiden, den Apfel fein würfeln oder raspeln, Peperoni fein hacken. Alles zum Sellerie geben und weitere 3 Minuten kochen.

3. Honig und Senf unterrühren, erhitzen, in Schraubgläser abfüllen und mindestens 3 Tage ziehen lassen.



Mit den Chutneys lassen sich Bratenreste am zweiten Weihnachtstag kalt essen

Weitere Rezepte



Aprikosen-Ingwer-Chutney

Für ca. 2 Gläser à 200 ml

120 g Zwiebel	1 EL Limettensaft
1-2 Knoblauchzehen	250 ml Orangensaft, frisch
1 ½ EL Pflanzenöl	gepresst
150 g getrocknete Aprikosen	Salz
2-3 TL Currypulver	30 g frische Ingwerwurzel,
½ EL Korianderkörner, im	geraspelt
Mörser zerdrückt	

1. Zwiebel in dünne Streifen schneiden, Knoblauch schälen und würfeln, beides in Öl bei geringer Hitze 8 Minuten unter Rühren weich dünsten. Inzwischen die Aprikosen in dünne Scheiben schneiden.

2. Curry und Koriander über die Zwiebeln streuen, unterrühren und mit Limetten- und Orangensaft ablöschen. Mit ½ TL Salz würzen, Aprikosen und Ingwer unterrühren, zugedeckt 10 Minuten köcheln und in Schraubgläser abfüllen.

Tipps:

Wer Chutneys gleich in doppelter Menge kocht, verfügt mit den zusätzlichen Gläsern über ein schönes Geschenk.

Für eine dickere oder dünnere Konsistenz das Chutney je nach Geschmack offener kochen oder etwas mit mehr Orangensaft verlängern



Holunder-Chili-Gelee

Für 1 Glas, ca. 500 ml

200 ml Holundermuttersaft (Reformhaus)	160 g Gelierzucker (2:1)
125 ml Cranberry-Muttersaft (Reformhaus)	Salz
	1 Zimtstange
	½-1 rote Chilischote, entkernt

1. Die Säfte mit Gelierzucker, ½ TL Salz und der Zimtstange 3 Minuten sprudelnd kochen. Chilischote sehr fein hacken und in der letzten Minute mitkochen. Zimtstange entfernen.

2. Gelee in ein Glas gießen und während des Abkühlens ab und zu umrühren, damit sich die Chiliwürfel verteilen.

Tipp:

Ist Schärfe eine Geschmacksache? Ja und nein. Schärfe hat eigentlich keinen Geschmack, Schärfe ist ein Schmerz. Noch schärfer schmerzt das Gelee, wenn man bei der Zubereitung einige Kerne mitkocht



Portweinpflaumen mit Mandeln

ca. 24 Stück

1 Vanilleschote	Salz
125 ml Portwein (Ruby)	1 TL Weinessig
100 ml Orangensaft	24 Dörripflaumen, kernlos
½ EL abgeriebene Bioorangenschale,	(250 g)
1 Sternanis; 1 TL schwarzer Pfeffer aus der Mühle	24 geschälte Mandeln

1. Vanilleschote längs aufschlitzen, das Mark mit einem Messer herausheben. Mark und Schote mit Portwein, Orangensaft und -schale, Sternanis, Pfeffer, ½ TL Salz und dem Essig bei milder Hitze zugedeckt 10 Minuten köcheln.

2. Die Dörripflaumen mit je einer Mandel füllen, in den Sud geben und 3 Minuten köcheln. Pflaumen in ein Gefäß geben, in dem sie gerade gemeinsam Platz haben, mit dem Sud übergießen, zugedeckt kühl stellen und mindestens 1 Tag durchziehen lassen.

Tipp:

Die Pflaumen können eine Woche im Voraus eingelegt werden



Die mit Krokant garnierte Mousse mit Himbeersauce beträufeln

Tipps:

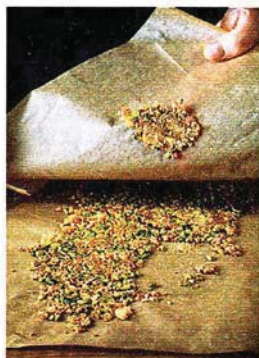
Zum Schmelzen des Zuckers möglichst eine beschichtete Pfanne mit dickem Boden verwenden.

Damit der Zucker nicht verbrennt, die Temperatur niemals auf die höchste Stufe schalten.

Statt der Mandarinen Bioclementinen oder Bioorangen verwenden.

Mousse und Sauce halten sich vier bis fünf Tage im Kühlschrank.

Krokant vier Tage vorher rösten und in einer Dose trocken lagern.



Krokantmasse zwischen Papierbögen ausrollen



Gelierende Mousse in kalt ausgespülte Formen füllen

Nachspeise

Desserts geraten mehr als nur aus der Mode, Desserts werden heute diskriminiert. Stimmt ja auch eigentlich – warum sich noch weitere Zucker- und Sahnekalorien eintrichtern, wenn man von den Vor- und Hauptspeisen längst mehr als satt ist? Warum? Weil Ausnahmen sein müssen.

Weil Weihnachten ist und ein Dessert ganz einfach zum festlichen Charakter des Menüs gehört. Und in unserem speziellen Falle auch noch, weil diese Joghurtmousse wahrlich leicht ist, zwar ein wenig Zucker und Sahne enthält, aber so zitrusfruchtig ist und schmeckt, dass sie die Gesellschaft nach der langen Schwelgerei in den erdigen und

würzigen Noten von Wild und Wurzeln – begleitet von Rotwein wahrscheinlich – erfrischt, aufpeppt und für eine schnelle Verflüssigung der möglicherweise schon leicht tranigen Konversation sorgen wird.

Hier kommt dann auch der Dessertwein ins Spiel, ein Moscato etwa oder ein Tokajer.



Joghurt-Mandarinen-Mousse

6–8 Portionen

400 g Schlagsahne	200 ml Himbeermuttersaft (Reformhaus)
1½ EL abgeriebene Biomandarinschale	120 Apfelsaft
5 Blatt weiße Gelatine	120 g Gelierzucker (1:1)
2 Eiweiß (Größe M)	25 g Amarettini
80 ml Mandarinsaft	2 EL feinsten Zucker
2 EL Zitronensaft	25 g gehackte Pistazien
100 g Puderzucker	außerdem: Frischhaltefolie, Backpapier
300 g Vollmilchjoghurt	

1. In einem Topf 300 g Schlagsahne mit der Mandarinschale auf 150 g einkochen. Derweil die Gelatineblätter einzeln nacheinander in kaltes Wasser legen, einweichen und danach in einem Sieb abtropfen lassen. Restliche Schlagsahne sowie die 2 Eiweiß getrennt voneinander nicht ganz steif schlagen.
2. Einkochte Sahne vom Herd nehmen und erst den Mandarinen- und Zitronensaft, dann die Gelatineblätter einzeln einrühren. Schließlich auch den Puderzucker unterrühren. Die Masse ab und zu durchrühren, bis sie zu gelieren beginnt.
3. Joghurt cremig rühren, zusammen mit der geschlagenen Sahne und dem Eischnee unter die gelierende Masse ziehen, diese in kleine, kalt ausgespülte Tassen oder Formen füllen, mit Folie abdecken, kühl stellen und fest werden lassen.
4. Himbeersaft und Apfelsaft mit Gelierzucker 8–10 Minuten offen kochen und dann kalt werden lassen.
5. Amarettini in eine Plastiktüte geben und mit einem Rollholz (oder einer Flasche) fein zerbröseln. Zucker in die Mitte einer Teflonpfanne häufeln und ohne zu rühren bei guter Hitze hellbraun schmelzen. Pistazien und Brösel unterrühren. Die Masse noch warm auf einen Bogen Backpapier geben, mit einem zweiten Bogen abdecken und mit dem Rollholz flach auswalken, kalt werden lassen und grob zerbröseln.
6. Mit einem Messer die Mousse jeweils erst am Rand vom Formboden lösen, diesen kurz (!) in heißes Wasser tauchen, die Mousse auf einen Teller stürzen, mit etwas Himbeersauce beträufeln, mit dem Krokant garnieren und servieren.

WERBUNG

WERBUNG

Pilz-Consommé

6–8 Portionen

20 g Trockenpilze (Steinpilze)	1 TL-Spitze Currypulver
700 g Suppengemüse, geputzt	1 Lorbeerblatt
350 g Champignons	3 Zweige Thymian
1 große Zwiebel, ungeschält	5 cm Rosmarinzwig
1 große Knoblauchzehe, ungeschält	1–2 EL trockener Sherry
1–2 Äpfel, ungeschält	1–2 EL Sojasauce (Tamari)
2 EL Pflanzenöl	Salz
½ EL schwarze Pfefferkörner, leicht zerdrückt	Pfeffer aus der Mühle
4 Pimentkörner, leicht zerdrückt	1–2 Pilze, in Scheiben geschnitten (Steinpilze oder Champignons)
	2–3 EL feine Schnittlauchröllchen

1. Trockenpilze mit 700 ml Wasser übergießen und beiseite-
stellen. Suppengrün, Champignons, Zwiebel, Knoblauch
und Äpfel auf Haselnussgröße zerkleinern, in der Fettpfanne
des Backofens mit Öl mischen, in das obere Drittel des
Backofens schieben und unter Beobachtung ca. 40 Minuten
grillen. Zwischendurch wiederholt wenden, bis das Gemüse
gebräunt ist, anfangs alle 8, am Ende alle 4 Minuten.

2. Gebrilltes Gemüse, Pilze samt Einweichwasser,
Gewürze und Kräuter in einen hohen Topf geben und
mit ca. 1,25 l Wasser übergießen, bis alles bedeckt ist.
Das Gemüse aufkochen, die Hitze gleich zurückschalten und
beiganz milder Hitze halb zugedeckt ca. 2 Stunden sieden.

3. Ein großes Sieb mit einem Küchentuch auslegen, den Fond
durch das Tuch in einen zweiten Topf gießen, offen auf
ca. 900 ml einkochen und herzhaft mit Sherry, Sojasauce, Pfeffer
und Salz abschmecken. Ausgelaugtes Gemüse wegwerfen.

4. Den Fond mit frischen Pilzscheiben erhitzen, in Teller
verteilen und mit Schnittlauchröllchen bestreut servieren.

Tipps:

Eieruhr stellen,
damit das
Grillgemüse
nicht verbrennt.

Für eine klare
Consommé das
Gemüse wirklich
nur sanft sieden.

Für den Fond
braune Champi-
gnons nehmen.

Planung:
Die eine Woche
vor dem Fest
gekochte
Consommé heiß
in blitzsaubere
Schraubgläser
füllen und kühl
stellen.

Sie lässt sich
auch einfrieren

Guten Appetit!

So, das war's. Das *stern*-Team
hat sämtliche Gerichte in
zwei Tagen gekocht, zusätz-
lich aber auch noch foto-
grafiert, was nicht wenig
zeitraubend ist. Ein gut or-
ganisierter Koch bekäme alle Spei-
sen auch an einem Tage hin, wenn
er, wenn sie um sechs Uhr früh
beganne. Aber wer will das schon?
Umgekehrt wird ein Schuh draus –
dieses Menü ist so erdacht, dass es
sich Schritt für Schritt an mehreren
Tagen vorbereiten lässt.

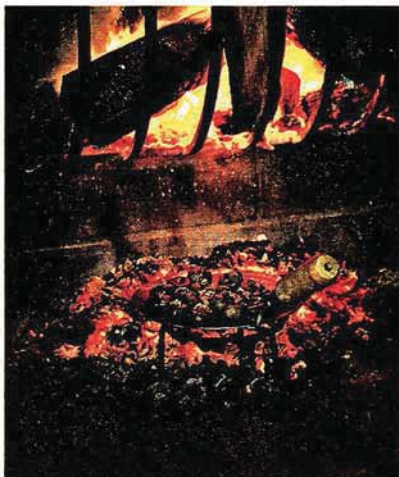
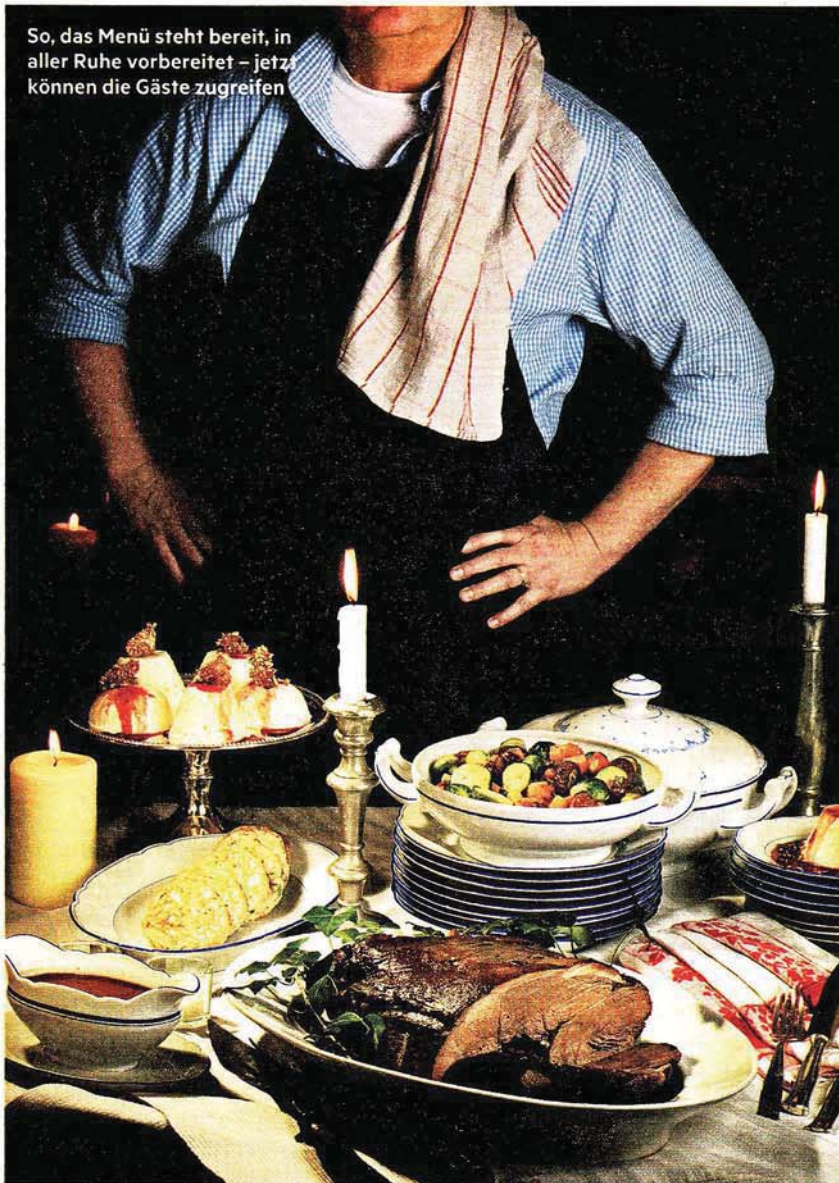
Die meisten Köche muten sich an
Weihnachten ja ohnehin viel zu viel
zu. Angenommen, Weihnachten
wäre ein Turnerfest, keiner, der ein-

mal pro Woche zum Zirkeltraining
geht, würde am Heiligen Abend den
Hambüchen geben wollen. Leute,
kommt runter vom Reck! Macht es
euch gemütlich.

Kochen ist nur selten Kunst, vor
allem ist es Handwerk, kluge Pla-
nung, sichere Routine. Nur ein Profi-
koch verfügt über Zuarbeiter, die
Hausfrau in der Küche ist allein.
An Weihnachten, wo der Baum ge-
schmückt, letzte Geschenke ver-
packt, die Haare coiffiert und die
Kirchen besucht werden wollen, an
Weihnachten verbietet sich darum
alles, was auf den Punkt zu garen ist.
Schmorgerichte eignen sich viel
besser. Und ein Glas Wein. ➤

WERBUNG

So, das Menü steht bereit, in aller Ruhe vorbereitet – jetzt können die Gäste zugreifen



Wer ein offenes Feuer hat, kann dort zwischendurch frische Esskastanien rösten

Unser Menü ist so geplant, dass die Speisen schon gar und nur noch heiß zu machen sind, wenn das Glöckchen tönt. Was nicht heißt, dass keine Arbeit zu leisten wäre. Auch mit unserem Menü ist man beschäftigt. Aber die Fertigstellung erledigt sich schlussendlich ohne Stress, Geschrei und Schwitzen. Die Haare sitzen, weder Kleid noch Gesicht haben hektische Flecken. Man schenkt Ruhe und erntet Bewunderung und Dankbarkeit. Also bitte, an die Schürze. ✨

O Tannenbaum!

Der Weihnachtsbaum des Papstes kommt in diesem Jahr aus Bayern. Ihn nach Rom zu bringen ist nicht so leicht

Unsere Kultur mag zum großen Teil aus Italien stammen, der Weihnachtsbaum aber wurde in Deutschland erfunden. Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, der Gatte Königin Victorias, führte ihn im 19. Jahrhundert in England ein. Von dort aus – wegen der kulturellen Vorbildfunktion des britischen Königshauses – verbreitete er sich auf der ganzen Welt.

Auf der ganzen Welt? Ein widerständiges Dorf gab es, das sich lange gegen den Weihnachtsbaum wehrte. Den Vatikan. Auf dem Petersplatz gibt es ihn erst seit 1982. Dass er nun dort steht, liegt wohl auch am Einfluss des Bayern Joseph Ratzinger, den der damalige Papst Johannes Paul II. im Jahr zuvor nach Rom geholt und zum Präfekten der Glaubenskongregation gemacht hatte.

Seitdem bewirbt sich jeder Ort, in dem eine gerade Tanne wächst, den Weihnachtsbaum stellen zu dürfen. In diesem Jahr kommt er aus dem Ort Waldmünchen an der tschechischen Grenze. Doch wie schafft man den Baum aus dem Bayerischen Wald über die Alpen?

Der Fichte – 50 Jahre alt, 25 Meter hoch, sechs bis sieben Tonnen schwer, untere Astausladung zehn Meter,

Stammdurchmesser 90 Zentimeter – werden zunächst die geschätzt 350 Äste an den Stamm gebunden, bevor man sie in ein Netz hüllt. So ausgerüstet kommt die Tanne auf einen Teleskop-Tieflader, mit dem es auf die Straße geht. Auf der Nibelungenbrücke über die Donau segnet sie der Bischof von Regensburg, auf dem Odeonsplatz in München verabschiedet sie Horst Seehofer. Dann windet sich der insgesamt 44 Tonnen wiegende Schwertransport hinauf zum Brennerpass.

In Rom wird der Baum vom Teleskoparm des Tiefladers aufgerichtet, dann schmücken ihn die vatikanischen Gärtner. Nach einer Messe am 13. Dezember wird die Transportmannschaft gemeinsam mit 250 deutschen Pilgern von Papst Franziskus empfangen – danach wird die Beleuchtung eingeschaltet. ✕

Und wenn der Weihnachtsbaum dreimal so hoch wäre, passte er noch immer in den Petersdom



DIE GROSSEN FRAGEN DER MENSCHHEIT



Hering oder Gans?

Zweifellos wird an Weihnachten gefressen, gevöllert und gestopft, was das Zeug hält. Ob das im Sinne des Erfinders ist, steht dahin. Doch ob wir uns nun als Christen religiös beschenkt fühlen oder als Unchristen nicht, Tatsache ist: Selbst die Atheisten schenken, und beide Fraktionen eint: Sie schenken sich ordentlich ein. Nicht nur Wein. Auch beim Essen wird ausgeteilt. Nur wann, das ist die Frage – und was.

Die deutsche Weihnachtsküche fällt am Heiligen Abend in zwei Lager. Da sind erstens die Heringsalat-Freunde, die Würstchenmit-Kartoffelsalat-Fraktion. Dort geht es am 24. geradezu preußisch zu. Karg. Spartanisch fast. Auf der zweiten, der Gegenseite, steht die Gans-oder-gar-nicht-Fraktion – die schon am Vorabend des Weihnachtsgeschehens zulangt bei Pute, Gans und Karpfen, bei ... Halt – warum eigentlich Karpfen?

Hier ist die Brücke zwischen den beiden Lagern. Es gab früher nämlich einmal zwei längere Fastenperioden im Jahr, die 40 Tage vor Ostern (heute noch gern eingehalten, wenn auch oft zu Diätzwecken) und die des Adventsfastens vor Weihnachten (das die Ostkirche bis heute kennt). Es wurde kein Fleisch gegessen in dieser Zeit. Das Fasten endete mit dem Besuch der Christmette bzw. mit dem Aufgehen des ersten Sterns in der heiligen Nacht.

Die Beschränkung auf Heringsalat oder auf kalte Küche mit allenfalls bescheidenen Würstchen ist eine nicht bewusste Erinnerung an jene Zeit, als erst am eigentlichen Weihnachtstag, am 25. Dezember also, die Zeit der Fülle anbrach. ✕

Bert Gamerschlag

Schmökern unterm Weihnachtsbaum



Höhepunkte sowjetischer Kochkunst ist die skurril amüsante Geschichte einer russisch-amerikanischen Familie von Lenin bis Gorbatschow. Anya von Bremzen, heute in New York, öffnet den Blick dafür, dass auch in der UdSSR normale, liebende und sorgende Menschen zusehen mussten, wie sie sich halbwegs

kultiviert ernährten. Ein herrliches, ein aufklärendes Lesebuch, in dem Rezepte fast nebensächlich sind. Anya von Bremzen: „Höhepunkte sowjetischer Kochkunst“, Piper Verlag, 448 Seiten, 22,99 Euro.



Desserts. Die Kochschule ist so edel wie hochprozentige Schokolade. Der Band stellt 300 (!) Techniken vor,

die jeden Schokoschüler selbst die handwerklich kniffligsten Situationen bewältigen lassen. Doch auch wer nicht gleich die alpinen Regionen der Patisserie erklimmen möchte, findet genügend einfache Rezeptwege für süße Träume in der Sonne der nächsten sanften Konditoren-Alm. Vincent Boué, Hubert Delorme, Didier Stéphan: „Desserts. Die Kochschule“, Christian Verlag, 480 Seiten, 49,99 Euro.

WERBUNG

WERBUNG



JOURNAL

► Ulrich Tukur kann auch noch schreiben Seite 14
der Ghibli Seite 152 ► Nietzsche und Stollen: S

erati ganz schön günstig:
auf Naumburg Seite

STARKER TYP.
STARKE BÜCHER.
U BESUCH BEI
Nesbø
E 150

Bitte auspacken!

stern-Redakteure verraten, was sie schenken

Freudenspender

Weihnachten kommt immer so plötzlich. Gut, dass unsere Kulturexperten vorbereitet sind – und Hilfe anbieten können



Tobias Schmitz
stern-Musikredakteur

Ruhe, bitte!

Meine mit Abstand beste Investition des Jahres: ein Kopfhörer, der das Leben leiser macht. Hintergrundgeräusche gehen, die Musik bleibt. Ideal für Bahn- oder Flugreisen.

Bose QuietComfort 15,
ca. 300 Euro



Carl Philipp Emanuel Bach war zu Lebzeiten berühmter als sein Vater Johann Sebastian. Diese fabelhafte Box mit 30 CDs bietet für relativ kleines Geld einen faszinierenden Einblick in das Werk des „Hamburger Bach“, der als Brückenbauer zwischen Barock und Wiener Klassik die Musikwelt veränderte.
„Carl Philipp Emanuel Bach Edition“,
30 CDs, ca. 70 Euro



Mein Album des Jahres:

Melancholisch.
Tröstlich.
Magisch.
Alison Goldfrapp kann mit ihrer Stimme malen. Und Bilder erschaffen, die ich nie wieder vergesse.

Goldfrapp: „Tales Of Us“,
ca. 15 Euro



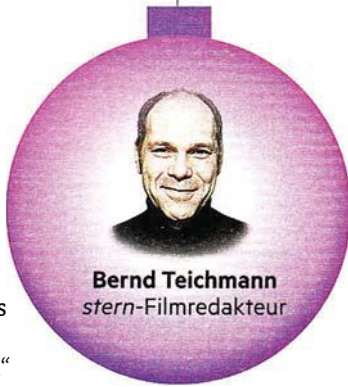
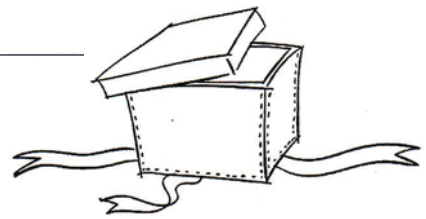
**Jazz weiß ich:
Keine andere
Stimme kommt
an diese
heran!**

Gregory Porter:
„Liquid Spirit“, ca. 15 Euro



Er litt unter Depressionen, starb 1979 mit nur 33 Jahren. Donny Hathaway war eine der größten Stimmen des Soul. Diese liebevoll zusammengestellte Box offenbart noch einmal fantastische Songs, darunter die Duette mit Roberta Flack. Dazu: viele bisher unveröffentlichte Aufnahmen.

Donny Hathaway: „Never My Love: The Anthology“, 4 CDs, ca. 25 Euro



Bernd Teichmann
stern-Filmredakteur

Finale. Walter White hat also ... So weit kommt es noch, dass ich hier das Ende von „Breaking Bad“ verrate. Dass die Serie über die Wandlung des braven Chemielehrers zum gnadenlosen Drogendealer eines der Meisterstücke des amerikanischen Fernsehens ist, soll sich ja inzwischen herumgesprochen haben. Alle Staffeln bietet Amazon jetzt exklusiv als Geschenk-edition mit Kochschürze in einer kleinen Plastiktonne an (Kenner wissen Bescheid). „**Breaking Bad**“ – Die komplette Serie (Deluxe Gift Set), 139,99 Euro

„Ai-ai-ahhh. Ta-ta-taaa“

Gerade ist er 85 geworden. Und immer noch aktiv: Ennio Morricone, der mit Mundharmonika, Pfffen, E-Gitarre



oder Eulenrufen die klassische Filmmusik revolutionierte.

Wie genau? Lernen wir in diesem knallgelben Lese- und Hörbuch.

„**Ennio Morricone**“, Bildband mit vier Musik-CDs, Earbooks, 39,95 Euro

„Ich bin eine Ikone. So steht's in der Zeitung“

Muss man so unterschreiben. Mit Filmen wie „Alfie“ oder „The Italian Job“ avancierte Michael Caine zu einer der prägenden Figuren des Swinging London. Dieses wunderbare Buch blickt in seltenen Bildern zurück auf eine coole Zeit.

Graham Marsh: „**Michael Caine: 1960s**“, Reel Art Press, ca. 18 Euro



Von links: „**Der Geschmack von Rost und Knochen**“: raue Love-story mit Marion Cotillard; „**Before Midnight**“: dritte Beziehungsrunde mit Ethan Hawke und Julie Delpy; „**The Company You Keep**“: Old-School-Thriller von Robert Redford; „**Die wilde Zeit**“: Paris, 1971, Revolte und zer-



platzte Träume; „**Frances Ha**“: Greta Gerwig auf bezauberndem Selbstfindungstrip; „**Zero Dark Thirty**“: famoser Thriller über die Jagd auf bin Laden; „**Django Unchained**“: Western, Tarantino-Style; „**Room 237**“: Doku über Stanley Kubricks „**Shining**“; „**Die Jagd**“: Mads Mikkelsen, geächtet als vermeintlicher Kinderschänder; „**We Steal Secrets**“: brillante Wikileaks-Doku

Diese Filme können Sie sich schenken

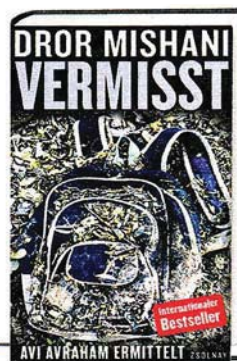
2013 war ein ziemlich gutes Kinojahr. Leider sind noch nicht alle meine Favoriten auf DVD erschienen. Aber diese zehn sind schon mal ein guter Anfang



Kerstin Herrnkind,
stern-Buchredakteurin

Der Alltag ist lähmend in einer durchrationalisierten Industriestadt nahe Tel Aviv. Wer hier träumt, ist sofort verdächtig. Ein 16-Jähriger verschwindet. Avi, Inspektor, glaubt nicht an ein Verbrechen. Fesselnd. Verstörend. Intelligent.

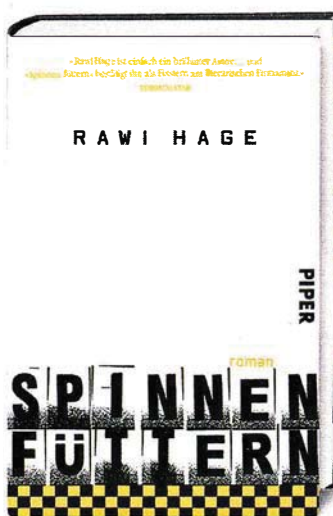
Dror Mishani: „Vermisst“,
Zsolnay, 352 S., 17,90 Euro



**Brutal gut
war das Buch
immer. Jetzt ist**

**es neu
über-
setzt –
und ver-
dammt
aktuell**

Anthony Burgess:
„Clockwork
Orange“, Klett-
Cotta, 352 S.,
21,95 Euro



Fly ist Taxifahrer in Nordamerika. Seine Wohnung ist ein Labyrinth, mit Wänden und Gängen aus Büchern: „Ich schlafe auf ihnen, ich sauge sie ein, wenn ich atme.“ So sucht er Zuflucht vor dem miesen Leben, das täglich sein Taxi besetzt. Ein beklemmendes Buch über sehr starke Looser. Rawi Hage schreibt schlicht. Dafür brillant.

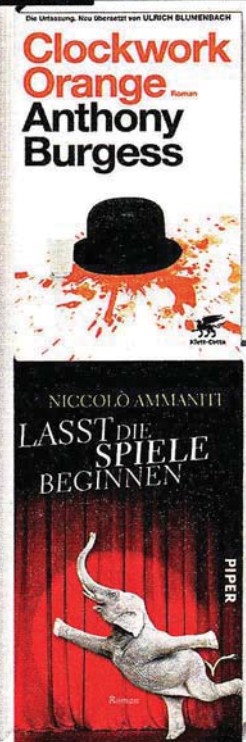
Rawi Hage: „Spinnen füttern“, Piper, 304 S., 22,99 Euro



Russische Winterreise

Graue Tage, kalt ist es auch. Rauf aufs Sofa, Kanne Tee dazu. Und dann mit diesem Buch nach St. Petersburg. In den Palast der Zarin. Katharina die Große – Liebe, Macht, Verrat. Der Kampf um den Thron. Geschichte zum Mitfiebern.

Eva Stachniak: „Die Zarin der Nacht“, Insel Taschenbuch, 491 S., 14,99 Euro



Brot und Spiele

Bunga-Bunga ist überall

Fabrizio liebt blöde Frauen, weil sie so gierig von seiner Persönlichkeit schlürften wie friesische Pferde an der Tränke. Eine Milliardenparty – alle Schönen, Reichen, Schläuen sind beisammen. Aber im Hintergrund lauert die Katastrophe. Eine fiese Komödie über Berlusconi's Bonga-Bonga-Gesellschaft, die auch Bussi-Bussi-München sein könnte. Geniale Persiflage!

**Niccolò Ammaniti: „Lasst die Spiele
beginnen“,** Piper, 336 S., 19,99 Euro

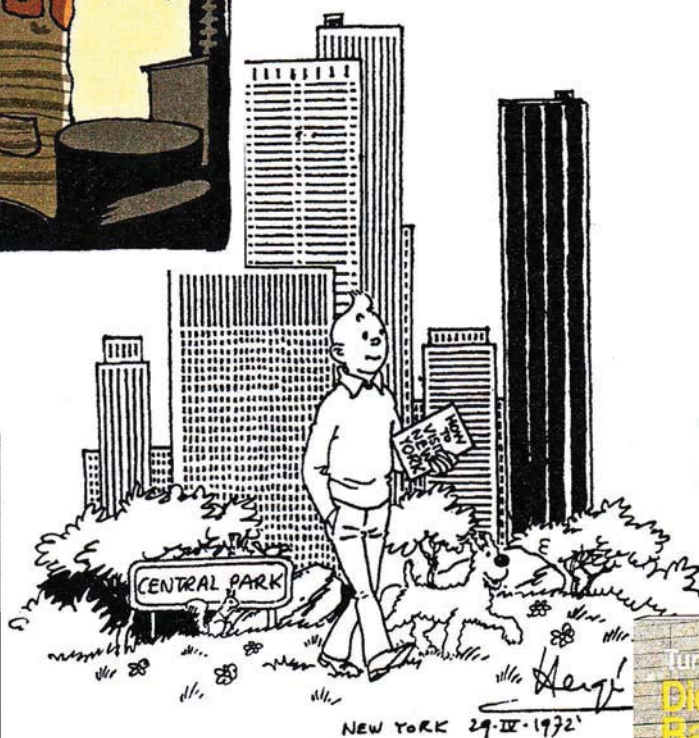


Schnipp. Schnapp. Lecker!

Zu hoher Blutdruck?
Schlagen Sie das Eiweiß mit
der Hand, das entspannt.
Der Illustrator Guillaume

Long hat aus Kochtipps und seinen
Lieblingsrezepten einen amüsanten
Comic gebrutzelt. Sehr schmackhaft!

„Kann denn Kochen Sünde sein?“, Carlsen, 144 S., 24,90 Euro



Waren sie noch niemals in New York?

Kenner werdensich die Augen reiben: Tim
und Struppi im Central Park? Welches Abenteuer
war das denn? Antwort: gar keins. Die Zeichnung
entstand exklusiv anlässlich des ersten USA-
Besuchs ihres Schöpfers Hergé. Nur eines der vielen –
bislang unveröffentlichten – Bilder in diesem
neuen Prachtband, Folge einer Koope-
ration mit dem belgischen Hergé-
Museum und eine schöne Geschenk-
idee für neue und alte (so wie ich) Fans.

„Tim und Struppis Welt“, Knesebeck,
480 Seiten, 49,95 Euro

Frau mit Wow

Weihnachtszeit,
Märchenzeit.
Eher für Erwach-
sene geeignet
ist diese zartbittere
Zaubergeschichte,
in der weibliche
Schönheit nicht nur
dem König den
Verstand raubt.

Kerascoët/Hubert:
„Schönheit“, Reprodukt,
152 Seiten, 36 Euro



Matthias Schmidt
stern-Kulturredakteur



Hier ein Erker zu viel, dort
eine Fassade, mit der man
Eier abschrecken könnte.
Die Berliner Urbanistik-
expertin Turit Fröbe entdeckt
auf ihren Ausflügen durch die
Republik immer wieder extreme
Architektursünden. Die einerseits
die Augen beleidigen und dennoch
einen ganz speziellen Charme
entwickeln. Ein fabelhafter Bild-
band – nicht nur für Bausparer.

„Die Kunst der Bausünde“,
Quadrigo, 180 Seiten, 16,99 Euro



Christine Zerwes,
stern-Moderatorin

„Wird man je im Leben gefragt, was man gern tut?“

... seufzte Audrey Hepburn 1953 in „Ein Herz und eine Krone“. Und fuhr durch Rom, mit der Vespa! Es kann auch München sein oder Hamburg. Nur gehört 2014 dabei ein Helm auf den Kopf. Dieser hier würde auch Gregory Peck stehen.

Motorradhelm
von Massimo Dutti,
massimodutti.com,
ca. 195 Euro



Geknackt!

Kinder lieben solide Geräte, die beim Kaputtmachen helfen. Sollen sie doch Nüsse knacken! Dieser Roboter kann auch mit dem Namen des Rackers graviert werden. Nützlich!

monsterzeug.de,
ca. 25 Euro



Mach mal Pause! Entspannung und Stressabbau sind nicht nur Worte, sondern Pflichten, die es – gerade im düsteren Winter – zu erfüllen gilt. Das „Robin Kissen Caspian“ (40 x 40 cm) ist aus reiner Lammwolle, gefüllt mit Gänsefedern und nicht nur ein weicher Kuschelersatz, sondern auch ein Schmuckstück für Sofa, Couch oder Bett.

humanempireshop.com, ca. 90 Euro



Seine letzten drei Schaffensjahre widmete Claude Monet dem Garten und dem Teich darin. Der künstlerische Einfluss seiner Spätwerke blieb mau, modisch aber wirkt die Farbenfülle seiner Seerosengemälde bis heute. Wie man diesem „Graphic Print dress“ von Cos durchaus ansieht.

cosstores.com, ca. 90 Euro



Duften?

Ja! Ganz frisch! Die Australier von Aesop haben ein Pflegeset für den Mann zusammengestellt, das in jede Tasche passt und mit einem Duschgel auftrumpft, das nicht nach Fitness-center-Duschgel riecht, sondern nach den Blättern von Duftgeranien.

mrporter.com,
ca. 90 Euro

WERBUNG



„Die Energie von Zeanis Stimme machte mich schwindelig“

WAS ICH HÖRE

Angela Gheorghiu

Die rumänische Opernsängerin verehrt die Aufnahme einer großen Diva von Verdis „La Traviata“

Sängerin wollte ich nie werden – ich bin es, seit ich denken kann. Als kleines Mädchen trällerte ich auf Familienfeiern, frisch eingeschult schmetterte ich Brahms' Wiegenlied so laut durch das Klassenzimmer, dass mein Lehrer wie vom Donner gerührt war.

Weil in meiner kleinen Heimatstadt im Osten Rumäniens kaum einer einen Plattenspieler hatte, hörte ich mein erstes Album erst mit 16 Jahren auf dem Musikgymnasium: „La Traviata“ von Verdi, mit der Sopranistin Virginia Zeani in der Hauptrolle der Violetta. Damals war ich es, die wie vom Donner gerührt war. Die Energie von Zeanis Stimme machte mich schwindelig, die Geschichte der Prostituierten, die in den Armen ihres Liebsten stirbt, be-

rührte mich sehr. Im Laufe meiner Karriere habe ich Regale voll Jazz-, Rock-, Elektro- und Pop-Platten gesammelt – aber diese eine blieb immer mein besonderer Schatz.

Jahrzehnte nachdem ich sie zum ersten Mal gehört hatte – ich war inzwischen längst selbst auf den Opernbühnen der Welt zu Hause –, lernte ich die Diva persönlich kennen. Wir kommen aus demselben Land und lieben dieselbe Musik, das verband uns so sehr, dass sie für mich heute, mit 88 Jahren, „Mami Virginia“ ist. In den 90er Jahren stand ich selbst als Violetta auf der Bühne. Da war Zeani schon mehr als 600 Mal in diese Rolle geschlüpft. ✱

Angela Gheorghiu, 48, gilt als eine der besten Sopranistinnen der Welt. Im Dezember singt sie in Wien „La Bohème“



Giuseppe Verdi:
„La Traviata“
Virginia Zeani,
Ion Buzea, Nicolae
Herlea, Leitung
Jean Bobescu

Stoppt Tukur!

Schlechter Schauspieler, mieser Sänger, blöder Autor. Eine persönliche Empfehlung

Ulrich Tukur ist für mich der lausigste Schauspieler Deutschlands. Meist poltert er durch die Kulisse wie ein tumber Klotz, wirr daherredend. Auch wie er sich anzieht! Immer in hautengen Jeans – und das mit 56. Seine Visage hat er so oft liften lassen, dass er eben nur noch jenen grenzdebilen Supermarktkassierer spielen kann, den wir von ihm aus den immer gleichen Schmonzetten kennen. Tukur hat seine Heimatstadt Bitterfeld nie verlassen. Zumindest dort mögen ihn die Menschen noch. Weil sie stolz darauf sind, dass er mit seiner miefigen Zweieinhalbzimmermietwohnung einer von ihnen geblieben ist. Da hockt der Tukur also und macht Musik. Seine Alben gehören zum Abscheulichsten, was je auf CD gepresst wurde. Tukur besitzt keinen Takt, seinen Songs fehlt Rhythmus, und sein Gesang erinnert an das Krähen eines Pubertierenden im Stimmbruch. Ohne Tabletten nicht zu ertragen.

All das hätte ich gern geschrieben. Einmal nur. Denn ich bin grün vor Neid: Tatsächlich ist Ulrich Tukur nicht nur ein grundsympathischer Gesprächspartner, nicht nur ein begnadeter Schauspieler, nicht nur Partylöwe und Lebemann. Er spielt auch Akkordeon und Klavier und kann singen, sogar auf CD. Er lebt in Venedig und in einem Haus in der Toskana. Gerade musste ich feststellen, dass Ulrich Tukur sogar schreiben kann. Seine Novelle „Die Spieluhr“ liest sich ganz wunderbar. Zum Kotzen. Wie viele Talente darf ein einziger Mann eigentlich besitzen? ✱

Tobias Schmitz

Ulrich Tukur, „Die Spieluhr“, 160 S., Ullstein, 18 Euro



WERBUNG



So zart, so satt

Philipp Keels Fotos lösen Assoziationsketten aus – deshalb: Bitte lange betrachten!

Ein Vogel im Frangipani-Baum, die Samenkörner einer Wassermelone, pastellfarbendes Licht. Nichts geschieht. Alles ist möglich. Wie kann es sein, dass so leise Bilder so viele Töne im Kopferzeugen, so viele Düfte und Geschmäcker? Vogelstimmen in einem indischen Garten, die weißen Blütenorgien und Früchtekaskaden, Kerala-Klänge.

Wo in den Erinnerungskästen unseres Gehirns schnappt eine Schublade auf, wenn wir die Kunst des Schweizer Philipp Keel sehen? Und wann hat man je zarte Farben so satt gesehen wie in seinen Bildern? Wie in den Stilleben seiner imaginären Welt „Aisa“, die er zuerst 2005 präsentierte?

Der Maler, Zeichner, Autor, Drehbuchschreiber, Verleger und Fotokünstler Philipp Keel, 45, ist ein Geschenk für die Fotografie. Egal, ob er drei abgenagte Garnelenschwänze neben einem Klecks Wasabi auf dem Teller zeigt oder eine ganz nah herangeholte Luftmatratze im Pool, er erzählt mit seinen Sekundenbruchteilbildern immer die ganze Geschichte. Komik, Langeweile, Schmerz. Keel fotografiert die Illusion des Danach. Manglaubt, durch die Prints hindurchzugehen, die Farbe endet nicht auf der Oberfläche.

Eines seiner Bilder zeigt einen Herrn in roter Badehose, der ins Wasser springt. Da spürt man die Kühle des Sees auf der Haut. Nach dem Platscher. ✨ Ulrike Posche



Der Multi-Künstler Philipp Keel wurde auch durch seine fotografischen Arbeiten bekannt – einen guten Einblick geben die Bände „Color“ und „Aisa – Images from an Imaginary Continent“. Heute leitet Keel den Schweizer Diogenes Verlag, den sein Vater Daniel gründete



„Splash“ von Philipp Keel

Galerie Camera Work, Kantstraße 149, Berlin – vom 7. Dezember bis zum 22. Februar

Mit dem Fußballklub Molde wurde er norwegischer Juniormeister, er jobbte als Seemann, bevor er als Börsenmakler auftrumpfte und dann als Sänger der Popband Di Derre das über Jahre meistverkaufte Album Norwegens herausbrachte. Danach legte er einen waschechten Burnout hin – und wurde schließlich zum meistgelesenen Schriftsteller seines Landes.

Üblicherweise finden sich solche Lebensläufe in den Erzählungen hartgesottener Hochstapler. „Ist aber alles wahr“, sagt Jo Nesbø.

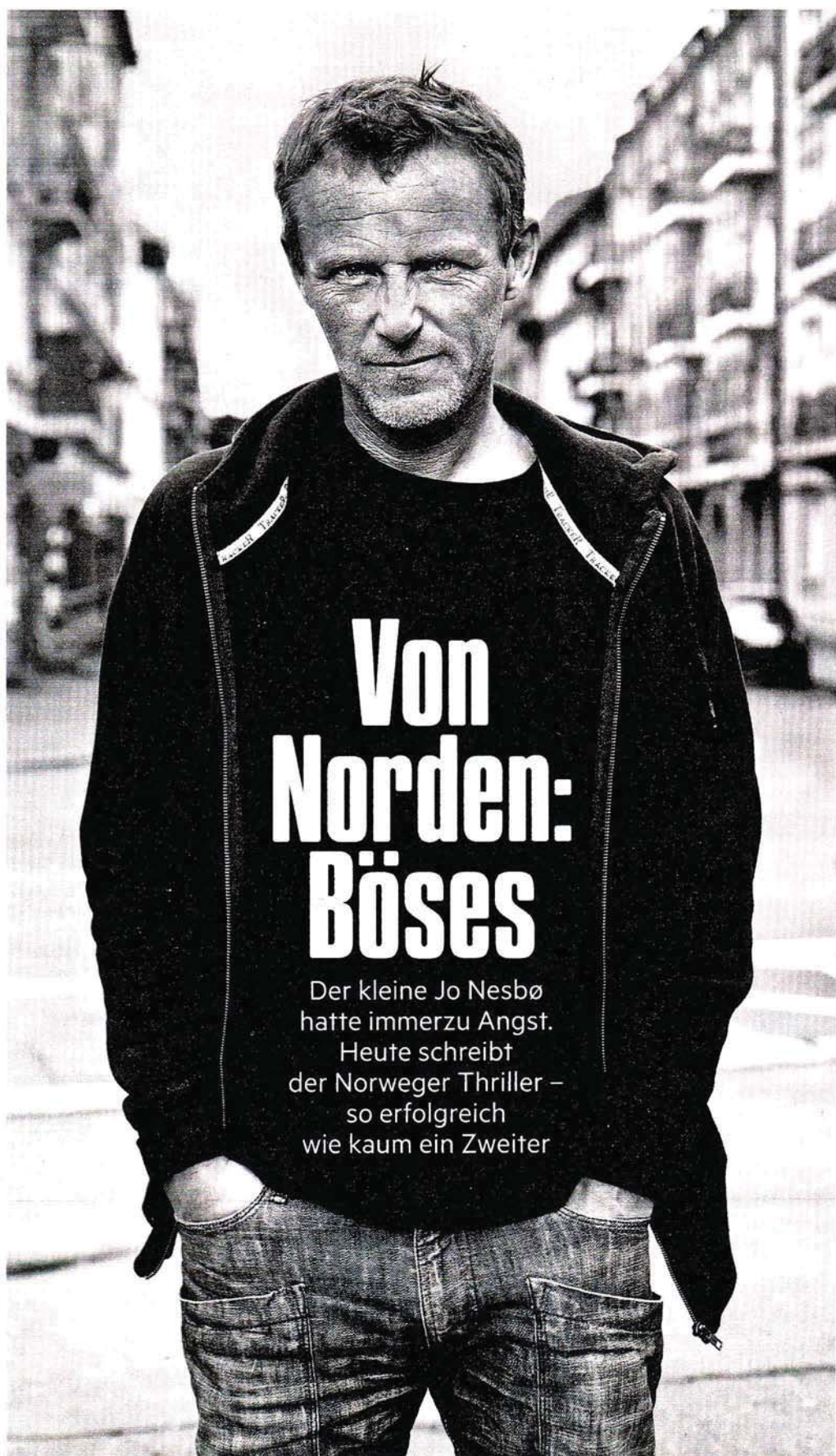
In seiner Heimat Molde an der norwegischen Atlantikküste, wo zwei gerissene Kreuzbänder den Traum des 18-jährigen vom Fußballprofi früh beendeten, halten sie ihn „inzwischen für den verloren gegangenen Diego Maradona“.

Der Mann, der da über seinem Frühstücksteller im Osloer Café Bølgen & Moi sitzt, strahlt eine beinahe unanständige Zufriedenheit aus. Ein erfolgreicher Kerl, geradezu knackig für seine 53 Jahre, eine Fleisch gewordene Kontaktanzeige. „Manche Leute sind enttäuscht, wenn sie mir begegnen“, schränkt er gleich mal ein. „Weil ich nicht über 1,90 Meter groß bin, keinen Alkohol ausdünste und keine Narbe vom Mund bis zum Ohr habe.“ So wie sein literarischer Held, der Ermittler Harry Hole, der Nesbø zu einem Star unter den skandinavischen Krimiautoren machte.

James Ellroy wittert Konkurrenz

Die Krimis um Hole (sprich: Hule) wurden in nahezu 40 Sprachen übersetzt, weltweit 20-millionenfach und allein in Deutschland über drei Millionen Mal verkauft. Kein Geringerer als der amerikanische Krimikönig James Ellroy pries den Kollegen aus Norwegen während eines Workshops in Los Angeles: „Ein junger Mann, der nach meinen Waden schnappt.“

Tatsächlich steht die Art, in der er seinen Wohnort literarisch als einen Hort des Schreckens inszeniert, eher in der Tradition des US-Thrillers, seine Verbrechen sind verschre-



Von Norden: Böses

Der kleine Jo Nesbø
hatte immerzu Angst.
Heute schreibt
der Norweger Thriller –
so erfolgreich
wie kaum ein Zweiter

ckend brutal, noch düsterer als die seiner skandinavischen Kollegen von Adler-Olsen bis Mankell. Auch die Leiden seiner Hauptfigur sind drastischer: Hole erleidet Schusswunden, er verliert Körperteile und ihm nahestehende Menschen. „Mehr als ein paar Augenblicke des Glücks kann ich Hole leider nicht gönnen. Es ist wie mit Donald Duck – warum geht bei ihm immer alles schief? Nicht weil Walt Disney ein Sadist gewesen ist, sondern weil es der Charakter dieser Figur ist.“

„Koma“, so der deutsche Titel seines zehnten Hole-Thrillers, sollte ursprünglich der letzte Teil seiner Serie sein, erzählt Nesbø, begleitet vom Knirschen der Pfeffermühle über Rührei und Bacon. Und auch wenn er derzeit vom „düsteren Universum“ seines Helden nichts mehr wissen will, so glaubt er doch sicher, dass „Hole eines Tages wieder in meinen Kopf kriechen wird“.

Nesbøs Mutter war Bibliothekarin in Molde, der Vater saß nach dem Krieg wegen Kollaboration mit den Deutschen jahrelang im Gefängnis, der Sohn erzählt, der Vater habe ihm später viel vorgelesen. Seine Mutter konsumierte die Kolumnen ihres erwachsenen Sohns in einer norwegischen Zeitung, „aber sie mochte keine Krimis, und ich denke, sie hatte Angst davor, ich könnte sie mit meiner Schreiberei enttäuschen“. So las sie nur die erste Seite seines Erstlings: „Der ‚Fledermausmann‘ lag auf meinem Arbeitstisch, ich verließ das Zimmer, und als ich zurückkam, sagte sie: ‚Oh, ich bin wirklich erleichtert, weil es so schlecht gar nicht ist.‘ Bis zu ihrem Tod hat sie nie wieder eine Zeile von mir gelesen – das hat mir wenigstens das Schreiben der Sexszenen erleichtert.“

Nesbø war das Sandwichkind zwischen zwei Brüdern. Es wurde nicht viel Aufhebens um ihn gemacht: „Stundenlang spielte ich allein in meinem Zimmer, ab und an sah meine Mutter kurz zur Tür herein.

‚Was willst du?‘, habe ich ungeduldig gefragt. Ich war völlig in meiner Welt.“ Und da ging es mitunter gespenstisch zu.

„Wenn man mich in den Kartoffelkeller schickte, saß dort schon der kleine gelbe Mann im Regal neben dem Apfelsider und der Erdbeermarmelade. Ging ich durch ein Waldstück nach Hause, belauerten mich alle Arten von Ungeheuern.“ Weil die Angst in seiner Stimme so schön schauerlich anzuhören war, musste der kleine Jo immer die Schreckgeschichten erzählen. „Ich war wie versteinert von meinen eigenen Erfindungen. Heute betrachte ich dieses Gefühl der Panik als eine Gabe, dieses Wissen, dass der Kopf dein schlimmster Feind sein kann. Kinder, die Angst haben, sind später die besseren Schreiber.“

Und wie viel von ihm steckt in Harry Hole, dem bindungsunfähigen, aber charmanten Macho? „Lange hielt ich uns für grundverschieden, aber das stimmt nicht, ich habe es eingesehen. Wir sind romantisch und melancholisch, wir leben

im Chaos, während wir nach Disziplin suchen.“

Im Gegensatz zu Hole hat Nesbø zwar eine 14-jährige Tochter und ist, er betontes, nicht alkoholkrank. Dafür lebt er sein Leben überwiegend als Single und hat es leicht bei den Frauen – „was hilft, ist der Ruf, ein Womanizer zu sein“, sagt er grinsend. Den habe er sich früh erarbeitet, spätestens als Sänger von Di Derre, mit denen er noch gelegentlich auf Tournee geht. „Frauen verlieben sich eben in Kerle, die mit Gitarre auf der Bühne stehen, da muss man nicht mal gut spielen können.“

Ab und an mal wieder die Rampensaugeben zu können ist ihm unverzichtbare Abwechslung: „Wenn man etwas Tolles zu Papier gebracht hat, bleibt es totenstill im Raum. Niemand jubelt dir zu, niemand klatscht. Dabei ist Applaus so schön.“ ✂ Dirk van Versendaal

„Kinder,
die Angst
haben,
sind
später
die
besseren
Schreiber“



Auferstehung

Oslo: Ein Serienmörder stellt frühere Morde an Polizisten nach, der tot geglaubte Harry Hole übernimmt den Fall. „Koma“, Ullstein, 608 S., 22,99 Euro



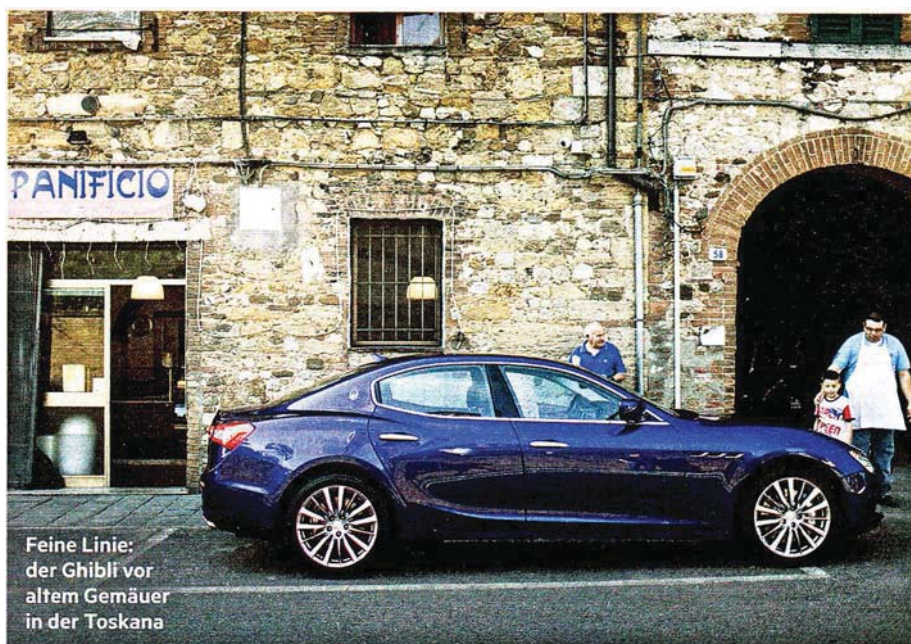


Die Experten vom *stern*:
Harald Kaiser,
Jan Boris Wintzenburg und
Frank Janßen (v. l.)

VORWÄRTS!

Bella Diesella

Maserati überrascht mit einem Diesel im neuen Ghibli. Aber passt dieser Motor zur sportlichen Marke?



Feine Linie:
der Ghibli vor
altem Gemäuer
in der Toskana



Bulliges
Heck



Uhr mit
Lederhaube

Technik

Motoren

Benziner: 3,0 I-V6,
mit 330 + 410 PS;
Diesel: 3,0 I-V6,
275 PS

Fahrwerte

0–100 km/h:
4,8–6,3 Sek.;
Spitze:
250–284 km/h

Normverbrauch

5,9–10,5 Liter

Maße/Preis

4,97 m, 1,8 t,
ab 64 980 Euro

Anspruch

Rassig und schnell. Davon ist rasch die Rede, sobald Maserati das Thema ist. Aber wie ist es mit der Qualität? Da kommt die Antwort nicht so prompt. Nicht, dass es aktuell Probleme gäbe. Aber in den Köpfen derer, die sich mit dem Kauf eines neuen Maserati beschäftigen, steckt noch die Erinnerung an die schlimmen Macken vergangener Jahre. Und wenn die Italiener nun mit dem neuen Ghibli gegen die Platzhirsche von BMW, Audi und Mercedes in der oberen Mittelklasse antreten, sind selbst kleinste Schwächen verboten. Überdies ist auch ein Dieselmotor vonnöten. Aber passt das: Maserati mit Diesel?

Wirklichkeit

► **Mutterhilfe.** Welch ein Glück für Maserati, dass es die Konzernmutter Fiat mit der Tochter Ferrari gibt. Denn der Synergie ist es zu verdanken, dass mit Ferrari ein Dieselmotor entwickelt werden konnte. Das gestaltete nicht nur die Kosten freundlicher. Der Diesel ist eine Revolution für die Marke, bei der es lange undenkbar war, die sportlichen Autos mit solch vermeintlich lahmen Motoren auszurüsten. Aber nun, da man sich in die Klasse der gehobenen Dienstwagen mit sparsamen wie kräftigen Dieseltriebwerken traut, gibt es nach Ansicht von Maserati-Chef Harald Wester keine Wahl: „Wenn Sie in dem Segment keinen Diesel haben, verkaufen Sie kein Auto.“ Bedingung neben der nötigen Power war: Der Motor darf auf keinen Fall wie ein Diesel klingen.

► **Röööööhr.** Das heikle Unterfangen ist geglückt. Wer den Startknopf drückt, muss die Ohren schon sehr spitzen, um das leichte Nageln – den typischen Dieselsound – zu hören. Einmal in Fahrt ist nur noch dies zu spüren: Die 275-PS-Maschine hat Mordsdampf und röhrt dank eines elektronischen Klangerzeugers, wie ein Maserati röhren muss. Die Straßenlage ist genauso wenig ein Thema wie die Sitze, die Lenkung, die Bremsen oder die Achtgangautomatik. Ein Wermutstropfen hingegen ist das Armaturenbrett, das nicht die Eleganz und Rasse der Karosserie ausstrahlt.

► **Sportliches Verkaufsziel.** Bis Ende 2015 sollen weltweit 50 000 Maserati-Modelle verkauft werden. Der Ghibli soll den Löwenanteil daran stellen und das Rückgrat des Unternehmens werden. Das ist ein sportliches Ziel, im vergangenen Jahr wurden nur knapp 6300 Modelle verkauft. Da würde es helfen, hätte der Ghibli in den Dienstwagenflotten der großen Konzerne eine Chance. Doch dafür ist er wohl trotz aller Bemühungen zu exotisch. Stattdessen setzt das Management in Modena auf Enthusiasten und Individualisten unter Freiberuflern, „die das Gegenteil des Normalen wollen.“ ✖

Harald Kaiser

WERBUNG



WINNEMUTH

Die Bestsellerautorin
Meike Winnemuth („Das große Los“)
schreibt wöchentlich im *stern*

Ein Unbekannter namens Martin aus Osnabrück schrieb mir eine Mail: Seiner Frau Beate habe mein Buch so gefallen, sie habe ihm abends im Bett immer was daraus vorgelesen. Er finde so viele Parallelen zwischen ihr und mir („Ihr habt eine ähnlich genaue und bewusste Wahrnehmung, euer Humor ähnelt sich, ihr habt Lust auf neue Menschen, und ihr mögt ganz grundsätzlich Veränderungen“), dass er fand, wir sollten uns mal kennenlernen. Ober für uns irgendwo einen Tisch reservieren dürfe, er wolle mich seiner Frau quasi schenken, er selbst wolle gar nicht dabei sein.

Wenn offenkundig verliebte Männer ihren Frauen eine Überraschung bereiten wollen, bin ich natürlich dabei und habe sofort zugesagt. Ich war ohnehin auf der Durchreise während meiner Lesetour, und eine warme Mahlzeit habe ich noch nie ausgeschlagen. Als ich einer Freundin beiläufig am Telefon davon erzählte, sagte sie zu meiner Überraschung: „Verrückt. Was wollen die wohl von dir? Und wieso

machst du das, was springt dabei für dich raus?“

Was springt dabei für mich heraus – das ist für mich eine der schlimmsten Fragen der Welt, das ist eine Haltung, die ich hoffentlich nie verstehen werde. Wieso muss man für jedes Unternehmen eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufstellen, wieso muss ich vorher immer schon wissen, was das Ergebnis ist? Wieso muss sich alles „lohnen“ (noch so ein Wort!), wieso muss immer alles gelingen, wieso darf es keine Überraschungen mehr geben?

Genetische Unfähigkeit

Vor allem aber: Woher kommt diese grundmissstrauische Frage, was „die“ wohl von mir wollen? Hauptsache, wir lassen uns immer schön in Ruhe, ja? Hauptsache, keiner behelligt uns? Und dann zu Weihnachten darüber klagen, dass wir ja in so kalten Zeiten leben. „Man liest ja so viel ...“, sagte die Freundin fast entschuldigend. Tja, was soll ich da sagen? Nicht so viel lesen? Ich verstehe, dass man Furcht vor Unbekanntem hat. Aber Bedenken, zwei



UND SONST SO?

Unbekanntes Glück

Immer gleich die Frage: „Was hast du davon?“ Anstatt einfach mal etwas auf sich zukommen und geschehen zu lassen. Im Unbekannten kann Gutes lauern, so wie vergangene Woche in Osnabrück

anscheinend nette Leute zum Mittagessen zu treffen? Bitte, in was für einem Land leben wir eigentlich?

Entschuldigung, wenn ich mich gerade so ereifere, aber die Unlust, sich auf etwas einzulassen, dessen Ergebnis nicht bis auf zwei Stellen hinterm Komma berechenbar ist, finde ich zutiefst deutsch. Diese Außenrollladen-Mentalität, die fast schon genetische Unfähigkeit, es einfach mal drauf ankommen zu lassen, sorgt dafür, dass eher das bekannte Unglück gewählt wird als das unbekannte Glück. In diesem Land sagt man lieber „Och nö“ als „Klar, warum nicht?“

Jedenfalls trafen wir uns in einem Restaurant in Osnabrück, Martin grinste, Beate fiel aus allen Wolken, zwei Stunden lang haben wir über alles Mögliche geredet, über Mut, Angst und Zufälle, über bedingungsloses Grundeinkommen und Trekking in Nepal. Ich habe dabei gelernt, dass ab einer gewissen Zivilisationsferne im Himalaja der Stromzugang für das Aufladen von Tablets und anderen Geräten als Menüpunkt auf der Speisekarte steht. Doll. Zum Abschied schenkte mir Martin eine winzige Ganesha-Figur, den elefantenköpfigen indischen Gott der Reisenden und der Schreibenden, den verspielten, verfressenen, menschenfreundlichen Gott des Anfangs und des Gelingens. Was er nicht wissen konnte: Ich hatte mal so einen, der mich lange auf meiner Weltreise begleitet hatte. In Delhi gekauft, in Addis Abeba verloren, an einem Spätnovembertag in Osnabrück wieder bekommen. Ist also richtig was für mich dabei herausgesprungen. Seitdem denke ich über ein Volksbegehren nach, dass jeder Bundesbürger mindestens einmal im Monat einen anderen bis dahin unbekannten Bundesbürger zum Essen treffen soll. Es wäre ein völlig anderes Land. ✖



Meike Winnemuth freut sich auf Sie
Was bewegt Sie gerade?
Tauschen Sie sich mit unserer
Kolumnistin aus:
www.facebook.com/winnemuth

WERBUNG

Belletristik

- 1 (1) **Gregs Tagebuch 8 – Echt übel!**
Jeff Kinney (Baumhaus)
- 2 (2) **Die Analphabetin, die rechnen konnte**
Jonas Jonasson (Carl's Books)
- 3 (4) **Traumsammler**
Khaled Hosseini (S. Fischer)
- 4 (10) **Die Tribute von Panem**
Suzanne Collins (Oetinger)

- 5 (-) **Der Ruf des Kuckucks**
neu! Robert Galbraith (Blanvalet)



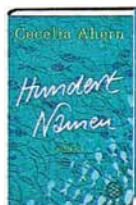
Kleider machen Leute. Namen auch. Gerade mal 1500 Exemplare gingen nach dem Erscheinen von „The Cuckoo's Calling“ in England über den Ladentisch. Bis das Geheimnis in die Welt hinausgewittert wurde: Hinter Robert Galbraith verbirgt sich Harry-Potter-Schöpferin J. K. Rowling. Mit ihrem Decknamen befindet sich Rowling in bester Gesellschaft: Oder kennen Sie Klaus Günter Karl Nakszynski? Besser bekannt als Klaus Kinski. Und G. G. Anderson klingt für einen Schlagersänger auch cooler als Gerd Günther Grabowski, oder? Andererseits: Ist Jennifer Joanna Anastassakis nicht ein toller Name? So hätte Jennifer Aniston sich nennen können. Doch ihr Vater änderte seinen griechischen Namen in Aniston.

- 6 (-) **Doctor Sleep**
Stephen King (Heyne)
- 7 (WE) **Die Tribute von Panem – Flammender Zorn**
Suzanne Collins (Oetinger)
- 8 (6) **Koma**
Jo Nesbø (Ullstein)
- 9 (8) **Erwartung**
Jussi Adler-Olsen (DTV)
- 10 (7) **Nur eine böse Tat**
Elizabeth George (Goldmann)

Taschenbuch

- 1 (4) **Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand**
Jonas Jonasson (BTB)
- 2 (1) **Eine Handvoll Worte**
Jojo Moyes (Rowohlt Polaris)
- 3 (2) **Im Tal des Fuchses**
Charlotte Link (Blanvalet)
- 4 (3) **Ein ganzes halbes Jahr**
Jojo Moyes (Rowohlt Polaris)
- 5 (8) **Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry**
Rachel Joyce (Fischer)
- 6 (5) **Eifel-Krieg**
Jacques Berndorf (KBV)
- 7 (6) **Böser Wolf**
Nele Neuhaus (Ullstein)
- 8 (7) **Zu viel Glück**
Alice Munro (Fischer)
- 9 (9) **Der Gefangene des Himmels**
Carlos Ruiz Zafón (Fischer)

- 10 (WE) **Hundert Namen**
Cecelia Ahern (Fischer)



Mit einer halbgaren Geschichte ruiniert die Journalistin Kitty fast das Leben eines Mannes und verliert ihren Job. Dann stirbt ihre beste Freundin und hinterlässt eine Liste mit 100 Namen, deren Schicksal sie noch ergründen wollte. Nun recherchiert Kitty. So halb gar wie die Story, die Kitty ihren Job gekostet hat, so ist auch der Plot dieses Romans. Die Handlungsstränge verheddern sich wie Wollknäuel, die jemand aus Versehen in den Trockner gestopft hat. Fünf Namen hätten es auch getan. Sogar besser.

Sachbuch

- 1 (2) **Anziehungskraft**
Guido Maria Kretschmer (Edel Germany)
- 2 (3) **Guinness World Records Buch 2014**
(Bibliographisches Institut)
- 3 (4) **Die Schlafwandler**
Christopher Clark (DVA)
- 4 (6) **Schantall, tu ma die Omma winken!**
Kai Twilfer (Schwarzkopf & Schwarzkopf)
- 5 (5) **Da geht noch was**
Christine Westermann (Kiepenheuer & Witsch)
- 6 (1) **Vegan For Youth**
Attila Hildmann (Becker Joest Volk)
- 7 (8) **Jamies 15 Minuten Küche**
Jamie Oliver (Dorling Kindersley)
- 8 (7) **Dieser Mensch war ich**
Christiane zu Salm (Goldmann)
- 9 (9) **1913**
Florian Illies (S. Fischer)
- 10 (-) **Ich bin Malala**
Malala Yousafzai (Droemer/Knaur)



Es ist schon eine Ironie des Schicksals, dass **Paul Walker**, Star der „Fast & Furious“-Filme, ausge-rechnet bei einem Unfall mit einem 600-PS-Sportwagen sein Leben ließ. Während Hollywood noch unter Schock steht, überlegen die Macher des siebten Teils, wie die Produktion ohne ihn weitergehen kann. Einen Teil der Szenen hatte der 40-Jährige bereits abgedreht. Die Serie zählt mit rund 2,4 Milliarden Dollar weltweitem Umsatz zu den erfolgreichsten der Kino-geschichte



„Echt übel!“ heißt der achte Band von **Gregs Tagebuch**. Er verkauft sich so gut (Startauflage 700 000), dass er sogar den heiß gehandelten neuen Jonasson-Roman abhängt. Nicht übel, dieser Teenager

Kino

- 1 (1) Die Tribute von Panem – Catching Fire**
Am 9. Januar kommt schon die Parodie ins Kino: „Die Pute von Panem“. Kein Scherz.
Besucher: 628 659; ges.: 2 074 493

- 2 (-) Die Eiskönigin**
neu!



Ist ein Disney-Trickfilm und das da oben nicht Kati Witt.
Besucher: 571 521

- 3 (2) Fack Ju Göhte**
Muss auch mal erwähnt werden: Uschi Glas springt aus dem Fenster.
Besucher: 472 984; ges.: 3 861 541

- 4 (-) The Counselor**
neu! Thriller, in dem Cameron Diaz es mit einer Windschutzscheibe treibt. Klarer Fall für Sidolin streifenfrei.
Besucher: 80 536

- 5 (3) Das kleine Gespenst**
Heißt bei Borussia Dortmund jetzt Mario Götze.
Besucher: 45 406; ges.: 520 420

- 6 (5) Captain Phillips**
Eine Seefahrt, die ist lustig. Diese hier nicht.
Besucher: 37 465; gesamt: 304 766

- 7 (4) Thor – The Dark Kingdom**
Götterspeise mit viel Muskelfleisch.
Besucher: 32 359; ges.: 1 380 268

- 8 (7) Blue Jasmine**
Cate Blanchett kann schon mal überlegen, was sie zur Oscar-Verleihung anzieht.
Besucher: 27 999; gesamt: 329 833

- 9 (-) Battle of the Year**
neu! Das RTL-Duell Pocher/Becker im Kino? Nein, puh, nur ein Hollywood-Musikfilm.
Besucher: 22 704

- 10 (8) Last Vegas**
„Hangover“, Rollator-Version.
Besucher: 20 775; ges.: 230 069

CD

- 1 (-) Still**
neu! Frei.Wild

- 2 (1) Swings Both Ways**
Robbie Williams

- 3 (-) Live: Der Krach der Republik**
neu! Die Toten Hosen

- 4 (2) Farbenspiel**
Helene Fischer

- 5 (-) Midnight Memories**
neu! One Direction

- 6 (7) Atlantis**
Andrea Berg

- 7 (-) Pure Lebensfreude**
neu! Beatrice Egli



Forscher der Universitäten Yale und Columbia ermitteln alle zwei Jahre anhand des Environmental Performance Index (EPI) das sauberste Land der Erde. Ziemlich regelmäßig gewinnt, genau, die Schweiz. Die Ermittlung des EPI ist kompliziert. Offenbar gehört der Reinlichkeitsgrad der nationalen Schlagerindustrie nicht zu den Kriterien. Schade, denn unter Berücksichtigung der Eidgenossin Beatrice Egli könnte der EPI-Spitzenplatz des Landes für alle Zeiten zementiert werden. Egli schmutzt nicht, fusselt nicht, fleckt nicht, riecht nicht, und beim Singen stößt sie null CO₂ aus. Verglichen mit ihrer emissionsfreien, biologisch restlos abbaubaren Musik muss die Schweiz als stinkende Kloake bezeichnet werden. Der Neid des Irak, EPI-Letzter, dürfte Beatrice Egli sicher sein.

- 8 (3) The Marshall Mathers LP2**
Eminem

- 9 (4) Lieder**
Adel Tawil

- 10 (6) Unholy Ground**
Sunrise Avenue

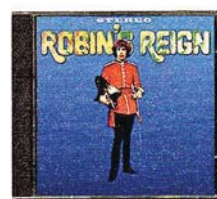
TETSCHÉ



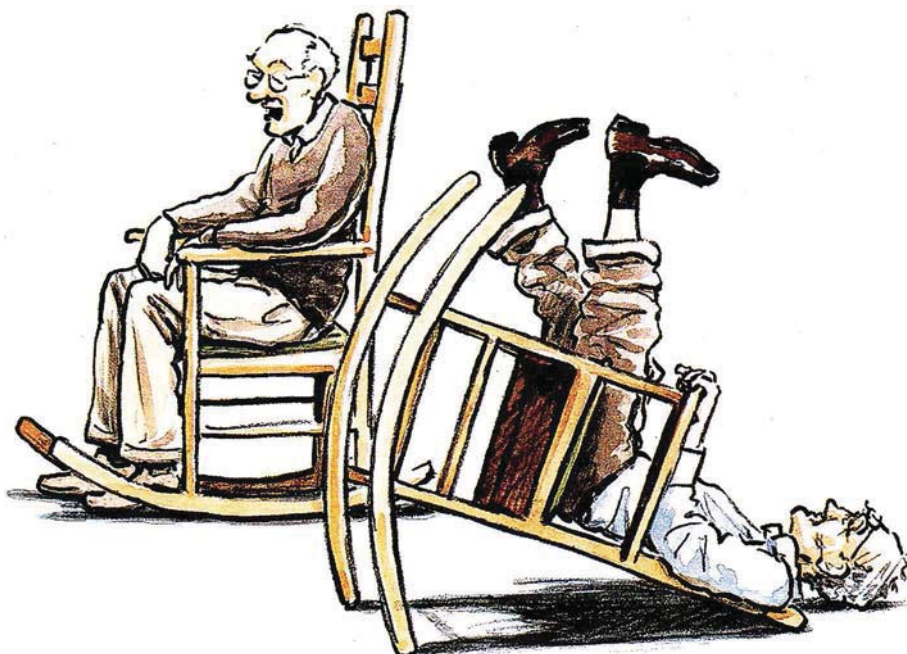
www.tetsche.de, umfangreiches Archiv mit Tetsche-Cartoons: www.stern.de/tetsche

Rebus

Diese Abbildungen
ergeben zusammen einen
neuen Begriff. Lösung
aus Heft 49: Beschilderung



WIE HEISST EIN SPANIER
OHNE AUTO?
CARLOS.



DIFFEL

„Gesundheit.“



PERSONENKONTROLLE

Angela Merkel

Erst blickt sie stumm
von hier nach dort
Und spricht ein ganzes Jahr nicht.
Dann aber doch! Ein starkes Wort:
„Abhören, das geht gar nicht.“

Dann sagt sie nichts
und bleibt stumm
Und redet nie und keinmal
Und hockt still schweigend
stumm herum.
Dann sagt sie es noch einmal.

So lasst vor dieser Göttin hold
Uns voller Dank verneigen:
Die größten Schweiger reden Gold,
Um gleich darauf – zu schweigen.

Thomas Gsell

Sätze für die Ewigkeit

Heute: Weihnachtsfeier

„Sind Longdrinks mit drin?“

„Wie alt ist die Praktikantin
noch mal?“

„Nach dem Glas gehe ich aber.“

„Vergessen Sie doch mal für einen
Augenblick, dass ich
Ihr Vorgesetzter bin.“

„Die Chefs sind schon weg.“

„Du fraumüllerichfandich
schonimmaschaaaf!“



ALLTAGSTIPP*

Zur Bromgewinnung einige
Brombeeren kraftvoll auf
den Boden schleudern.
Dort verbinden sich die
Beeren mit der Erde zu
Erdbeeren. Das Brom
bleibt übrig und kann
abgesammelt werden.

*VON LESER FRIEDRICH SCHARNBERG
AUS LÜBECK. VIELEN DANK!

18%

aller Masseure
verschwenden
ihre Zeit
mit Waden

Fahrschule



- a) Vorrang des Gegenverkehrs
- b) Große Koalition



Ideen? Anregungen? Kritik?

Schreiben Sie uns:
humor@stern.de

scan by T-Rex



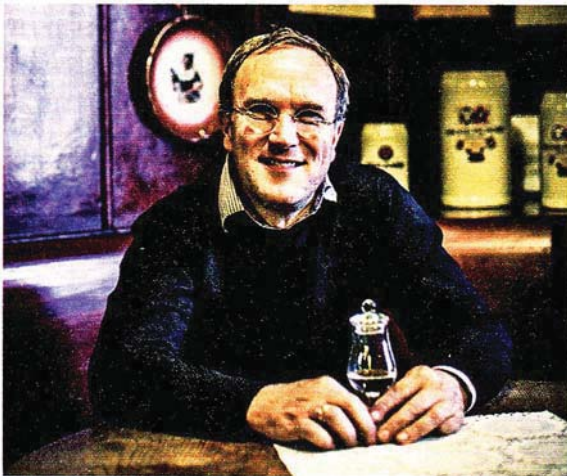
LEBEN, WO ANDERE URLAUB MACHEN

Herrlich ab vom Schuss

Naumburg in Sachsen-Anhalt haben nur wenige auf der Karte. Dabei gehört es zu Deutschlands schönsten und besterhaltenen Städten. Nietzsche wirkte hier, und so will der Philosoph Ralf Eichberg gar nicht mehr weg



Naumburg ist
ungeschoren
davongekommen:
Es hat den
Krieg und die
DDR überlebt



Ralf Eichberg in der schönen Kneipe „Hackerbräu“. Bei den philosophischen Abendgesprächen, die er im Nietzsche-Dokumentationszentrum veranstaltet, ist jeder willkommen

Man steigt 98, 99, 100 ... ächz! Erklimmt 198, 199, 200 ... uff! Quält sich 240, 241, 242 Mal und ... stöhn! Stöhnt. 242 Stufen führen in die Turmspitze des Wenzelskirchturms. Um was zu sehen? Nur, dass alles wie immer ist. Satteldachig, rotpfannig, spitzig getürmt, unberührt liegt Naumburg da. Wie aus dem Schlaf erwacht.

Schön wie stets. Wo gibt's das heute noch? Außer in Niedertracht ist „die ewige Wiederkunft des immer Gleichen“ doch nur schwer zu finden. Hier aber ist sie in Fülle. Wer hatte das mit dem ewig wiederkehrenden immer Gleichen noch mal geschrieben? Nietzsche, richtig, der berühmte Sohn der Stadt.

Naumburg an der Saale wie an der Unstrut – zwei Flüsse fließen hier zusammen – das kleine Naumburg ist einer der wenigen Orte in Deutschland, an dem man alte Fotos betrachten kann, dann dorthin schaut, wo sie aufgenommen wurden – und alles unverändert findet.

Schon zu DDR-Zeiten wendelte sich Ralf Eichberg die Treppe des Wenzelsturms hinauf, und er tut es noch heute, jetzt mit seiner Frau Ulrike, die ist Architektin. Oben hängen die Wände voller Stadtansichten, und so kann man es dann sehen, das immer Gleiche. Die beiden lieben die Stadt, und über die Dächer hinweg schauen sie tief ins Land, blicken weit in das Unstrut-Tal mit seinem mäandernden Fluss. Der Talgrund ist flach, nicht aber

breit, sodass die Hänge beidseits recht nah sind mit ihren abfallenden Rebzeilen. Es stehen Häuschen dazwischen, in denen die Winzer früher ihr Gerät lagerten und die man heute mieten kann für die Sommerfrische.

Hoch oben vom Turm erblicken die Eichbergs die Bergfriede der Burgen und die Türme der Kirchen, darunter das Turmquartett ihres Doms mit Deutschlands erstem „It-girl“ darin, der „Uta“, einer der zwölf Stifterfiguren des Naumburger Meisters. Mit dem Aufkommen der Fotografie wurde Uta „Germany's First Top Model“, die wohl am meisten abgebildete Frau Deutschlands.

Hier grummelte Nietzsche

Ferner erblickt Doktor Eichberg sein Archiv, das Haus, in dem er arbeiten darf, das „Nietzsche-Dokumentationszentrum“. Das aber ist einmal neu, ausnahmsweise, bauhäushaft nüchtern und schön. Es liegt gleich neben dem Haus von Nietzsches Mutter, Weingarten 18, wo der Umwerter aller Werte, der Toterklärer Gottes, der Schöpfer des Zarathustra und Philosoph der Mitleidlosigkeit, nach Liebe sich vergebens verzehrend, glücklos vor sich hin dämmerte – am Ende nur noch grunzend, grummelnd, ein Gemüse, täglich von der Mutter gegossen, bisweilen entlaubt und gestutzt.

Wennes der Zufall will, können die Eichbergs vom Turm aus tief unten auch ihre Kinder sehen, wie sie auf Rädern durch die Stadt flitzen und die Touristen umkurven. Man muss sie nachsichtig um-

fahren, die Besucher. Immerzu bleiben sie stehen, den Blick nach oben, wo sie die Inschriften an den Wänden studieren, die Jahreszahlen unter den Firsten, wo sie gotische Giebel und barocke Gauben bestaunen.

Wieso das alles noch da ist? Weil kaum Bomben auf Naumburg gefallen sind. Auch ließ die SED Naumburg in Ruhe und konzentrierte die Industrie auf benachbarte Orte. Und dann kehrte nach der Wende ein Naumburger aus dem Westen in die Heimat zurück, wurde Bürgermeister und machte den Ort zu Sachsen-Anhalts Denkmalpflege-Musterstadt. Weshalb Kulturtouristen heutenicht nur die Uta bewundern, sondern auch die Hochglanz-Bausubstanzringsum wertschätzen.

Dieser Bürgermeister war es auch, der begriff, dass der lang belächelte Doktor Eichberg samt seinen Freunden, mit seinem Fimmel für Friedrich Nietzsche und eine riesige Bibliothek ein Pfund für die Stadt sein könnte. Kein deutscher Philosoph ist weltweit berühmter berüchtigt als der Naumburger Nietzsche – was auch an seiner Vereinnahmung durch die Nazis lag und an Richard Straussens Tondichtung „Also sprach Zarathustra“, durch Kubricks „Odyssee im Weltraum“ filmisch verbreitet.

Das Geld für das Nietzsche-Zentrum kam weitgehend aus Brüssel. Alljährlich durchschreiten nun weithergereiste Philosophen grübelnd die Gassen der Stadt, sinnieren in den Cafés bei einem Stück Naumburger Stollen über den Sinn des Lebens und streben im Disput gestikulierend dem Dokumentationszentrum zu. Mal sind es die Nietzscheaner, mal die Schopenhaueristen, bald, 2014, die Wittgensteiner – wer alles so seinen Jahreskongress zu halten hat. Die Hotels sind dann ausgebucht.

Nur im Winter sind sie es nicht, weshalb dort jetzt gut reisen ist. Man bummelt durch die Straßen, bestaunt die Kirchen, besucht ein philosophisches Abendgespräch bei Eichberg, erholt sich bei einem Bier und bettet sich zur Nacht. Es kann kaum schöner sein in Deutschland. ✨ Bert Gamerschlag



„Die Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht“

Philosoph Friedrich Nietzsche in der „Fröhlichen Wissenschaft“



Naumburger Stollen,
erstmalig 1329
erwähnt, enthält in
Schnaps getränkte
Süßkirschen und
Dinkelmehl. Nach-
backen lohnt sich



Klar gibt's hier noch Trabis: Naumburg ist eine Denkmalpflege-Musterstadt

Urlaub in Naumburg

Die besten Tipps

Schlafen

➤ Hotel „Stadt Aachen“: freundliches Hotel mit Zimmern zum Markt und zur Wenzelskirche.
Markt 11, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/261060, www.hotel-stadt-aachen.de, DZ ab 79 Euro

Pension „Typisch Naumburg“: sanierter Fachwerkbau mit modernen Themenzimmern.
Reußenplatz 10, 06618 Naumburg,
Tel. 0171/7557530, www.typisch-naumburg.de, DZ ab 65 Euro

Essen und trinken

➤ Zille-Stube: Traditionslokal mit frischer, einfacher Küche.
Mariengasse 2, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/202800

➤ Bocks Bistorant: gutbürgerliche Küche, freundlicher Service.
Steinweg 5–6, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/2615110

➤ Hackerbräu: bayerische Kneipe aus der Zeit vorm Ersten Weltkrieg.
Lindenring/Ecke Steinweg, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/202545

➤ Espressoar „Kleine Feinigkeiten“: alles hausgemacht, Nennung im Gourmetführer „Falstaff“.
Holzmarkt 1, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/6591908

Kanzlei: Café-Kneipe, Whiskys.
Markt 19/10, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/6990773

Anschauen

St. Wenzel: mit der großen Hildebrandt-Orgel von 1746, weiland noch von J.S. Bach und Gottfried Silbermann abgenommen.

Naumburger Dom: Stifterfiguren, Kapelle mit Neo-Rauch-Fenstern.

Domglas Naumburg, Bau und weltweite Lieferung von farbigen Kirchenfenstern.
Spechtsart 38, 06618 Naumburg,
Tel. 03445/204415,
www.domglas-naumburg.de

Einkaufen

➤ Konditorei & Bäckerei Block: backt den offiziellen Naumburger Stollen – wer ihn nicht zu Hause selbst backen will, kann ihn bestellen: 600 g für 11,50 Euro zzgl. Versand.
Naumburger Straße 45, 06647 Klosterhäseler,
Tel. 034465/20461,
www.baekerei-block.de

Die mit einem ➤ gekennzeichneten Tipps stammen von unserem Gastgeber Ralf Eichberg

Was Ralf Eichberg gern isst

Naumburger Stollen

Für 4 Christstollen

500 g getrocknete Süßkirschen (bei: schmuetz-naturkost.de); 0,75 l Kirschwasser; ½ l Milch; 200 g Zucker; 4 Päckchen frische Hefe; 1,6–1,8 kg Dinkelmehl (Type 630); 350 g Butter; 350 g Schweineschmalz; 400 g Marzipanrohmasse; Abrieb von 2 Biozitrone; 1 TL Salz; 300 g gehackte, blanchierte Mandeln; 150 g Zitronat, 150 g Orangeat; 250 g flüssige Butter (zum Tränken); viel Puderzucker

1. Kirschen über Nacht in Kirschwasser tränken; Kirschen halbieren.
2. Ein Viertel Liter Milch mit 3 EL Zucker verrühren und lau erwärmen, Hefe hineinbröckeln, verrühren und auflösen, 5–10 Min. warten, bis die Hefe schäumt.
3. Mehl in eine große Schüssel häufeln, restlichen Zucker und Hefemasse darüber verteilen und mit dem Mehl zu einer grob bröseligen Masse verkneten. Dann die restliche Milch unterkneten.
4. Butter, Schmalz und Marzipan in Flocken geteilt unter die Masse kneten, gefolgt von Zitronenabrieb, Salz, Mandeln, Zitronat, Orangeat und Kirschen.
5. Den Teig zur Kugel formen, mit einem Tuch abdecken und an einem warmen Ort 2–3 Stunden gehen lassen.
6. Backofen auf 250 Grad vorheizen. Teig noch mal kneten, in vier Teile teilen, jeden in Stollenform bringen und auf zwei mit Backpapier ausgelegte Bleche legen. Hitze auf 160 Grad zurückschalten und die Stollen 1 Stunde backen. Im Verlauf der Zeit die Position der Bleche (oben/unten) austauschen.
7. Die fertigen Stollen mit der flüssigen Butter tränken und mit Puderzucker mehrmals dick bestreuen. Stollen über Nacht auskühlen lassen!



Video: So gelingt der Stollen
www.stern.de/stollen



Bürsten-macherei Steinbrück

Allein der Laden ist die Reise wert. Ein Paradies für Putzteufel! Spezialbürste gewünscht? Knüpft Frau Römer abends vorm Fernseher. Steinweg 29, Tel. 03445/201079 www.buerstensteinbrueck.de



WERBUNG

WAS MACHT EIGENTLICH?

Harald zur Hausen

Dem deutschen Krebsforscher wurde am 6. Oktober 2008 der Nobelpreis für Medizin zuerkannt



Feierliche Verleihung:
Harald zur Hausen
und der schwedische
König Carl Gustaf



Harald zur Hausen, 77, im Garten des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg

Sie wurden vor fünf Jahren mit dem Medizinnobelpreis ausgezeichnet. Danach wollten Sie schnell zur Routine zurückkehren. Hat's geklappt?

Nein, das war nicht möglich. Ich bekam Tausende Briefe und Mails mit Glückwünschen aus der ganzen Welt. Sogar meine ehemaligen Freundinnen aus Schulzeiten meldeten sich, um zu gratulieren. Und jeden Tag lagen drei bis vier neue Einladungen zu Kongressen auf meinem Schreibtisch.

Ist es mittlerweile ruhiger geworden?

Ja, aber ich bin immer noch viel unterwegs. Gerade war ich für eine Vortragsreihe in der Bretagne. Als Nächstes geht's nach Johannesburg. Anschließend mache ich mit meiner Frau eine kleine Safari. Danach bin ich fast schon süchtig.

Warum?

Ich bin ein leidenschaftlicher Tierfotograf. Meine Frau ist Südafrikanerin, mittlerweile fahren

wir mindestens einmal im Jahr in ihre Heimat und machen eine Safari. Letztes Jahr konnten wir eine Leopardin länger mit ihrem Jungen beobachten – ein beeindruckendes Erlebnis. Ich liebe es aber auch, kleine Vögel zu fotografieren.

Sie sind jetzt 77, haben 20 Jahre lang das deutsche Krebsforschungszentrum in Heidelberg geleitet. Keine Lust, in Ruhestand zugehen?

Nein! Solange es meine Gesundheit zulässt, möchte ich weiter forschen. Wenn ich nicht auf Reisen bin, gehe ich nach wie vor jeden Tag ins Büro oder Labor. Meine Frau ist auch Krebsforscherin, und werglaubt, dass in der Krebsforschung schon viel erreicht wurde, täuscht sich.

Beim feierlichen Dinner nach der Nobelpreisverleihung saßen Sie zwischen Königin Silvia und Kronprinzessin Victoria. Worüber haben Sie geredet?

Ehrlich gesagt, weiß ich das nicht mehr so genau. Ich erinnere mich

aber noch, dass der König sich beschwerte, der Rehrücken sei nicht richtig geschnitten.

Wahaben Sie mit dem Preisgeld gemacht?

Eine kleine Zweitwohnung in Heidelberg gekauft. Unser Haus liegt im Odenwald, gut 30 Kilometer entfernt. Wenn es jetzt abends mal später wird, muss ich nicht mehr lange nach Hause fahren.

Als Ihre damals dreijährige Enkelin erfuhr, dass Sie den Nobelpreis gewonnen haben, fing sie an zu weinen und sagte, sie wolle auch einen Nobelpreis. Nehmen Sie die Kleine mit ins Labor?

Nein, das ist nichts für Kinder. Neulich habe ich ihr und ihrem vierjährigen Bruder aber ein kleines Mikroskop geschenkt.

Wir haben gemeinsam versucht, ein paar Blätter zu präparieren.

Sie haben 25 Ehrendokortitel, wurden mit den renommiertesten Preisen ausgezeichnet.

Waren Sie schon als Schüler immer Klassenbester?

Im Gegenteil: Die Aufnahme ins Gymnasium habe ich mit Ach und Krach geschafft. Nach dem ersten Schuljahr stand unter meinem Zeugnis, die Versetzung erfolge unter großem Bedenken.

Ihr Rat an alle jungen Wissenschaftler, die davon träumen, den Nobelpreis zu gewinnen?

Hart arbeiten. Gelegentlich querdenken. Und ein Forschungsthema mit Nachdruck verfolgen. ✖

Interview: Sabine Hoffmann

Zur Person

Harald zur Hausen, 1936 in Gelsenkirchen geboren, studierte Medizin. Der Virologe habilitierte sich 1969 an der Uni Würzburg. Sein Forschungsgebiet ist die Entstehung von Krebsarten aus Virusinfektionen; basierend auf seinen Erkenntnissen wurde ein hochwirksamer Impfstoff entwickelt. Zur Hausen ist mit der Krebsforscherin Ethel-Michele de Villiers, 66, verheiratet. Das Paar lebt im Odenwald. Aus erster Ehe hat er drei erwachsene Söhne, er ist dreifacher Großvater.

WERBUNG

WERBUNG